

4-Raum 4ff 2.



UNSERE PARTNER

**Großbritannien
Kanada**

**SCHRIFTENREIHE
INNERE FÜHRUNG**

INHALT

	Seite
DIE ENGLÄNDER	3
GROSSBRITANNIEN, DIE BUNDESREPUBLIK UND EUROPA	6
LANDSCHAFT UND WIRTSCHAFT	9
ENGLAND	9
SCHOTTLAND	11
NORDIRLAND	13
WALES	14
INDUSTRIE	15
LONDON	17
DAS LAND	20
MUTTER DER PARLAMENTE	23
DAS COMMONWEALTH	33
JEDER IST EINE INSEL	39
BERÜHMTE BRITEN	44
SOLDATEN	46
KANADA	50
EIN KONTINENT	52
DIE GESCHICHTE	56
DIE ERFORSCHUNG UND ERSCHLIESSUNG	65
DIE WIRTSCHAFT	69
KANADA IN STICHWORTEN	75
DIE STREITKRÄFTE	76
DIE UNIFORMEN DER BRITISCHEN UND KANADISCHEN STREITKRÄFTE	79

Fotos: British Features, Kan. Botschaft, dpa, BMVtdg. · Kartenskizzen: Fust

Druck: Rhenania-Druckerei, Koblenz

SCHRIFTENREIHE INNERE FÜHRUNG

Reihe: Bundesrepublik / Freie Welt

Heft 7

Unsere Partner:
Großbritannien
Kanada

Herausgegeben vom Bundesministerium der Verteidigung
Führungsstab der Bundeswehr I 1962



DIE ENGLÄNDER



Eton-Schüler

„Man kann im Schlafanzug vom Londoner Picadilly Circus zum Oxford Circus spazieren, zehn Minuten lang durch die prächtige und sehr verkehrsreiche Regent-Street, ohne daß sich irgendwer um einen kümmert. Man beobachtet andererseits, daß jemand, der in einem der großen Geschäftshäuser der City arbeitet, es nicht wagt, die obligatorisch schwarz und weiß gestreiften Hosen mit dem Gürtel statt mit Hosenträgern in der angemessenen Höhe zu halten, denn er fürchtet mit Recht, daß seine Karriere durch solche wilden Extravaganzen Schaden leiden könnte.“

Das sagt ein Kenner Englands *), und er kommt zu dem Schluß: „In England ist auch das Gegenteil richtig.“

Für den Europäer vom Kontinent und besonders für uns Deutsche scheinen England und die Engländer tatsächlich aus Gegensätzen zu bestehen – und das hat es uns bisweilen schwer gemacht, dieses Land und dieses Volk zu verstehen und ein vernünftiges Verhältnis zu ihnen zu finden.

England ist – ausgenommen die antiken und italienischen Stadtstaaten – die älteste Demokratie der Welt, ja die „Mutter“ der Demokratien – und doch kann man in kaum einem anderen Königreich derartige Begeisterungsausbrüche für das Herrscherhaus erleben wie in England. Die Fernsehübertragungen von der Krönung Elisabeths II. und der Hochzeit der Prinzessin Margaret machten Millionen Europäer zu Zeugen dieser erstaunlichen Tatsache. Man fragte sich dabei unwillkürlich, wo denn die berühmte britische

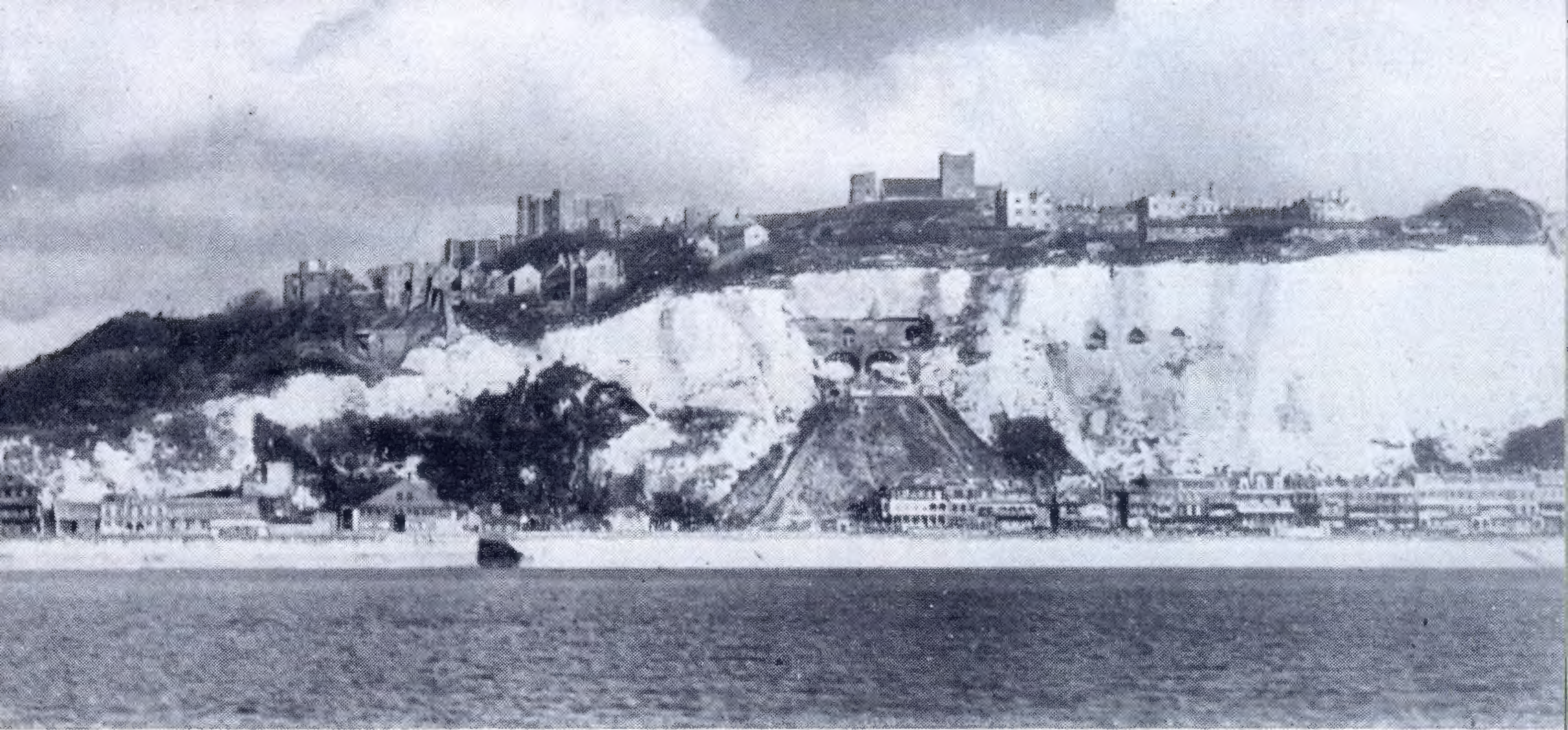
*) Rudolf Walter Leonhard in „77mal England“.

Verschlossenheit und Zurückhaltung geblieben seien; denn daß die Briten ausgesprochene Individualisten sind, mit denen man nicht so leicht warm werden kann, glauben ja auch wir zu wissen. Wie ist es dann wiederum zu erklären, daß man diesem „Volk von Eigenbrötlern“ nicht zu Unrecht nachsagt, es habe geradezu eine nationale Leidenschaft für das Schlangestehen? Wie läßt sich das vielbewunderte Erziehungsideal des „Gentleman“ unter einen Hut bringen mit der Rücksichtslosigkeit und Härte, deren sich das englische Volk im Laufe seiner Geschichte immer wieder fähig gezeigt hat? Und wie paßt dazu die sprichwörtliche englische „Fairness“, das selbstverständliche Einhalten der Spielregeln des menschlichen Zusammenlebens?

Vor über hundert Jahren, als das herzliche Einvernehmen zwischen Großbritannien und Frankreich, die „Entente cordiale“ des ersten Weltkrieges, noch nicht bestand, hatten zwei Diplomaten dieser beiden Länder eine heftige Meinungsverschiedenheit. Dem nüchternen Engländer ging das etwas pathetische Gehabe des Franzosen schließlich auf die Nerven. Deshalb warf er ihm an geeigneter Stelle des Gesprächs den berühmten Ausspruch Napoleons I. an den Kopf: „Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas“, zu Deutsch: „Vom Er-

Die Königin fährt in der Staatskarosse zur Parlamentseröffnung, begleitet von berittener Garde





Der Kreidefelsen von Dover, der Punkt der Insel, der dem Festland am nächsten liegt

haben zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!" Der geistreiche Franzose gab den Hieb lächelnd zurück mit der Bemerkung: „Mais oui, Monsieur, le Pas de Calais!" Mit Hilfe des Wortes „pas", das in Napoleons Ausspruch „Schritt" bedeutet, aber auch in der französischen Bezeichnung für die Straße von Calais enthalten ist, machte er dem Engländer klar, daß in seinen Augen der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen eben genau der Abstand zwischen Frankreich und Großbritannien sei.

Ein hübsches Wortspiel – aber doch auch etwas mehr. Die nur 31 Kilometer breite Straße von Calais, die Briten nennen sie „Straße von Dover", trennt nämlich nicht nur eine große vorgelagerte Insel vom europäischen Festland. Großbritannien war sich immer seiner „splendid isolation", seiner „stolzen Einsamkeit", bewußt und hat sie stets betont. Diese Insellage hat ja tatsächlich die britische Geschichte entscheidend bestimmt, und zwar bis in die Gegenwart. Man denke nur an die Zurückhaltung gegenüber allen wirtschaftlichen oder gar politischen Einigungsbestrebungen Europas. Churchill hat zwar 1946 als erster die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa gefordert, die „Erneuerung der europäischen Familie" – aber für viele Briten hatte der Ausdruck „continental" ganz unverkennbar eine etwas kritische, herablassende Färbung. Das gute Einvernehmen, das seit etwa 50 Jahren zwischen England und Frankreich besteht, hat in die Abneigung gegenüber dem europäischen Festland eine erste Bresche geschlagen, und die politische Entwicklung der letzten 15 Jahre hat diese Bresche stark erweitert. Die Tatsache, daß Großbritannien jetzt Anschluß an Europa zu gewinnen trachtet, ist sehr viel bemerkenswerter noch als das Neuauftauchen des alten Planes, die Insel durch einen Tunnel unter dem Kanal mit dem Festland zu verbinden. Diese veränderte britische Haltung gegenüber Europa wird in der ganzen Welt mit größter Aufmerksamkeit beachtet. Die britische Politik ist an einem historischen Wendepunkt angelangt, die neue Phase hat bereits begonnen.



GROSSBRITANNIEN, DIE BUNDESREPUBLIK UND EUROPA

Churchill erhält den Karlspreis in Aachen

Durch die Umgestaltung Europas nach dem zweiten Weltkrieg hat der Grundsatz britischer Außenpolitik vom „Gleichgewicht der Mächte“ Europa gegenüber an Bedeutung verloren. Der wichtigste Grund hierfür ist die Tatsache, daß die Sowjetunion zur zweitgrößten Weltmacht geworden ist und der Kommunismus nicht nur Europa, sondern die gesamte Welt ständig bedroht. Diese Bedrohung richtet sich also nicht nur gegen die Bundesrepublik, sondern gegen jedes Land, das nicht zur unmittelbaren bolschewistischen „Einflußzone“ zählt – auch gegen Großbritannien.

Ein besonderes Anliegen britischer Außenpolitik ist die Pflege verständnisvoller Beziehungen zwischen England und Frankreich, wie sie einst in der „Entente cordiale“ bestanden. Aber diese ist nicht mehr gegen Deutschland gerichtet. Der 1947 geschlossene englisch-französische Beistandsvertrag von Dunkirchen richtet sich zwar offiziell gegen eine eventuelle zukünftige deutsche Aggression, in Wahrheit aber gegen ein weiteres Vordringen der Sowjetunion. Durch den Beitritt von Belgien, Luxemburg und den Niederlanden wurde er 1948 zum Brüsseler Pakt erweitert. Im April 1949 wurde der Nordatlantikpakt ins Leben gerufen; Großbritannien gehört zu den Mitbegründern. Zwei Jahre, nachdem Elisabeth II. den Thron des Vereinigten Königreichs bestiegen hatte, stimmte Großbritannien 1954 dem Beitritt der Bundesrepublik zum Brüsseler Pakt zu, der damit zur Westeuropäischen Union erweitert wurde. Auch gegen die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO 1955 gab es von britischer Seite keine grundsätzlichen Einwände mehr.

Britisch-französische Verständigung richtet sich also heute nicht mehr gegen Deutschland, das für die Verteidigung Europas – von England klar erkannt und wiederholt bekundet – genauso notwendig ist wie Frankreich.

Großbritannien ist mehr und mehr dazu übergegangen, mit der Bundesrepublik zusammenzuarbeiten. Militärisch erklärt sich das aus dem Wandel der Strategie sowie der Stärke des gemeinsamen potentiellen Gegners. Führende Politiker und maßgebliche Militärs in Großbritannien sind sich im klaren darüber, daß die insulare Lage im Zeitalter der Raketen oder Fernbomber kein Schutz mehr ist. Man hat erkannt, daß die Länder Europas

zusammenstehen müssen, wollen sie ihre Freiheit und ihren Bestand dem Bolschewismus gegenüber behaupten. Einen Beweis für diese entschlossene Haltung gab Großbritannien gemeinsam mit den USA und Frankreich mit der Errichtung der Luftbrücke, als es darum ging, die sowjetische Blockade West-Berlins (März 1948 bis Mai 1949) erfolgreich abzuwehren. Großbritannien hat sich außerdem wiederholt und nachdrücklich für die deutsche Wiedervereinigung eingesetzt und Garantieerklärungen für Berlin abgegeben.

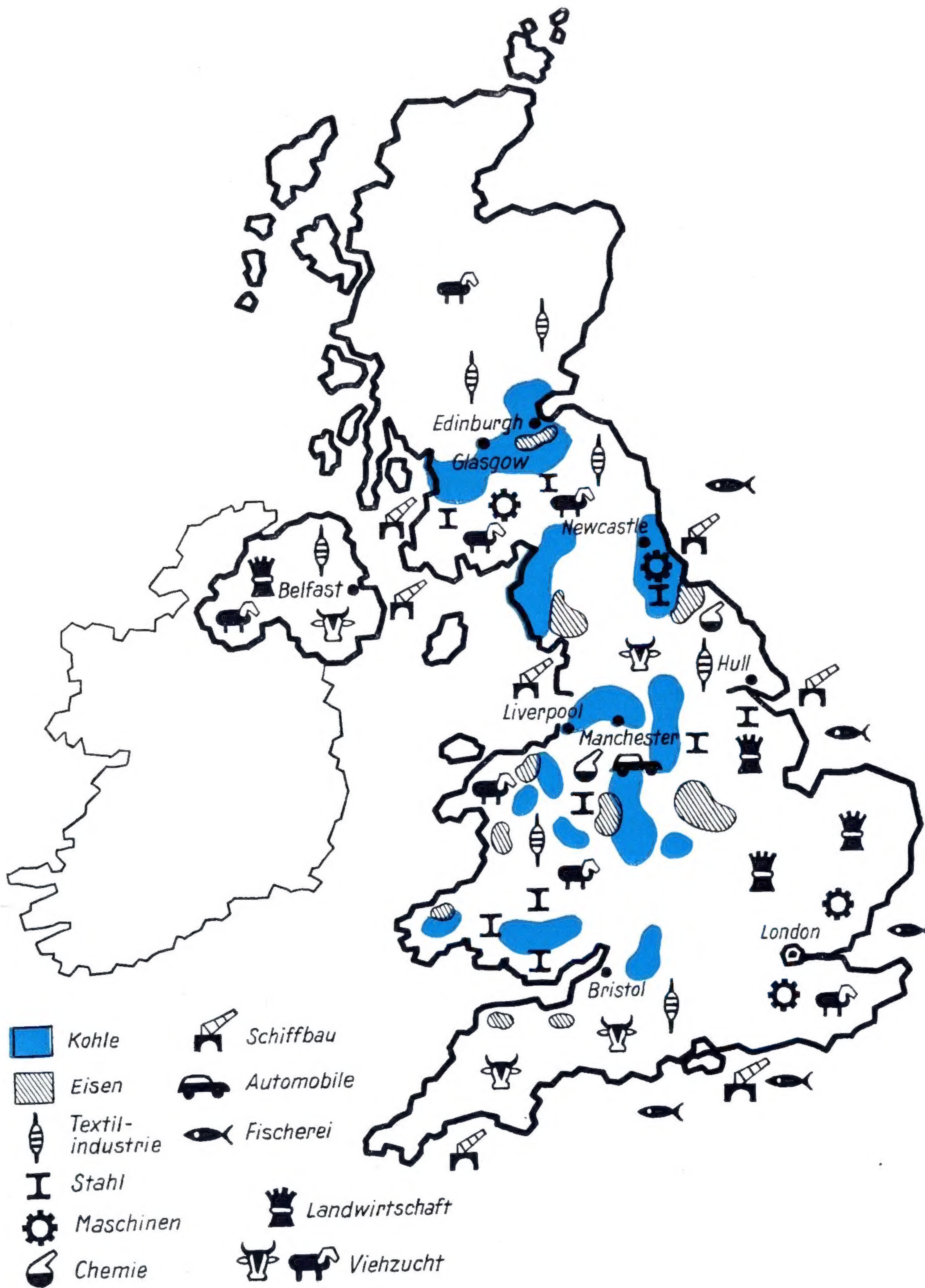
Sehr viel schwieriger als die wirksame politische und militärische Zusammenarbeit erwies sich die engere wirtschaftliche Bindung Großbritanniens an die europäischen Partner.

Lange stand ihr die enge Verflechtung der britischen Wirtschaft mit dem Commonwealth im Wege. Es kam schließlich zu der eigentlich von allen Beteiligten bedauerten wirtschaftlichen Zweiteilung Europas in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und die Freihandelsvereinigung (EFTA).

Darüber, daß dieser Zustand so schnell wie möglich überwunden werden mußte, bestanden keine Zweifel, zumal der Wirtschaftsoffensive des Ostblocks nur durch eine möglichst große Geschlossenheit des Westens begegnet werden kann. Aus dieser Erkenntnis faßte die britische Regierung schließlich den Entschluß, die Mitgliedschaft in der EWG zu beantragen.

Britische und deutsche Soldaten





LANDSCHAFT UND WIRTSCHAFT



Altenglisches Dorf in der Grafschaft Somerset

Wenn wir uns im Atlas oder im Lexikon über England unterrichten wollen, stellen wir überrascht fest, daß es „England“ anscheinend gar nicht gibt! Entweder entdecken wir es unter dem geographischen Begriff „Großbritannien“ oder unter der im politischen Sprachgebrauch üblichen offiziellen Bezeichnung „Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Nordirland“. Mit „England“ wird exakt nur der dem Kontinent zugewandte südöstliche Teil der Insel bezeichnet, an den sich im Norden Schottland, im Westen Wales anschließen. Nordirland liegt jenseits der Irischen See. Diese Vierteilung des Vereinigten Königreichs ist historisch bedingt. England spielt seit dem Mittelalter die führende Rolle auf der Insel, doch haben die anderen drei Teile des Königreichs bis heute ihr Eigenleben bewahrt. So wird zum Beispiel in Nordschottland noch Gälisch gesprochen, in den ländlichen Gegenden von Wales überwiegend Walisisch. Beide Sprachen sind keltischen Ursprungs.

ENGLAND

Viele Europäer verbinden mit dem Namen England die ungemütliche Vorstellung von Regen, Wind, Nebel und Kälte, gegen die auch das kräftigste Kaminfeuer nicht viel auszurichten vermag.

Ein Reisender brachte als bemerkenswerte Erfahrung die Erkenntnis mit, „daß man, vor einem englischen Kamin sitzend, auf der Vorderseite bereits brutzeln kann wie eine Weihnachtsgans, während man hinten noch mit den Zähnen



Subtropische Pflanzen
auf der Insel Tresco

klappert“. Dieses unbehagliche Gefühl geht nicht auf das Konto des romantischen, traulichen Kamins, sondern auf eine Wettererscheinung, auf die England das Weltmonopol hat: Dies ist der berüchtigte „Smog“. Diese Mischung aus Nebel und Ruß taucht die englischen Städte im Herbst oft mitten am Tag in tiefste Finsternis, legt den Verkehr praktisch lahm, läßt die Einwohner wie Blinde durch altvertraute Straßen tappen und überzieht jedes Lebewesen und jedes Ding mit einer schmierigen Dreckschicht. Auch in die Häuser dringt diese scheußliche Naturerscheinung, durch jeden Spalt und jede Ritze.

Abgesehen vom Smog ist das englische Wetter besser als sein Ruf, im Jahresdurchschnitt kaum anders als in Deutschland. Die meteorologische Statistik beweist dies. Der Atlantische Ozean sorgt dafür, daß die Temperaturen ausgeglichener sind als auf dem Festland, im Sommer also etwas kühler, im Winter dafür milder. Der westlich der britischen Inseln nach Norden ziehende Golfstrom wirkt gleichsam wie eine gigantische Warmwasserheizung, ver-



Land's End – so heißt die
westliche Spitze Englands

Eisenbahnbrücke über den
breiten Firth of Forth



hindert ein tiefes Absinken der Wintertemperaturen unter null Grad und hält die Häfen eisfrei. Ungewohnt für den Besucher vom Festland sind wohl der unablässig über das Land streichende Seewind und der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Aber gerade dieser hohen Luftfeuchtigkeit verdankt Großbritannien drei in der ganzen Welt geschätzte Eigenheiten: seinen teppichdichten, herrlichen Rasen, die unverwüstliche Qualität seiner Textilerzeugnisse – und den vielbeneideten porzellanartigen Teint seiner Frauen.

SCHOTTLAND

Das Nordschottische Hochland (Highlands) beeindruckt jeden Fremden durch seine grandiose menschenleere Einsamkeit. Während der Durchschnittseuropäer außer den Schottenwitzen im allgemeinen nur vier Dinge aus diesem Land kennt: den Harris-Tweed, einen nach der Hauptstadt der Hebriden

Blick auf Loch Beneveian
und die Berge von Man Soul





Schottischer Dudelsackpfeifer

genannten unverwüstlichen Wollstoff, das typische Karo der Schottenstoffe, den Dudelsack und den Whisky.

Dieser weltberühmte und mit Recht beliebte Tropfen hat eine beachtliche Karriere hinter sich, wenn man bedenkt, daß er bis vor kaum hundert Jahren ein Arme-Leute-Getränk war. Sein Grundstoff ist die dem kargen Boden gerade noch zu entlockende anspruchsloseste Getreideart, die Gerste. Sie wird vorgekeimt, im Rauch bestimmter, von den einzelnen Produzenten streng geheimgehaltener Hölzer getrocknet, der dem Endprodukt den „rauchigen Geschmack“ verleiht, und in Eichenfässern mindestens drei Jahre – je länger, desto besser – gelagert.

Typisch für die schottische Küste sind die tief ins Land eindringenden Firthes, die wir von Norwegen her als Fjorde kennen.

In der kaledonischen Senke, zwischen dem Firth of Lorne und dem Moray Firth, liegt Loch Ness, der berühmteste der vielen schottischen Seen. In ihm haust nach einer durch viele „Augenzeugenberichte“ bekräftigten Legende eine Riesenseeschlange, die jahrzehntelang freundlicherweise immer dann auftauchte, wenn es während der stillen Sommermonate der britischen Presse an Schlagzeilen-Themen fehlte.

Vom Firth of Forth zum Firth of Clyde zieht sich quer durch das Bergland die 80 Kilometer breite mittelschottische Senke, die Lowlands. Sie sind seit alters her die Zentrallandschaft Schottlands. Früher lag ihr Schwerpunkt im östlichen, landwirtschaftlich genutzten Teil. Dort, am Firth of Forth, liegt auch die alte schottische Königs- und Universitätsstadt Edinburgh.

Heute liegt der wirtschaftliche Schwerpunkt Schottlands eindeutig im Westen

der Lowlands. Mit der Entdeckung und Ausbeutung der reichen Steinkohlenvorkommen um Glasgow hat sich dort eines der größten und vielseitigsten Zentren der britischen Schwerindustrie und des Schiffbaues gebildet. An die Lowlands schließen sich südlich die Uplands an, das karge süd-schottische Bergland, in dem hauptsächlich Schafzucht betrieben wird.

NORDIRLAND

gleicht in vielem Schottland, von dem es durch den nur 19 Kilometer breiten Nordkanal getrennt ist. Das zentrale nordirische Tieflandbecken mit dem größten See der britischen Inseln, dem Lough Neagh, ist umgeben von Gebirgen und Hochebenen, doch stellen mehrere Tieflandstreifen die Verbindung mit den Küstenebenen her. Das Schwergewicht der landwirtschaftlichen Erzeugung liegt bei der Viehwirtschaft und dem Flachs-anbau, durch den die weltberühmte irische Leinenindustrie um die Hauptstadt Belfast mit Rohmaterial versorgt wird. Die Iren verstehen nicht nur ebensoviel vom Schiffsbau wie die Schotten, sondern brauen auch einen ebenso ausgezeichneten Gerstenschnaps. Aber natürlich ist das kein Whisky, sondern Whiskey! Und sie räuchern die Gerste nicht, wie die Schotten es tun.

In Belfast (Nordirland) ist auch eine bedeutende Flugzeugindustrie ansässig. Unser Bild zeigt die Montage eines Transportflugzeuges vom Typ „Britannia“ für die „Royal Air Force“



WALES

Wenn wir uns von Irland in südöstlicher Richtung zurück zur Hauptinsel wenden, treffen wir auf die vom Snowdon (1094 m) überragte Berglandschaft von Wales. Sie hat in ihrer urtümlichen rauhen Wildheit große Ähnlichkeit mit Schottland, das milde Küstenvorland jedoch mit seinen sandigen Buchten und sanften Höhen ist eine beliebte Urlaubsgegend. Je weiter wir nach Süden kommen, desto mehr verliert die Landschaft ihren unberührten Charakter. Das Grün verschwindet und macht dem eintönigen Staubgrün der von Förder-türmen und Abraumhalden gezeichneten Kohlentäler Platz. Die Südküste schließlich, an der tief ins Land eindringenden Meeresbucht des Bristol-Kanals, ist zwischen den Hafenstädten Swansea und Cardiff ein einziges großes Industrierevier, in dem die Stahlerzeugung vorherrscht. Dort liegt auch Port Talbot, das größte Feinstahlwerk der Welt. Dieses Revier setzt sich jenseits des Bristol-Kanals zwischen Bristol und Gloucester am Severn fort und überschreitet damit die Grenze zwischen Wales und England, die etwa entlang dem dritten westlichen Breitengrad von Cardiff nach Chester im Norden verläuft.

Der Erzdruide beim National Eisteddfod, einer Art Sänger- und Dichterwettbewerb in Wales





Die Industrie in Südwales ist für Großbritannien von großer Bedeutung

INDUSTRIE

Das Schwergewicht der Industrie, der Großbritannien seine Bedeutung als älteste und viertgrößte Wirtschaftsmacht verdankt, liegt in den Midlands, im mittleren Teil Englands. Dort endet der grasige Rücken der nur 900 Meter hohen Pennine Chaines, der sich von der schottischen Grenze nach Süden zieht. Um seine Ausläufer liegen in einem großen Halbkreis die größten Steinkohlenfelder der Insel. Aber schon vor ihrer Entdeckung und Ausbeutung hatte sich dort im Black Country, im „Schwarzen Land“ zwischen Birmingham und Sheffield, auf der Grundlage von Holzkohle, Wasserkraft und Erzlageren eine Hüttenindustrie entwickelt. Heute ist dieses ganze Gebiet mit seiner sehr günstigen Mischung von eisen- und stahlerzeugender und verarbeitender Industrie einer der Hauptmotoren der britischen Wirtschaft.

An den Wasserläufen am Ost- und Westhang der Pennine Chaines siedelte sich ebenfalls schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Textilindustrie an. Im Osten entstanden zwischen Leeds und Bradford auf der Grundlage der einheimischen Schafzucht Woll- und Kammgarnfabriken.

Im Tieflandstreifen zwischen der Westküste und dem Bergland war der hohe Luftfeuchtigkeitsgehalt eine günstige Voraussetzung für die Entwicklung der Baumwollindustrie. Ihr Mittelpunkt wurde Manchester. Diese alte Spinner- und Weberstadt gab nicht nur dem heute so beliebten Cordsamt – „Manchester-samt“ – ihren Namen, sondern auch der extrem-liberalen Richtung der Handelspolitik in der Zeit des Hochkapitalismus, dem „Manchestertum“. Die Küstenstadt Liverpool wurde durch „König Baumwolle“ zum zweitgrößten Hafen Großbritanniens. Heute finden wir dort eine starke Konzentration der chemischen Industrie. Daß man, wie bei uns im Ruhrgebiet, auch im „Black



Baumwollspinnerei

Country“ nicht nur vom Arbeiten, sondern auch vom Fußballspielen etwas versteht, hat sich inzwischen weit herumgesprochen. Am bekanntesten sind die Mannschaften von Wolverhampton und Manchester.

Auf den Kohlenfeldern von Nordstaffordshire zwischen Birmingham und Manchester liegt um Stoke-on-Trent das Land der Keramikindustrie, der Pot-teries, aus dem hochwertige Porzellane wie das berühmte „Wedgewood“ in alle Welt hinausgehen.

Das älteste englische Kohlen- und Industrieviertel finden wir an der Ostküste, in der Höhe des alten Römerwalles. Dort oben, von Newcastle und Sunder-land im Mündungsgebiet des Tyne bis herunter nach Middlesbrough am Tees, liegt heute der Schwerpunkt des britischen Schiffbaues.

An der gegenüberliegenden Westküste liegt im romantischen Seengebiet von Cumberland Englands erstes Atomkraftwerk Calderhall.



Atomkraftwerk Calderhall

LONDON



Im Südosten Englands finden wir nur in und um London eine starke Ballung von Industrie, und zwar ausschließlich von Fertigwarenindustrie, doch liegt die Bedeutung dieser Stadt nicht auf dem Gebiet der industriellen Produktion. „London ist eben London und mit gar nichts zu vergleichen“, schrieb schon Theodor Fontane – und daran hat sich bis heute nichts geändert. Es ist nicht nur die Hauptstadt und der größte Hafen Englands und Großbritanniens, sondern die größte Stadt Europas. Diese gewaltige Stadt liegt nicht nur ziemlich genau im Mittelpunkt der Landhalbkugel der Erde zwischen der Westküste Amerikas und der Ostküste Asiens (Greenwich, Null-Meridian!), sie war, als Metropole des Britischen Empires, bis zum zweiten Weltkrieg praktisch auch das politische und wirtschaftliche Zentrum der Welt.

Auf einer Fläche von über 18 000 Quadratkilometern drängen sich in London etwa ebensoviel Menschen, wie Belgien Einwohner hat, über 8,5 Millionen. An Verkehrsmitteln stehen ihnen zur Verfügung: 400 Kilometer Bahnen innerhalb des Stadtgebietes mit mehr als 230 Bahnhöfen, 10 000 Busse, rund 750 000 Privatwagen und 6000 Taxis. Es gehört also nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, daß im Vergleich zu dem, was in London während der täglichen Hauptzeit des „Traffic“ geschieht, der berühmte Münchner oder Pariser Betrieb geradezu idyllisch anmuten muß. Wenn dann noch der „Smog“ die Stadt in tiefste Finsternis taucht, wirkt das Wort des Dichters Shelley keineswegs übertrieben, der sagte: „Ich stelle mir die Hölle als eine große Stadt vor, die viele Ähnlichkeiten mit London hat.“ Für das London von heute fände er wahrscheinlich überhaupt keine Worte mehr – denn seinen Stoßseufzer brachte er schon vor über hundert Jahren zu Papier. Es gibt Leute, die London lieben, und solche, die London hassen. Die meisten lieben und hassen es gleichzeitig oder abwechselnd; aber gleichgültig kann gegenüber



Der „berühmte“ Londoner Nebel läßt Lord Nelson auf seiner Säule fast unsichtbar werden

diesem Moloch von Stadt niemand bleiben, auch nicht die 200 000 Ausländer (unter ihnen mehrere tausend Deutsche), die ständig in London wohnen.

Stolz auf seine Stadt ist eigentlich nur der eingeborene Mann von der Straße, der „Cockney“, dem man nachsagt, daß er vieles mit dem waschechten Berliner gemeinsam habe. Die übrigen Inselbewohner stehen London teils reserviert, teils neidisch-kritisch gegenüber, weil es wie ein Vampir die besten Kräfte des Landes ansaugt und keine Rivalin neben sich aufkommen läßt. In London lebt ein Fünftel der Bevölkerung Großbritanniens, wogegen zum Beispiel in Berlin nie mehr als ein Fünfzehntel der deutschen Gesamtbevölkerung wohnte.

Die Konzentration einzelner Lebensbereiche auf einem engbegrenzten Raum gibt bestimmten Stadtteilen ihren typischen Charakter: Soho ist mit seinen exklusiven Restaurants und Lokalen das Vergnügungsviertel der anspruchsvollen Leute, im Rummel von Battersea kommt das Volk auf seine Kosten. Die unbewaffneten „Bobbies“ patrouillieren durch die Straßen. Von Scotland Yard braucht man gar nicht zu sprechen. In der Fleet Street sitzen die größten Zeitungen der Welt dicht gedrängt beieinander, in der Harvey Street die Ärzte; in den meilenweiten rußigen Industrievororten von East-End wohnen die Arbeiterfamilien, im West-End die wohlhabenderen Leute, und in Kensington rund um den Buckingham-Palast residieren die oberen Zehntausend. Westminster ist das Regierungsviertel.

Der eigentliche Kern Londons, das Herz dieser Weltstadt und der britischen

Tower-Brücke



Handelsmacht, ist „die City“. Sie bedeckt zwar nur 2,5 der insgesamt 18 000 Quadratkilometer Londons, aber sie ist das Reich der etwa halben Million schwarzgekleideter, „melonen“behüteter und schirmbewaffneter Geschäftsleute. Alle großen Banken, Versicherungsgesellschaften und Geschäftshäuser haben dort ihren Sitz. Aber auch die meisten Londoner Sehenswürdigkeiten, vom Tower bis zur St.-Pauls-Kathedrale, finden wir im Bereich der City. Abends, besonders am Freitagabend, zu Beginn des geheiligten englischen Weekend, entvölkert sich die City. Die Gentlemen fahren zurück in die Wohnvorstädte, die außerhalb des Industriegürtels liegen. Je weiter einer hinauszufahren hat, desto höher steht er in der gesellschaftlichen Rangordnung, denn noch feiner, als in einer guten Gegend Londons zu wohnen, ist es, auf dem Lande zu wohnen. Die Angehörigen des Adels und der absoluten gesellschaftlichen Spitzenklasse haben natürlich einen Landsitz und eine vornehme Stadtwohnung.

Londoner Hafen





DAS LAND

Ein Landsitz

Auf dem Lande zu wohnen, das ist der Traum fast jeden Engländers, denn das bedeutet, „es geschafft“ zu haben und ein sorgenfreies Leben zu führen – obwohl das Leben in den von ungeheuren Steuerlasten bedrohten uralten Schlössern des Landadels so sorgenfrei auch wieder nicht ist. Am vornehmsten ist die Gegend etwa im Hundert-Kilometer-Umkreis von Groß-London, aber unter „Country“ versteht der Engländer praktisch den ganzen Süden und Südosten, ein von lockeren Hügelketten belebtes Tiefland, das sich in sanften Wellen um das von der Themse durchflossene Londoner Becken zieht. Dort liegen die Dörfer, Schlösser und mittelalterlichen Kleinstädte, die für den Kontinental-Europäer den Begriff „England“ verkörpern: Canterbury, seit 1300 der erste englische Bischofssitz, weshalb der höchste Geistliche der anglikanischen Hochkirche den Titel „Erzbischof von Canterbury“ trägt; Windsor, der Sommersitz der englischen Könige, und dicht dabei Eton, eine der besten englischen Internatsschulen; Oxford und Cambridge, die berühmten Universitätsstädte, und etwas weiter im Nordwesten Stratford on Avon, die Geburtsstadt Shakespeares.

Das ist das Land, in dessen strohgedeckten, holzgetäfelten, von schweren Balkendecken durchzogenen Gasthäusern der Besucher noch heute einen lebendigen Eindruck von „merry old England“, dem glücklichen alten England, bekommt.

Der saftige Rasen und die malerischen Gruppen mächtiger Bäume gehören zur poetischen Standardvorstellung, die der Europäer von der englischen Parklandschaft hat. Für den Wirtschaftler sind sie Zeugen für die zwei bemerkenswerten Tatsachen, daß England zwar ein baumreiches, aber ausgesprochen wildarmes Land ist und daß sein landwirtschaftliches Schwergewicht bei der Viehwirtschaft liegt.

Nur 6,5 Prozent der Fläche Großbritanniens sind waldbewachsen (Bundesrepublik — 28,7 Prozent) und nur 29 Prozent sind Ackerland (Bundesrepublik — 57 Prozent), dagegen 50 Prozent Wiesen und Weiden (Bundesrepublik — 39 Prozent).

Die britische Landwirtschaft ist heute die am besten mechanisierte der Welt. Ihre mit staatlicher Hilfe rationalisierten Betriebe decken 40 bis 50 Prozent des landwirtschaftlichen Inlandsbedarfs. Milchwirtschaft und Schlachtviehmast sowie die Schafzucht auf den großen Heideflächen der Bergländer sind besonders ertragreich. Daneben finden wir in klimatisch begünstigten Gebieten einen hochentwickelten Obst- und Gemüsebau.

Die Hauptackerbauggebiete liegen in dem breiten Tieflandstreifen an der Ostküste etwa zwischen York im Norden und Ipswich im Süden und in den östlichen schottischen Lowlands.

Auch der Fischfang ist mit einem Ertrag von jährlich einer Million Tonnen für die britische Gesamtwirtschaft von Bedeutung. Die größten Fischereihäfen sind Hull, Grimsby und Great Yarmouth an der Ostküste.

„Garten Englands“ wird zu Recht ein fruchtbarer Landstrich in der Grafschaft Kent genannt



VEREINIGTES KÖNIGREICH VON GROSSBRITANNIEN UND NORDIRLAND

Landesteile: England und Wales, Schottland, Nordirland

Fläche:	250 000 Quadratkilometer																
Bevölkerung:	52 Millionen																
Größte Städte:	<table><tr><th colspan="4">Einwohner</th></tr><tr><td>London:</td><td>8 655 000</td><td>Glasgow:</td><td>1 750 000</td></tr><tr><td>Manchester:</td><td>2 421 000</td><td>Leeds:</td><td>1 693 000</td></tr><tr><td>Birmingham:</td><td>2 237 000</td><td>Liverpool:</td><td>1 382 000</td></tr></table>	Einwohner				London:	8 655 000	Glasgow:	1 750 000	Manchester:	2 421 000	Leeds:	1 693 000	Birmingham:	2 237 000	Liverpool:	1 382 000
Einwohner																	
London:	8 655 000	Glasgow:	1 750 000														
Manchester:	2 421 000	Leeds:	1 693 000														
Birmingham:	2 237 000	Liverpool:	1 382 000														
Höchste Erhebungen:	<table><tr><td>Ben Nevis (Schottisches Hochland)</td><td>1343 Meter</td></tr><tr><td>Snowdon (Nordwales)</td><td>1085 Meter</td></tr></table>	Ben Nevis (Schottisches Hochland)	1343 Meter	Snowdon (Nordwales)	1085 Meter												
Ben Nevis (Schottisches Hochland)	1343 Meter																
Snowdon (Nordwales)	1085 Meter																
Größte Flüsse:	Themse und Severn																
Bodenschätze:	Große Steinkohlenlager, Eisenerz, Salz, Kaolin.																
Wichtigste Industrien:	Kohle, Eisen und Stahl; Maschinen- und Fahrzeugbau; Schiffs- und Flugzeugbau; chemische Industrie; Elektro- und Elektronenindustrie; vielseitige Fertigwarenindustrie; Textilindustrie; Atomkraftwerke (35 Reaktoren). – (Viertgrößte Industrieproduktion nach den USA, Sowjetunion und Deutschland)																
Handel:	10 Prozent Anteil am Welthandel. 50 Prozent des Nahrungsmittelbedarfs und der größte Teil der Industrierohstoffe müssen eingeführt und durch Ausfuhren bezahlt werden.																
Handelsflotte:	Mit 20 Millionen BRT an zweiter Stelle hinter den USA.																
Währung:	1 Pfund Sterling = 20 Shilling = 240 Pence = 11,67 DM.																

MUTTER DER PARLAMENTE



Das Unterhaus im 18. Jahrhundert

Wir wissen so gut wie nichts über die Ureinwohner der britischen Inseln. Daß es sie gegeben hat, beweist der „Stonehenge“ in der Heide von Salisbury, eine archaische Kultstätte aus 40 Tonnen schweren Steinquadern. Dieses gigantische Mahnmal aus der Vorzeit, das an die Externsteine im Teutoburger Wald erinnert, ist rund 4000 Jahre alt.

Kelten und Römer

Um 700 v. Chr. setzten sich die Kelten auf den Inseln fest. Sie gaben den Ureinwohnern den Namen „Prytanni“, der in den Bezeichnungen „Britten“ und „Britannien“ erhalten blieb. Als ab 55 v. Chr. die Römer in mehreren Feldzügen die Insel eroberten, wurden die Kelten teils unterworfen, teils zogen sie sich in die unzugänglichen Bergländer von Wales, Schottland und Irland zurück. Dort haben sich Reste keltischen Volkstums und keltischer Sprache bis heute erhalten. Um 400 n. Chr. war das in den Stürmen der Völkerwanderung der Germanen zerbröckelnde Römerreich nicht mehr stark genug, seine nördlichste Provinz gegen die Einfälle der keltischen Skoten (Schotten) und Pikten aus Irland zu schützen und mußte Britannien aufgeben. Das Christentum überdauerte in den keltischen Rückzugsgebieten den Zusammenbruch der römischen Herrschaft und den Ansturm der heidnischen Germanen.

Angeln, Sachsen und Jüten

Im 5. Jahrhundert eroberten die germanischen Angeln, Sachsen und Jüten, die aus dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein kamen, den größten Teil

VEREINIGTES KÖNIGREICH VON GROSSBRITANNIEN UND NORDIRLAND

Landesteile: England und Wales, Schottland, Nordirland

Fläche: 250 000 Quadratkilometer

Bevölkerung: 52 Millionen

Größte Städte:	Einwohner
London:	8 655 000
Manchester:	2 421 000
Birmingham:	2 237 000
Glasgow:	1 750 000
Leeds:	1 693 000
Liverpool:	1 382 000

Höchste Erhebungen:	Ben Nevis (Schottisches Hochland)	1343 Meter
	Snowdon (Nordwales)	1085 Meter

Größte Flüsse: Themse und Severn

Bodenschätze: Große Steinkohlenlager, Eisenerz, Salz, Kaolin.

Wichtigste Industrien: Kohle, Eisen und Stahl; Maschinen- und Fahrzeugbau; Schiffs- und Flugzeugbau; chemische Industrie; Elektro- und Elektronenindustrie; vielseitige Fertigwarenindustrie; Textilindustrie; Atomkraftwerke (35 Reaktoren). – (Viertgrößte Industrieproduktion nach den USA, Sowjetunion und Deutschland)

Handel: 10 Prozent Anteil am Welthandel. 50 Prozent des Nahrungsmittelbedarfs und der größte Teil der Industrierohstoffe müssen eingeführt und durch Ausfuhren bezahlt werden.

Handelsflotte: Mit 20 Millionen BRT an zweiter Stelle hinter den USA.

Währung: 1 Pfund Sterling = 20 Shilling = 240 Pence = 11,67 DM.

MUTTER DER PARLAMENTE



Das Unterhaus im 18. Jahrhundert

Wir wissen so gut wie nichts über die Ureinwohner der britischen Inseln. Daß es sie gegeben hat, beweist der „Stonehenge“ in der Heide von Salisbury, eine archaische Kultstätte aus 40 Tonnen schweren Steinquadern. Dieses gigantische Mahnmal aus der Vorzeit, das an die Externsteine im Teutoburger Wald erinnert, ist rund 4000 Jahre alt.

Kelten und Römer

Um 700 v. Chr. setzten sich die Kelten auf den Inseln fest. Sie gaben den Ureinwohnern den Namen „Prytanni“, der in den Bezeichnungen „Britten“ und „Britannien“ erhalten blieb. Als ab 55 v. Chr. die Römer in mehreren Feldzügen die Insel eroberten, wurden die Kelten teils unterworfen, teils zogen sie sich in die unzugänglichen Bergländer von Wales, Schottland und Irland zurück. Dort haben sich Reste keltischen Volkstums und keltischer Sprache bis heute erhalten. Um 400 n. Chr. war das in den Stürmen der Völkerwanderung der Germanen zerbröckelnde Römerreich nicht mehr stark genug, seine nördlichste Provinz gegen die Einfälle der keltischen Skoten (Schotten) und Pikten aus Irland zu schützen und mußte Britannien aufgeben. Das Christentum überdauerte in den keltischen Rückzugsgebieten den Zusammenbruch der römischen Herrschaft und den Ansturm der heidnischen Germanen.

Angeln, Sachsen und Jüten

Im 5. Jahrhundert eroberten die germanischen Angeln, Sachsen und Jüten, die aus dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein kamen, den größten Teil



Das berühmteste vorgeschichtliche Denkmal Englands: Stonehenge in der Grafschaft Wiltshire

der Insel. Aus „Angel-Land“ wurde „England“, und die englisch sprechenden Völker werden noch heute „Angelsachsen“ genannt. Die Germanen gründeten verschiedene Königreiche, die nur in einem losen Zusammenhang zueinander standen.

Das Christentum, das schon zur Zeit der römischen Herrschaft Fuß gefaßt hatte, breitete sich in den folgenden Jahrhunderten über die ganze Insel aus. Um 600 wurde das Erzbistum Canterbury gegründet. Irische und angelsächsische Mönche zogen als Missionare hinüber auf das Festland, unter ihnen auch Winfrid, der als Bonifatius zum „Apostel der Deutschen“ wurde.

Im achten und neunten Jahrhundert standen die Angelsachsen in ständigem Abwehrkampf gegen die Einfälle der Dänen und Norweger, denen es schließlich gelang, sich auf der Insel einzunisten.

Die Normannen

Thronwirren lockten schließlich die Normannen aus der Normandie herbei; mit 12 000 Mann auf 800 Schiffen kamen sie über den Kanal. Bei Hastings (1066) siegten sie unter Wilhelm dem Eroberer (1066 – 1087).

Der Sieg der Normannen war folgenreich für die Geschichte Großbritanniens,

- weil die Insel eng mit dem Festland verbunden wurde (Normandie);
- weil sich aus dem normannischen Französisch und dem Angelsächsischen die englische Sprache formte;
- weil die normannischen Barone*) niemals Untertanen der Krone, sondern immer nur deren Mitstreiter gewesen waren und stets ihr Recht auf Unabhängigkeit vertreten hatten und weiter vertraten.

Dieses Verhältnis der Könige zum Adel bestimmte wesentlich die innere Entwicklung des Landes.

*) Edelleute, die über großen Landbesitz verfügten.

Das erste europäische Parlament

Macht und Selbstbewußtsein der Barone zwangen König Johann (1199–1216), eine grundsätzliche Erklärung zu unterzeichnen, die als „Magna Charta“ in die Geschichte eingegangen ist. Sie gilt als das älteste Dokument der englischen Demokratie. Der König regierte nicht von Gottes Gnaden. Er war an das Recht gebunden und verpflichtet, den Rat seiner Untertanen zu hören. Versuche der englischen Könige (bis ins 17. Jahrhundert), diese Fessel abzustreifen, scheiterten. Fortan hatte der König „Mitregenten“ in den Mächtigen seines Landes. Ihre Vertretung hieß damals bereits „Parlament“. Unter Heinrich III. (1216–1272) gehörten ihm nicht nur einflußreiche Adelige an, sondern auch Vertreter des niederen Adels und je zwei Bürger aus jeder Stadt.

Der „hundertjährige Krieg“

Die ersten Jahrhunderte englischer Geschichte waren auch zugleich ein Kampf um den Besitz in Frankreich. Eduard III. (1327–1377) kündigte dem König von Frankreich nicht nur den Lehenseid für die englischen Besitzungen in Frankreich, sondern er erhob auch Anspruch auf die französische Krone. Wenn auch die erste Phase des Kampfes für England sehr erfolgreich verlief, so

König Johann unterzeichnet die „Magna Charta“





Burg Harlech bei Cardiff war im Rosenkrieg der letzte Stützpunkt des Hauses Lancaster

unterlag es schließlich doch, vor allem, weil Burgund sich auf Frankreichs Seite schlug. Johanna von Orleans, die von den Engländern gefangengenommen und 1431 als Ketzerin verbrannt wurde, verkörperte den Nationalstolz der Franzosen. Ohne Friedensschluß ging dieser „hundertjährige Krieg“ Mitte des 15. Jahrhunderts zu Ende. Als Festlandbesitz verblieb England nur noch Calais.

Renaissance und Reformation

Kaum war der Kampf mit Frankreich beendet, brachen im Lande selbst Streitigkeiten aus. Im dreißigjährigen „Rosenkrieg“ (1455 – 1485) kämpften die Häuser Lancaster (rote Rose) und York (weiße Rose) um die Krone. Immer aber ging es auch darum, wieviel Macht die Krone haben sollte und wieviel das Parlament. Es ging ebenfalls darum, als die Tudors (1485 – 1603) den Thron bestiegen, als die Stuarts und schließlich die Hannoveraner nachfolgten. Schließlich behauptete sich das Parlament, obwohl es am Ende des Mittelalters bedeutende Herrscher in England gab.

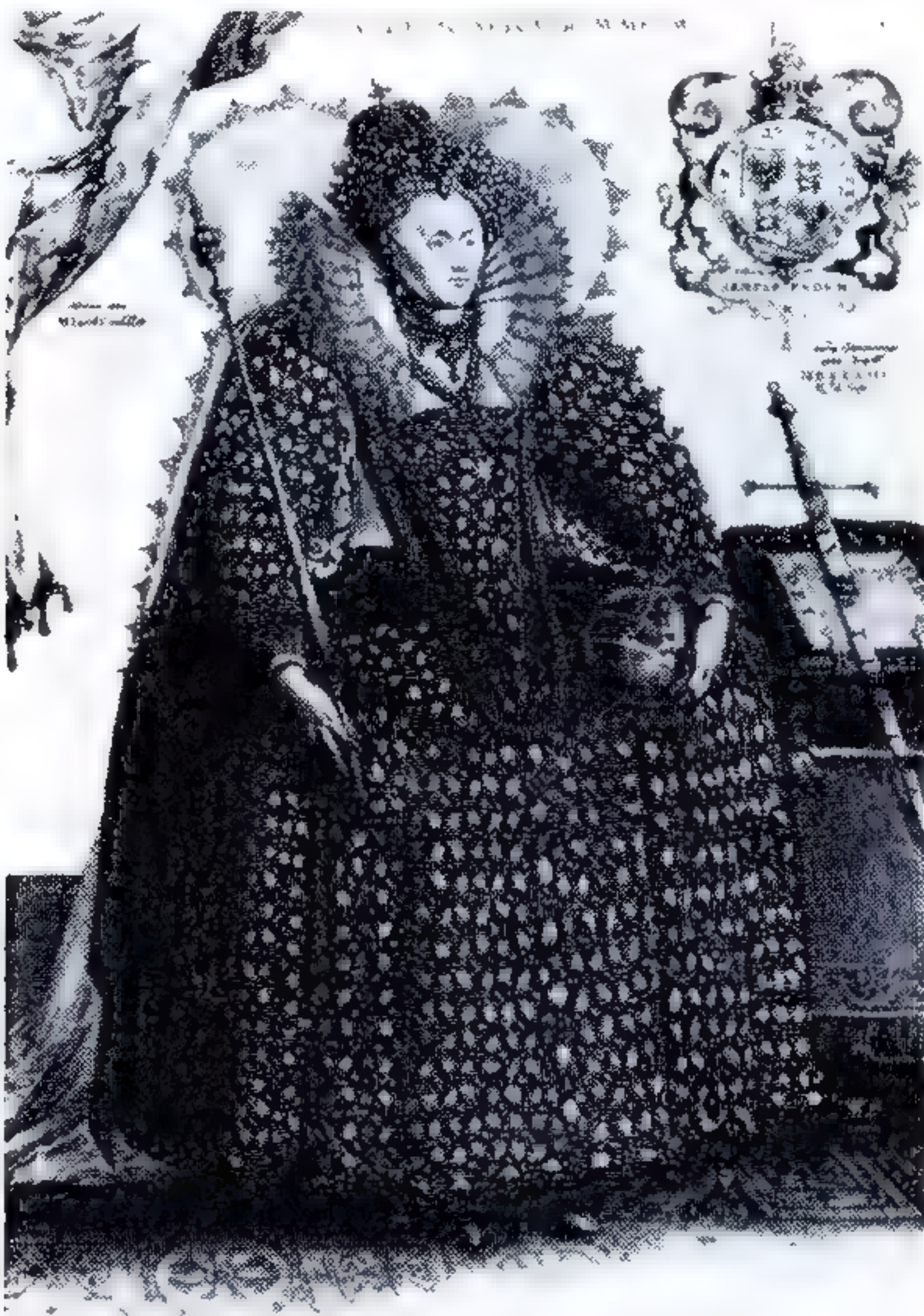
Heinrich VIII. (1509 – 1547), bekannt als der „König mit den sechs Frauen“, ein Kraftmensch mit dem Gebaren eines Renaissancefürsten, zu Gewalttätigkeiten neigend, löste aus staatspolitischen Gründen die englische Kirche von Rom und öffnete damit der Reformation die Tore. Für seinen Widerstand starb

der damalige Kanzler und bedeutende Humanist Thomas Morus auf dem Schafott. Unter Elisabeth I. (1558 – 1603) begann der Aufstieg Englands zur Weltmacht. Während ihrer Regierungszeit besiegte Francis Drake mit 160 Schiffen, bestückt mit 2600 Geschützen und mit 30 000 Mann an Bord, die stolze, furchtgebietende „Spanische Armada“ (bei Gravelingen). Die erste englische Kolonie in Nordamerika, Virginia, war bereits 1584 von Sir Walter Raleigh in Besitz genommen worden. Mit der Gründung der Ostindischen Handelskompanie wuchs Englands Macht auch nach Asien. Auch der kulturelle Aufstieg Englands, der mit den dramatischen Werken William Shakespeares (1564 – 1616) seinen Höhepunkt erreichte, war einzigartig.

Das frühe Commonwealth

Noch während Cromwells Herrschaft, der als Lordprotektor von 1649 bis 1658 regierte – er ließ Karl I. (1625 – 1649) enthaupten –, wurde England unter Vermeidung der Bezeichnung „Republik“ zum Commonwealth erklärt, das in der sogenannten Protektoratsverfassung von 1653 auch Schottland und Irland mit einbegriff. Gestützt auf sein Heer, das Parlament gewaltsam niederhaltend, als absoluter Herrscher regierend, seine Macht aber zum Nutzen Englands anwendend, gelang es Cromwell, England zur ersten Seemacht zu machen. Dem englischen Leben prägte er die noch heute spürbare puritanische

Königin Elisabeth (links) und König Heinrich VIII. (rechts) mit drei von seinen sechs Frauen





Die Radierung zeigt Cromwell an der Spitze seiner Armee während der Schlacht bei Marston Moore

Strenge und Kargheit auf – man denke nur an den veranstaltungsfreien englischen Sonntag und die Beschränkung des Alkoholausschanks. Cromwells System beruhte jedoch nur auf seiner Persönlichkeit und zerbrach nach seinem Tode.

In den folgenden Jahrzehnten kam es im Innern erneut zu Auseinandersetzungen, zu religiösen und politischen Kämpfen. Viele wanderten damals aus. Die Rechte des Königs wurden abermals eingeschränkt. Das Ende dieser Entwicklung war ein Ergebnis, das in der Politik der Welt etwas völlig Neues schuf: das parlamentarische Regierungssystem.

Es trat nicht an die Stelle der Krone, sondern neben sie – damals verkörpert durch die republikanische Herrschaft des Adels, der landbesitzenden „Gentry“, die für sich in Anspruch nahm, im Interesse der ganzen Nation zu handeln. Auf dem europäischen Festland setzte sich zur gleichen Zeit die absolute, das heißt nur Gott verantwortliche Monarchie durch.

1714 gelang die Vereinigung Englands und Schottlands zum Königreich Großbritannien unter einer Krone und einem Parlament, die zugleich ein gewaltiges Kolonialreich regierten.

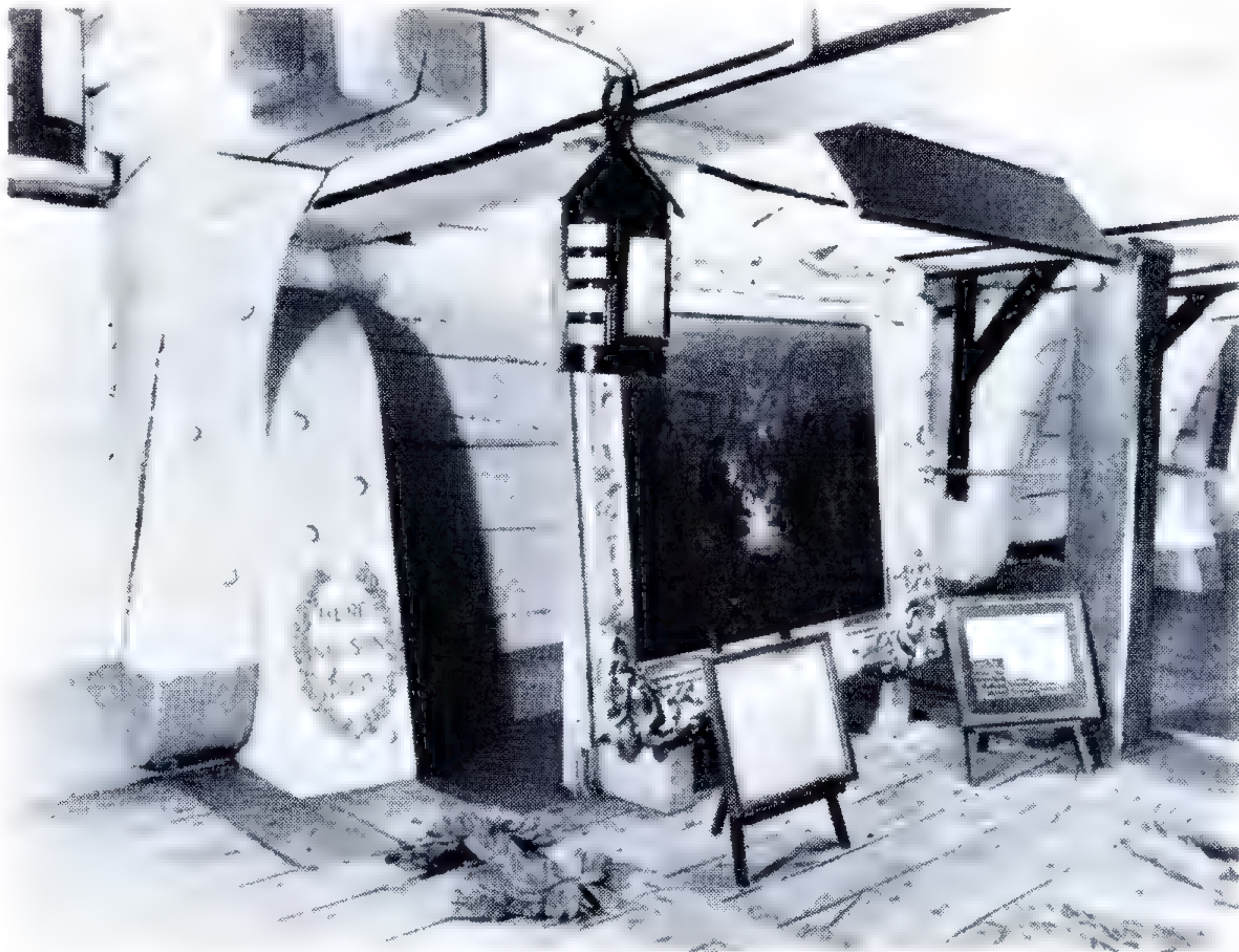
Der Abfall Amerikas

Eine engherzige Finanzpolitik des Königs und seines Kabinetts und die Verweigerung des Anspruchs auf Selbstverwaltung führten dazu, daß England fast ein Drittel seiner Reichsbevölkerung verlor (drei von neun Millionen). Am 4. Juli 1776 erklärten die dreizehn nordamerikanischen Kolonien ihre Unabhängigkeit und proklamierten die Menschenrechte. Das bedeutete Krieg mit dem Mutterland, das im Frieden von Versailles (1783) die unter Führung von George Washington erkämpfte Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika (USA) anerkennen mußte.

Das „englische Jahrhundert“

Der Verlust der amerikanischen Besitzungen wurde jedoch durch den Gewinn der indischen Gebiete ausgeglichen. England blieb die erste See-, Handels- und Kolonialmacht. Es wurde auch die führende Geldmacht. Das 19. Jahrhundert ist deshalb auch das „englische Jahrhundert“ genannt worden. England beherrschte sämtliche Weltmeere, keine andere Macht vermochte Großbritannien ernsthaft zu bedrohen. Der erste Mann im Staate war jetzt nicht mehr (seit dem 18. Jahrhundert) der König, sondern der Premierminister. Grundsätze der englischen Politik wurden entscheidend für die ganze Welt:

In diesem Cockpit auf der „Victory“ starb Lord Nelson 1805 in der Seeschlacht von Trafalgar



- England duldet keinen Rivalen zur See.
- Die Handelsschifffahrt hatte vorwiegend englisch zu sein, Schifffahrt und Handel – besonders auf den großen Warenmärkten in Afrika, Asien und Südamerika – lagen in englischer Hand.
- Eine weltumspannende Stützpunktpolitik sicherte diese Weltmachstellung.
- In Europa trat England für das „Gleichgewicht der Mächte“ ein; kein Staat sollte ein Übergewicht haben.

Der Kampf gegen Napoleon

Von den Erschütterungen, die die Französische Revolution in Europa auslöste, blieb England so gut wie unberührt. Der „Tory“ William Pitt der Jüngere, der 1783 mit 24 Jahren Premierminister geworden war, sah in der Revolution eine die bestehende Ordnung sowie das Gleichgewicht auf dem Festland gefährdende Bewegung. Er trat dem preußisch-österreichischen Bündnis gegen Napoleon bei. Nelsons Sieg bei Abukir verwehrte Napoleon den Griff nach Ägypten. Die endgültige Besiegung Napoleons zur See und damit die Abwendung der unmittelbaren Bedrohung Englands gelang in der Seeschlacht von Trafalgar (1805), in der Lord Nelson, der vergötterte Seeheld der Briten, den Tod fand. Die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre, das Einfuhrverbot englischer Waren nach Europa, schädigte zwar England, aber nicht weniger die Wirtschaft des Kontinents. Mit Rußland, Preußen und Österreich verbündet, beteiligte sich England an den Freiheitskriegen (1813–1815). Der gemeinsame Sieg Blüchers und Wellingtons in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 besiegelte Napoleons Schicksal.

Der Wiener Kongreß bestätigte England als Kriegsgewinn die Inseln Helgoland, Malta und Ceylon und den Besitz der südafrikanischen Kap-Kolonie. Englands Stellung als weltbeherrschende See- und Handelsmacht blieb für ein Jahrhundert unbestritten. Als Garant des Deutschen Bundes stand ihm ein Mitspracherecht in dessen Angelegenheiten zu.

Der industriellen Revolution

...verdankte England seinen zunehmenden Reichtum, vor allem der frühzeitigen Verwendung von Kohle in Schmelzöfen, der Spinnerei und Weberei durch Maschinen sowie der Erfindung der Dampfmaschine. Zwei Menschenalter war es dem europäischen Festland voraus. Daraus erwuchs eine soziale Umschichtung. Neben die Gentry (Landadel) trat die neue Schicht der Fabrikbesitzer, Unternehmer und Ingenieure. Außerdem bildete sich ein zunächst rechtloser Arbeiterstand. Verstärkt wurde er noch durch vom Lande vertriebene Bauern, die weichen mußten, um Weideflächen im Interesse der Wollproduktion zu gewinnen. „Das Schaf fraß die Menschen.“ Die liebliche Landschaft des „merry old England“ mit ihren heckenumsäumten saftigen Wiesen, die heute unsere Bewunderung erregt, wurde damals von den vertriebenen Bauern mit bitterer Not bezahlt. Sie wanderten heimatlos durch das Land und bildeten für die entstehende Industrie ein willkommenes Reservoir billiger Arbeitskräfte.

Weniger Jahrzehnte hat es dann nur bedurft, bis auch die Arbeiterschaft ihre



Vor jeder Parlamentseröffnung durchsuchen die Leibwächter der Königin das Parlamentsgebäude. Dies ist eine Erinnerung an jenen Tag im 17. Jahrhundert, als Guy Fawkes versucht hatte, das Parlament in die Luft zu sprengen. Unser Bild zeigt sie beim Marsch durch das Oberhaus

Gleichberechtigung erreicht hatte. 1868 wurden die Gewerkschaften anerkannt; 1899 entsandte die Arbeiterpartei erstmalig Vertreter in das Unterhaus. Am Ende des 19. Jahrhunderts waren alle Bürger mit Einkommen gleichberechtigt.

Der erste Weltkrieg

Als das „englische Jahrhundert“ zu Ende ging, suchte Großbritannien Anschluß an eine Kontinentalmacht. Nach einigem Schwanken und nachdem ein Ausgleich mit dem Deutschen Reich gescheitert war, verbündete es sich mit Frankreich in der „Entente cordiale“ (herzliches Bündnis). Es folgten ein Bündnis mit Rußland und 1909 ein dreiseitiges Abkommen zwischen Großbritannien, Frankreich und Rußland. Ein Interessenausgleich zwischen den Mächtegruppierungen Europas kam nicht zustande. Die hochexplosive Situation entlud sich fast gegen den Willen aller im ersten Weltkrieg.

Weitreichende innenpolitische Folgen brachte dieser Krieg auch in England mit sich. Zwang er während des Kampfes dazu, alle verfügbaren Kräfte zu mobilisieren, so führte das vollends zur Demokratisierung Englands. Von da ab regierte der kleine Mann im wahren Sinne des Wortes mit und gewann durch die „Labour Party“ maßgeblichen Einfluß.

Der Ruf in den Kolonien nach Selbstverwaltung wurde immer stärker. Das führte dazu, daß Kolonien in sich selbst regierende Tochterstaaten Großbritanniens umgewandelt wurden – in „Dominien“. Konferenzen zwischen Mutterstaat und Dominien wurden von jetzt ab eine bleibende Einrichtung.

Der zweite Weltkrieg

Die vermessene Machtpolitik Hitlers löste einen neuen Kampf mit Deutschland aus. Noch am 29. August 1939, unmittelbar vor Hitlers Angriff, schloß England ein Bündnis mit Polen in der Hoffnung, Hitler dadurch von dem geplanten Angriff abhalten zu können. Als sich auch dies als unwirksam erwies, erklärten England und Frankreich gemeinsam Deutschland den Krieg.

Eine bedrohliche Situation entstand für Großbritannien nach dem Zusammen-



Downing Street Nr. 19

bruch Frankreichs. Infolge Hitlers Haltebefehl an die eigenen Panzerverbände gelang es, 330 000 Mann des britischen Expeditionskorps von Dünkirchen aus über den Kanal zu retten. England erwartete die deutsche Invasion. Sie erfolgte nicht, weil sich Hitler nicht zum Angriff entschließen konnte. Wieder wurde England – wie im ersten Weltkrieg – von U-Booten abgeschnürt. Wieder konnte es die Gefahr abwehren. Auch die „Luftschlacht um England“ mußte schließlich von der Luftwaffe abgebrochen werden. Mehr und mehr wirkten sich die unerschöpflichen Hilfsquellen des Commonwealth und der Vereinigten Staaten zugunsten Englands aus.

Die Jahre nach 1945

Aber auch dieses Sieges ist England – genauso wie nach 1918 – nie recht froh geworden. Daß es hinter die USA und die Sowjetunion auf den dritten Platz als Weltmacht zurückgefallen war, darüber konnte kein Zweifel bestehen.

Trotzdem behielt es einen weltweiten Einfluß. Den Grund dafür haben wir in den weitgespannten Commonwealth-Verbindungen zu suchen, vor allem aber in der englischen Fähigkeit, seine politische Aktivität nicht von den Ideen und Ideologien bestimmen zu lassen, sondern von dem nüchternen Suchen nach praktischen Lösungsmöglichkeiten für Spannungen und Krisen.

DAS COMMONWEALTH



Die Nachbildung der „Mayflower“, die 1620 die Pilgerväter nach Amerika brachte

Das britische Weltreich war in einem wechsellvollen geschichtlichen Prozeß, der im 17. Jahrhundert begann und im 19. seinen Höhepunkt erreichte, entstanden. Wenn auch dieses gewaltige Kolonialreich, das in alle fünf Kontinente reichte, wie ein planvoll angelegtes politisches Bauwerk aussehen mochte, so ist es doch fast durch Zufall zustande gekommen. Ein Theoretiker des britischen Imperialismus, Seeley, hat das in den Satz gekleidet: „Man hat fast den Eindruck, als ob wir die halbe Welt in einem Anfall von Geistesabwesenheit bevölkert und erobert hätten.“

Das Empire

Tatsächlich waren die Widerstände gegen den Ausbau des britischen Kolonialreiches in England selbst groß. Premierminister Disraeli, einer der bedeutendsten englischen „Empire-builder“, stöhnte: „Die verdammten Kolonien sind ein Mühlstein um unseren Hals.“ Ein anderer britischer Staatsmann, Peel, erwog die Abtrennung Kanadas, und das Privy Council, eine Art Staatsrat, beschloß noch 1850, allen britischen Beamten in Südafrika bei den schwersten Strafen zu verbieten, irgendwelche Gebietsvergrößerungen vorzunehmen, wie klein sie auch sein mochten.

Einer der späteren Wortführer des Imperialismus, Josef Chamberlain, rief

1858 aus: „Ich lehne die Ausgabe jedes Shillings ab, der die Grenzen unseres Reiches ausdehnen soll. Es ist schon groß genug, um den größten Ehrgeiz zu befriedigen, und ich fürchte, schon zu groß für den höchsten Grad von Staatskunst, den bisher irgend jemand erreicht hat.“

Noch in den achtziger Jahren versicherte Gladstone, einer der bedeutendsten englischen Staatsmänner, es sei ein mittelalterlicher Aberglaube, daß Kolonien die Macht des Mutterlandes vermehrten. Auch im englischen Volk war die Ansicht weit verbreitet, daß Kolonien nur Geld verschlängen und sich ablösen, wenn sie wirtschaftlich entwickelt seien. Der Schock, den die Loslösung der USA vom Mutterland verursacht hatte, wirkte noch durch das ganze 19. Jahrhundert nach.

Die planmäßige britische Kolonialpolitik begann erst sehr spät, im 19. Jahr-

Zeitgenössische Darstellung der Proklamation des Indischen Empire am 1. Januar des Jahres 1877



hundert. Die ersten und wichtigsten Kolonisierungen waren privater Initiative entsprungen: Die Kolonien in Amerika wurden besiedelt von Angehörigen strenger Sekten, die sich in England religiös unterdrückt fühlten. Die indischen Besitzungen gehörten anfangs der privaten „Ostindischen Kompanie“. Australien war ursprünglich nichts als eine Kolonie von „outcasts“, wozu sowohl richtige Verbrecher als auch alle Arten von politisch Mißliebigen und religiösen Sektierern gehörten. Eine starke Einwandererwelle kam im Zusammenhang mit den großen Goldfunden im 19. Jahrhundert ins Land.

Pax Britannica

Im 19. Jahrhundert war das britische Weltreich die politische Ordnungsmacht der Erde; die britische Flotte stellte eine Art Weltpolizei dar. England war das führende Industriezentrum, London die Welthandelsmetropole, die Bank von England der unerschütterliche Eckpfeiler der Weltwirtschaft. Der relative Frieden, der in den hundert Jahren zwischen dem Wiener Kongreß und dem Beginn des ersten Weltkrieges herrschte, war nicht zuletzt der Ordnungsfunktion des britischen Weltreiches zu verdanken. In den Blütezeiten des römischen Weltreiches hatten die Völker, die im Schutze der römischen Macht lebten, von einem „römischen Frieden“ („pax romana“) gesprochen. Mit einigem Recht kann man die Friedensepoche des 19. Jahrhunderts als eine „pax britannica“ bezeichnen.

Von der Kolonie zum Partner

Der Abfall der ehemaligen amerikanischen Kolonien, die sich nach dem Unabhängigkeitskrieg (1775 – 1783) als „Vereinigte Staaten von Amerika“ selbständig machten, war den britischen Staatsmännern eine Lehre. Als sich in den britischen Kolonien nach und nach Unabhängigkeitsbestrebungen zu regen begannen, unterdrückte man sie nicht einfach mit militärischer Macht, sondern suchte nach Wegen, die Wünsche dieser Kolonialvölker zu befriedigen und sie trotzdem zugleich in der Verbindung zum Mutterland zu halten.

Daraus ist nach und nach das Commonwealth (wörtlich übersetzt: Gemeinwohl) entstanden. Es beruht auf zwei Prinzipien:

1. Allen abhängigen Gebieten die Unabhängigkeit zu geben, sobald sie für die Selbstregierung reif geworden sind,
2. Die Beziehungen zwischen Großbritannien und den Gliedern des Commonwealth auf die Grundlage der unbedingten Gleichberechtigung zu stellen.

So wurde aus dem „Empire“ zunächst das „Britische Commonwealth“, das heute „The Commonwealth of Nations“, das Commonwealth der Nationen, heißt.

Neben dem Mutterland, den Dominien und unabhängigen Mitgliedstaaten gehören die noch unselbständigen Kronkolonien, Protektorate und Mandatsgebiete dem Commonwealth an. Zählt man alle Inselchen sowie die Besitzungen in der Antarktis mit, so kommt man auf über 60.

Alle Einzelstaaten sind völlig selbständig. Die Bindungen zwischen ihnen und

England sind das Ergebnis freier Übereinkunft. Im „Statut von Westminster“, durch das 1931 das Commonwealth offiziell begründet wurde (nachdem es faktisch schon längere Zeit bestanden hatte), wurde die Stellung der Mitgliedstaaten wie folgt definiert:

„Autonome Gemeinschaften innerhalb des Britischen Weltreiches, gleich im Status, keine einer anderen in irgendeiner Hinsicht ihrer inneren und äußeren Angelegenheiten untergeordnet, aber vereint durch eine gemeinsame Treuepflicht gegenüber der Krone und frei verbunden als Mitglieder der Commonwealth of Nations.“

Ferner wurde festgelegt:

„In Zukunft soll kein vom britischen Parlament erlassenes Gesetz mehr auf irgendeines der erwähnten Dominien als Teil der eigenen Gesetzgebung dieses Dominiums Anwendung finden, es sei denn auf Ersuchen und mit Zustimmung dieses Dominiums.“

Tatsächlich ist das Einvernehmen zwischen den einzelnen Gliedstaaten keineswegs immer ungetrübt. Zuweilen gibt es sogar heftige Meinungsverschiedenheiten, wie beispielsweise anlässlich der Suez-Krise.

Diese Umwandlung des Empire in ein Commonwealth ging durchaus nicht immer friedlich und unblutig vor sich, wie der jahrelange Kampf Indiens und Cyperns um die Unabhängigkeit zeigt. Ihren Austritt aus dem Commonwealth erklärten, nachdem sie unabhängig geworden waren, die Republiken Irland (1938) und Burma (1948). Die Südafrikanische Union schied 1961 aus dem Commonwealth aus, weil sie sich in der Rassenpolitik nicht den Gepflogenheiten des Commonwealth anschließen wollte.

Daß die Mehrzahl der früheren Kolonialgebiete nach Erlangung der Souveränität die enge Bindung an die ehemalige Kolonialmacht im Rahmen der britischen Völkergemeinschaft beibehielt, daß sogar die in Republiken umgewandelten früheren Reichsgebiete Indien, Pakistan, Ghana und Cypern weiterhin die britische Krone als symbolisches Oberhaupt anerkennen, muß im Zeitalter des Anti-Kolonialismus als außergewöhnliche Leistung der britischen Staatskunst gewertet werden.

Was hält das Commonwealth zusammen?

Das Überraschende ist zunächst, daß es keinen geschriebenen Vertrag irgendwelcher Art gibt, der die Zusammenarbeit der Commonwealth-Länder regelt. (Genausowenig wie es eine geschriebene englische Verfassung gibt.) Das hat den Vorzug einer außerordentlichen Elastizität und Anpassungsfähigkeit.

Die englisch sprechenden Völker denken in solchen Fragen sehr realistisch. Sie sagen: Eine Verbindung von Menschen und Staaten kann nur von Dauer sein, wenn sie sich auf eine echte Interessengemeinschaft gründet. Wenn die Interessen des einen Partners dauernd zu kurz kommen, wird ihn auch der schönste Vertrag nicht daran hindern, die Verbindung zu lösen.

Die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen sind in der Tat so stark, daß sie gelegentliche Meinungsverschiedenheiten politischer Natur immer wieder zu überwinden vermögen. Das Commonwealth ist auch als „Sterling-Block“ be-



Die Königin empfängt alljährlich die Ministerpräsidenten des Commonwealth. Unser Bild (1961) zeigt von links nach rechts: Alhaji Sir Abubakar Tafawa Balewa (Nigeria), Kwame Nkrumah (Ghana), John Diefenbaker (Kanada), Hendrik Verwoerd (Südafrika, jetzt nicht mehr Mitglied des Commonwealth), Nehru (Indien), Ayub Khan (Pakistan), Königin Elisabeth, Sir Roy Welensky (Rhodesien und Njassaland), Frau Bandaranaike (Ceylon), Macmillan (Großbritannien), Menzies (Australien), Erzbischof Makarios (Zypern), Keith Holyoake (Neuseeland), Tunku Abdul Rahman (Malaiische Föderation). Inzwischen ist das Commonwealth noch weiter gewachsen

kannt, das heißt, es treibt eine gemeinsame Währungspolitik auf der Basis des englischen Pfundes. (Kanada gehört dem Sterling-Block allerdings nicht an.)

Die Krone als Klammer

Die wirtschaftlichen Interessen sind nicht die einzigen Bindemittel des Commonwealth. Daneben stehen andere. Hier ist zunächst einmal die gemeinsame Sprache zu nennen. Die englische Sprache wird auch in den „farbigen“ Commonwealth-Ländern von allen Gebildeten verstanden und schafft so eine weltweite Kulturverbundenheit.

Weiterhin ist das Recht als Klammer zu nennen. Auch das angelsächsische Recht herrscht, mit geringfügigen regionalen Varianten, in allen Ländern des Commonwealth.

Die politische Vorstellungswelt ist ein weiteres Bindemittel zwischen den Gliedern des Commonwealth. Fast alle Commonwealth-Länder sind parlamentarische Demokratien, die sich am britischen Vorbild entwickelt haben. Auch in

Ghana präsidiert der eingeborene „Speaker“ (Sprecher) in Perücke und Talar den Sitzungen des Parlaments, genauso wie in Westminster.

Die stärkste ideelle Klammer des Commonwealth ist jedoch die Krone. Die britische Königin ist zugleich Königin von Kanada, Australien, Neuseeland und Ghana. In Indien, Pakistan und Ceylon, die sich republikanische Verfassungen gegeben haben, wird sie als „Chef des Commonwealth“ geehrt. Es ist eines der Geheimnisse der englischen Staatskunst, die Krone, die keinerlei echte Befugnisse mehr hat, zu einem solchen politischen Faktor gemacht zu haben.

Brücke zu den Asiaten

Das Commonwealth hat noch eine weitere Funktion: Die asiatischen Commonwealth-Nationen sind heute die wichtigsten Brücken zwischen dem Westen und den Völkern Asiens. Die Bedeutung Indiens und Pakistans als Faktoren der Stabilisierung im Mittleren Osten ist immer wieder sehr deutlich geworden.

Es ist eine der bedeutendsten Leistungen der britischen Politik, diese ehemaligen Kolonien im Commonwealth-Verband gehalten zu haben. Die Gefühle dieser Völker gegenüber England sind nämlich keineswegs nur freundschaftlich, und ihre Erinnerungen an die britische Kolonialherrschaft sind nicht nur angenehm. Selbst der indische Staatschef Nehru war von den Engländern wiederholt als Rebell ins Gefängnis gesetzt worden. Um so bewundernswerter ist die staatsmännische Vernunft und Mäßigung, mit der Nehru allen Bestrebungen seiner Landsleute, Großbritannien völlig den Rücken zu kehren, entgegentrat.

Der Mechanismus des Commonwealth

Für die Beziehungen der Commonwealth-Staaten untereinander ist federführend das „Commonwealth-Relations Office“ (= Ministerium für Commonwealth-Beziehungen) in London. „Hohe Kommissare“ im Range von Botschaftern vertreten die Mitglieder wechselseitig. Fruchtbare Kontakte werden fernerhin durch häufige Konferenzen der Premierminister wie aber auch der Fachminister gepflegt.

Innerhalb dieser weltweiten Partnerschaft ist auch die Verteidigung weitgehend Sache des einzelnen Mitgliedstaates. Art und Ausmaß militärischer Aktionen werden in keiner Weise durch Großbritannien diktiert. Auch kann kein Mitgliedstaat im Gebiet eines anderen Mitgliedstaates Truppen unterhalten, wenn nicht die ausdrückliche Zustimmung der betreffenden Regierung vorliegt. Immerhin werden die akuten Probleme der Wehrpolitik in wechselseitiger Hilfe bei der Ausbildung wie auch bei der Standardisierung von Waffen und Gerät und durch Personalaustausch gründlich beachtet. Ausgewählte Offiziere treffen sich in regelmäßigen Abständen auf dem „Imperial Defence College“ wie auf dem „Joint Service Staff College“ in Großbritannien.

England, das einmal das mächtigste Kolonialreich der Erde regierte, hat durch Mäßigung, Vernunft und Weitsicht die schrittweise Umwandlung dieses Imperiums in einen freien Bund gleichberechtigter Völker eingeleitet, dem heute ein Viertel der Menschheit angehört und das zu einem der stärksten Bollwerke der Freiheit in der Welt geworden ist.

JEDER IST EINE INSEL

Schottischer Viehzüchter



Über die Frage: „Sind die Engländer menschliche Wesen?“ hat der niederländische Professor Renier ein ganzes Buch geschrieben. Am Ende seiner Untersuchung bejahte er die Frage, aber daß sie überhaupt, wenn auch ironisch, gestellt werden konnte, zeigt, wie fremdartig diese Inselbewohner oft auf den Kontinental-Europäer wirken.

Bei aller Verschiedenheit der vier Volksgruppen, der Engländer, Schotten, Waliser und Iren, kann man die „britischen“ Charaktermerkmale doch auf einen Generalnenner bringen: ausgeglichen wie das Klima der britischen Inseln. Es gibt dort weder Hitzschlag-Sommer noch eisige Winter, und so kennt auch der Engländer kaum Temperamentsausbrüche, doch ist seine seelische Normaltemperatur für kontinentale Begriffe etwas zu niedrig. Deshalb erscheint er uns vielleicht ein wenig zu kühl und phantasielos. Doch kümmert es ihn wenig, was andere Leute von ihm halten. Das beste Gefühl, das Engländer für Nichtengländer aufzubringen vermögen, ist Mitleid mit ihnen – weil sie nicht Engländer sind. Das lassen sie sich jedoch nicht anmerken, denn Gefühle behält man für sich. Sowohl positive wie negative. Es könnte sonst zu leicht der wohlthuende Abstand verlorengehen, den man gerne hält, weil er am sichersten Reibungen verhütet. „Jeder Engländer ist eine Insel für sich“, hat einmal ein

Englandkenner treffend gesagt, und das englische Sprichwort „My home is my castle“ (mein Zuhause ist meine Burg) bestätigt diese Feststellung. Aus diesem stark ausgeprägten Individualismus, der gar nicht selten die Form eines ausgewachsenen „spleens“ annimmt, ergibt sich eine Reihe von Eigenschaften, die den Umgang mit Engländern zwar nicht unbedingt auf- und anregend, dafür aber recht angenehm machen.

Der Engländer möchte möglichst wenig belästigt werden und setzt den gleichen Wunsch bei seinen Mitmenschen voraus. Aufregungen, Gedränge und Gerempel schätzt er nicht, weder in der Welt noch an der Bushaltestelle und vor der Kinokasse. Deshalb bildet er die weltberühmten, oft als Beispiel für Selbstdisziplin zitierten Warteschlangen.

„Sich gescheit mit den Tatsachen abzufinden, gehört zu den Grundprinzipien und Tugenden der Engländer“, stellt der ungarische Schriftsteller George Mikes fest.

Wie kann man sich gescheiter als durch Schlangestehen mit der Tatsache abfinden, daß wir im Zeitalter der Massen leben? Und wie kann man sich anständiger mit der Tatsache abfinden, daß die Menschen verschieden sind, als durch Toleranz und Fairness?

Die Studenten der Universität Oxford tragen ihre eigene besondere Tracht





Walisische Trachtengruppe

Im Hyde-Park

Die sprichwörtliche englische Toleranz zeigt sich am auffälligsten im Londoner Hyde-Park, wo sich jeder auf eine Gemüsekiste stellen und seine Meinung über Gott und die Welt und die Regierung äußern kann. Und diese Toleranz endet längst nicht im Parlament, wo der Führer der „getreuen Opposition Ihrer Majestät“ ein Gehalt dafür bezieht, daß er der Regierung das Leben so schwer wie möglich macht. Diese hohe Einschätzung der Opposition entspringt der britischen Überzeugung, daß auch der politische Gegner, der Andersdenkende überhaupt, recht haben kann. Seine moralische Diffamierung widerspricht dem unideologischen und fairen Denken des Engländers. Sein gesunder Menschenverstand, der „common sense“, dem es in erster Linie nicht darum geht, recht zu behalten, sondern eine funktionsfähige Methode für das Zusammenleben von Menschen und Völkern zu finden, macht ihn ständig kompromißbereit. Diese Bereitschaft war entscheidend für die Entwicklung Englands zur Mutter der Demokratien und für die Entstehung des Commonwealth.

Auch die Abneigung der Engländer gegen allzu große Machtfülle in einer Hand entspringt ihrem nüchternen Denken. Nicht nur die englischen Könige haben sie zu spüren bekommen, sondern auch die großen Regierungschefs wie der ältere Pitt, Gladstone und Churchill. Sie alle wurden auf dem Höhepunkt ihrer Macht nach Hause geschickt, damit sie nicht auf den Gedanken kommen konnten, unentbehrlich zu sein.

Das „Understatement“

Der Engländer ist bereit, andere Meinungen zu tolerieren, deshalb ist er aber sehr sparsam mit eigenen Meinungsäußerungen.

Wenn er aber den Eindruck hat, doch einmal unmißverständlich sagen zu müssen, was er von einer Sache oder einem Menschen hält, dann klingt das sehr viel anders als bei uns. Das ist dem „understatement“ zu verdanken, das nicht ganz treffend mit „Untertreibung“ übersetzt wird. Ein England-Kenner meint dazu:

„Wenn ein Engländer sagen will: ‚Ich halte den Smith für einen Idioten‘, und wenn er das auf sehr scharfe, jeden Widerspruch ausschließende Weise sagen will, so formuliert er das so: ‚Ich glaube eigentlich nicht, daß Smith überdurchschnittlich begabt ist.‘ Das ist ‚understatement‘. Die parlamentarische Sprache Englands ist auf diesem Trick aufgebaut; die kontinentalen Parlamentarier müssen ihn noch lernen.“

Die Engländer halten nichts von lauten Worten und ebensowenig von großen Ideen zur Weltverbesserung. Ihnen geht es nur darum, das Leben einigermaßen erträglich zu gestalten und dafür praktische Spielregeln zu finden. Dazu haben sie keine komplizierten Theorien ausgedacht und hochfliegende oder tiefeschürfende Philosophien, sondern in erster Linie ihre Erfahrungen verwertet.

Gelassenheit

Man kommt fast in die Versuchung, die Engländer um ihre praktische Veranlagung zu beneiden, um den trockenen, scharfen Humor Bernard Shaws, um ihren Sherlock Holmes und seine Konkurrenten von Scotland Yard, um Alec Guinness und die urenglischen Figuren, die er verkörpert, vom „Ladykiller“ bis zum „Colonel Gowgie“ in der „Brücke am Kwai“. Aus diesem handfesten Sinn ist das entwachsen, was George Mikes mit einem Schuß warmherziger Ironie folgendermaßen charakterisiert:

„Die Engländer haben nicht in dem Sinne eine Kultur geschaffen wie die alten Griechen oder die Italiener der Renaissance, aber dafür sind sie in den letzten Jahrzehnten die Bannerträger der modernen westlichen Zivilisation gewesen. Sie tragen dieses Banner so, wie ein wohlherzogener Landedelmann seinen Regenschirm trägt. Sie fuchteln nicht damit herum, sie preisen nicht seine Vorzüge. Sie spannen ihn einfach auf, wenn es regnet, tragen ihn gelassen und schützen vor allem einmal sich selbst, dann aber auch andere, die gern mit drunter kommen möchten . . .“

Was hier in großen Linien vom englischen Volkscharakter gezeigt wurde, trifft natürlich nicht hundertprozentig auf jeden Briten zu, mit dem wir in Berührung kommen. Aber wir werden mit jedem auskommen, wenn wir es vermeiden, zuviel und gar von uns und unseren Fähigkeiten zu sprechen, wenn wir darauf verzichten, ihn in nächtelange tiefsinnige Gespräche zu verwickeln, wenn wir uns laute Töne verkneifen, wenn wir uns nicht besondere Mühe geben, seine Freundschaft oder gar seine Liebe zu gewinnen. Unser britischer Kamerad legt darauf weit weniger Wert als wir, aber er ist jederzeit ein guter und fairer Partner, wenn es im gemeinsamen Interesse liegt.



Gespräch in Wales



Shakespeare



G. B. Shaw



BERÜHMTE BRITEN

Nicht nur berühmte Staatsmänner hat Großbritannien hervorgebracht, es hat auch seinen Part im Konzert des europäischen Geisteslebens und der abendländischen Kultur mitgespielt und spielt ihn weiter mit.

Thomas Morus' „Utopia“, eine Staatsphilosophie in lateinischer Sprache, gehört seit dem Mittelalter ebenso zum geistigen Besitz der Menschheit wie die Komödien, Tragödien und Königsdramen des größten dramatischen Dichters der Neuzeit, William Shakespeare.

Es ist hier unmöglich, die Geschichte der englischen Literatur und Kunst aufzuzeichnen. Es sei nur erinnert an die Schönheit der Verse des Romantikers Yeats, an den Wahrheitssucher Shelley, an den historischen Roman von Walter Scott, die alle Zeitgenossen Goethes waren. Es sei hingewiesen auf Charles Dickens' soziale Romane und Thackerays Gesellschaftssatiren, die auf die romantische Periode folgten.

Der erst kürzlich verstorbene Dramatiker G. B. Shaw, der Witz, Ironie und Sozialkritik miteinander verband, gehört ebenso zur Weltliteratur wie Chestertons Gesellschaftskritik und die gedankenschwere Dichtung T. S. Eliots und die Romane Graham Greenes.

Lord Rutherford

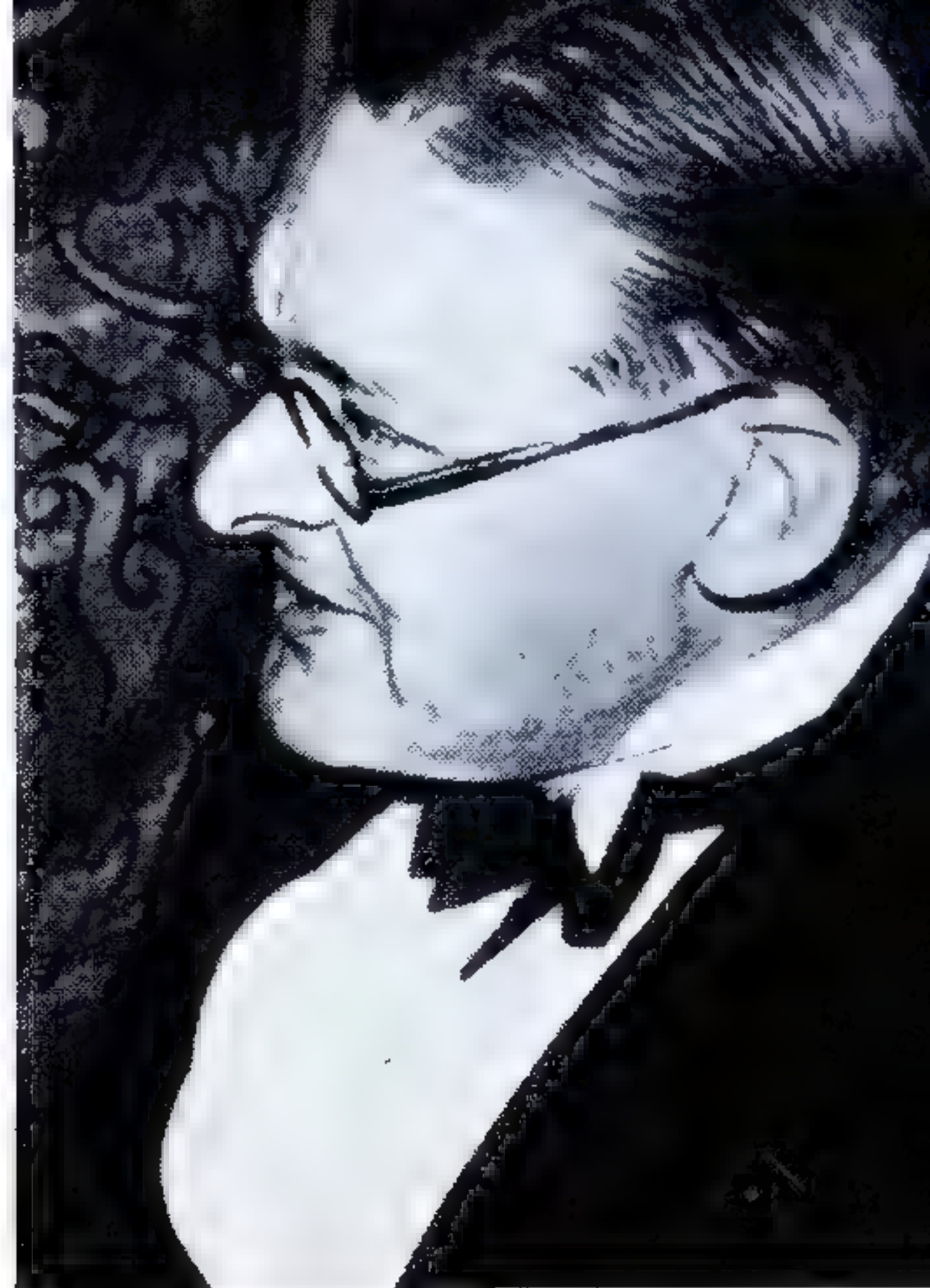
In der modernen Musik sind Benjamin Britten's Opern bahnbrechend, und in der Atomphysik spielt Lord Rutherford eine entscheidende Rolle.

Berühmt sind die Pionierleistungen, die britische Naturwissenschaftler und Techniker vollbrachten. Immerhin erfand James Watt die Dampfmaschine, und die Gebrüder Wright überquerten als erste in einem Flugzeug den Ärmelkanal.

Berühmt sind aber nicht nur die Künstler und Wissenschaftler, sondern auch die Interpreten. Das gilt für einen Dirigenten wie Sir Thomas Beecham ebenso wie für einen Regisseur wie Sir Lawrence Olivier und einen weit über die Grenzen Großbritanniens hinaus bekannten Schauspieler wie Sir Alec Guinness. Berühmt sind ferner die Sportler des Landes, und mancher von ihnen wurde wie die Wissenschaftler, Künstler und Interpreten geadelt. Als die Königin den Fußballspieler Matthews überging, entrüstete sich das Land.

Berühmt ist aber auch der bedeutende Beitrag, den Großbritannien dem Sport beisteuerte: die Fairness, was eigentlich nur ein anderes Wort ist für eine allgemeine menschliche Tugend, die Ritterlichkeit.

Sir Alec Guinness



T. S. Eliot



Sir Thomas Beecham





SOLDATEN

Irische Garde

Wenn wir die Militärgeschichte Englands betrachten und ihre Beurteilung durch den Engländer von heute, dann müssen gerade wir Deutschen die ungebrochene Tradition bewundern.

England hat niemals einen totalen Zusammenbruch aller staatlichen Ordnung erlebt wie wir in den Jahren 1918 und 1945. Deshalb wurde auch seine militärische Überlieferung nie ernsthaft in Frage gestellt. So können wir in britischen Einheiten auf Sitten und Gebräuche stoßen, deren Ursprünge sich fast im wörtlichen Sinn im Dunkel der Geschichte verlieren. Und fast ebenso weit zurück reicht die Einbettung der Streitkräfte in die demokratische Tradition. Bereits in der „Bill of Rights“ von 1689 wurde die Unterhaltung eines stehenden Heeres von der Bewilligung durch das Parlament abhängig gemacht. Seit dieser Zeit also ist, im Gegensatz zur Entwicklung in Kontinental-Europa, das Heer kein Machtinstrument in der ausschließlichen Verfügungsgewalt des Herrschers.

Über das Bild, das England sich selbst von seiner militärischen Tradition macht, gibt folgender Abschnitt aus einer Werbeschrift für die Streitkräfte Aufschluß:

„Bis jetzt ist England noch nie eine ‚militärische‘ Nation gewesen, die ihre Armee mit dem Ziel aufbaute, die Nachbarländer zu erobern und den zivilen Wohlstand militärischen Zwecken unterzuordnen.

Wir sind in erster Linie immer Zivilisten gewesen, die oftmals den Verdacht hegten, daß die Armee möglicherweise von skrupellosen Politikern als Instrument der Tyrannei mißbraucht würde. Diese Haltung des britischen Volkes hat unsere Feinde manchmal dazu verführt, unsere militärische Kapazität zu ihren Ungunsten falsch zu beurteilen; denn immer, wenn unsere nationale Sicherheit ernsthaft bedroht wurde, hat unser

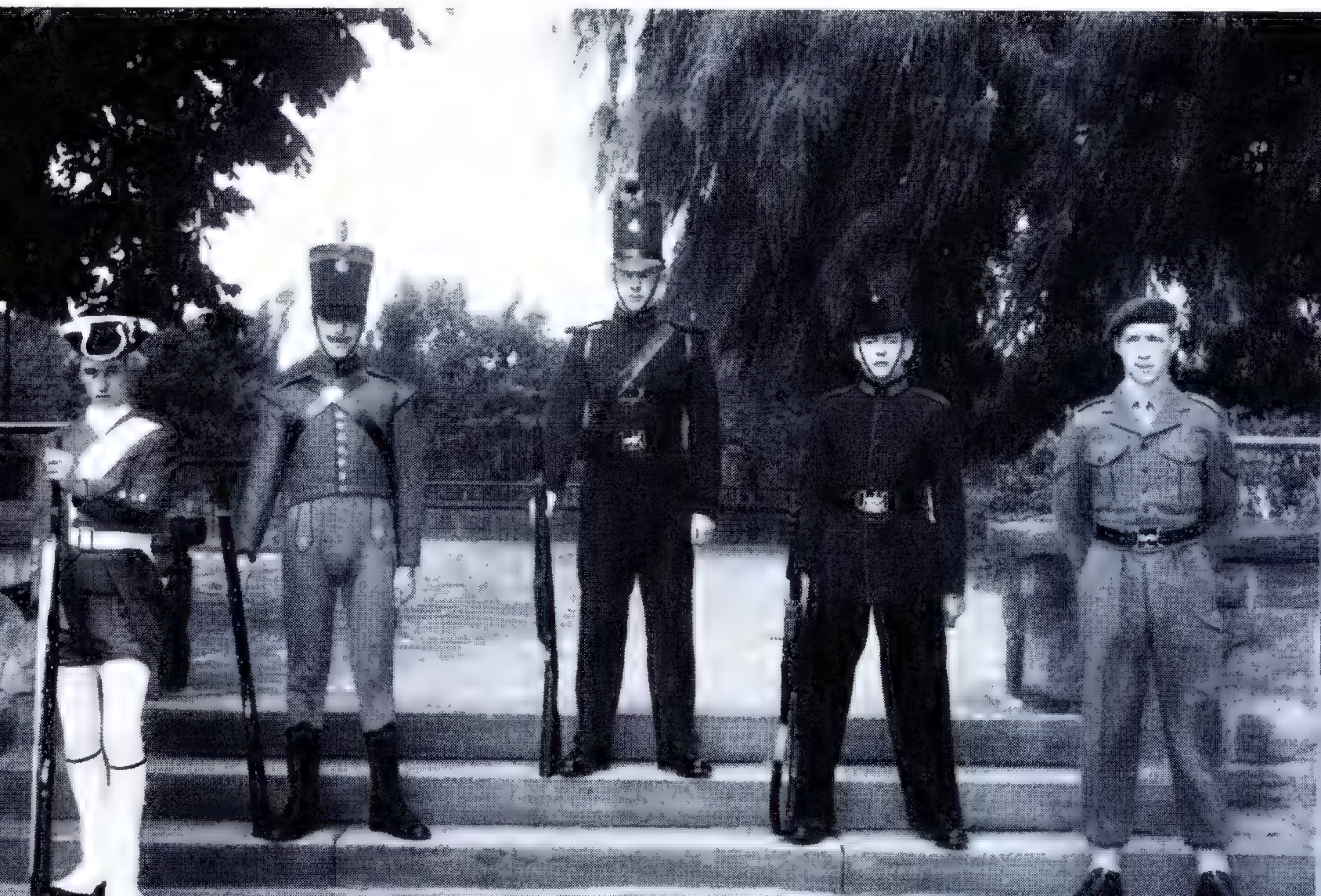
Land freiwillige Armeen auf die Beine gestellt, die auch die größten feindlichen Berufsheere bekämpft und besiegt haben.

Im 14. Jahrhundert besiegten die englischen Bauern mit ihrem Landbogen das damals bestausgerüstete Heer Europas bei Croissy und Poitiers. Der unaufhaltsame Eroberungszug der napoleonischen Legionen wurde von britischen Truppen aufgehalten und der endgültige Sieg auf den Schlachtfeldern von Waterloo durch den Soldaten aller Soldaten, den Herzog von Wellington, errungen. Zweimal innerhalb eines Vierteljahrhunderts haben zwei deutsche Oberbefehlshaber (Wilhelm II. und Hitler) verkannt, daß britischer Mut, britische Widerstandsfähigkeit und Ausdauer nicht am Fehlen von aggressivem Säbelgerassel gemessen werden dürfen.

Tatsächlich liegt es uns so wenig, uns unserer militärischen Taten zu rühmen, daß es sogar in unserem eigenen Lande nicht allgemein bekannt ist, daß die britische Armee die älteste reguläre Armee der Welt ist (seit 1660) und die längste Reihe von Siegen aufzuweisen hat . . .“

Diese Siege wurden ganz überwiegend von verhältnismäßig kleinen, aus Berufssoldaten gebildeten Einheiten errungen, die, verstreut über die ganze Welt, Kolonien eroberten und britische Handelsinteressen schützten. Ohne die unangefochtene Herrschaft über die Meere wären alle diese Erfolge unmöglich gewesen. Deshalb entwickelte England notgedrungen schon sehr frühzeitig eine enge Zusammenarbeit zwischen Heer und Flotte. Die Bewunderung für Seehelden wie Francis Drake und Nelson, für die Indien-Pioniere Clive und

Britische Uniformen aus verschiedenen Epochen – vom 18. bis zum 20. Jahrhundert



Der Oberkommandierende der Rhein-Armee, General Cassels, besichtigt britische Truppeneinheiten in Berlin



Hastings, für den Afrika-Abenteurer Cecil Rhodes steht deshalb in nichts dem Stolz auf berühmte Heerführer wie Marlborough (ein Vorfahr Churchills) und Wellington nach. Diese Namen sind auch für den nüchternen Engländer vom verklärenden Glanz der großen Vergangenheit umstrahlt.

Die Luftwaffe als jüngste Waffengattung kann natürlich mit einer so glanzvollen Ahnenreihe nicht aufwarten, aber was für die Royal Navy Namen wie Abukir und Trafalgar bedeuten, für die Royal Army Glenheim (Höchstädt), Waterloo, St. Quentin und Alamein – das sind für die britischen Jäger und Kampfflieger die Begriffe „Schlacht um England“ und „Schlacht um Berlin“.

Die militärischen Aufgaben, die die englische Politik stellte, konnten fast immer von verhältnismäßig kleinen Berufsheeren gelöst werden. Nur die beiden Weltkriege zwangen England zur Aufstellung von Massenheeren und damit zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.



Ein Hunter-Quartett der Royal Air Force „steht“ senkrecht über dem Kilimandscharo

Fallschirmtrainer bei
einem Gruppensprung



Die Umrüstung der Streitkräfte, die zur Zeit vollzogen wird, ist nicht nur ein technisches und finanzielles Problem, sondern auch ein psychologisches. Das ist sehr leicht zu verstehen, wenn man sich klarmacht, was es bedeutet, Regimenten mit jahrhundertealten Traditionen und Privilegien, mit eigener Geschichte und Schlipsen in den Regimentsfarben aufzulösen oder zusammenzulegen. Die englische Vorliebe für Tradition und der nüchterne Sinn für Tatsachen haben dabei einen harten Kampf auszufechten.

Was für die US-Army Westpoint ist, ist für die Royal Army Sandhurst. Diese Königliche Militärakademie besteht in ihrer heutigen Form erst seit 1947. In diesem Jahr wurde die altehrwürdige Königliche Militärakademie Woolwich mit dem Königlichen Militär-College Sandhurst verschmolzen. Beschlossen worden war diese Zusammenlegung schon einige Zeit vorher, nämlich 1875, aber solche einschneidenden, alte Traditionen berührenden Maßnahmen werden in England eben nicht übers Knie gebrochen.

Woolwich, von den Kadetten liebevoll-ironisch „the shop“ = „der Laden“ genannt, war 1741 gegründet worden. Es diente vorwiegend der Ausbildung von Offizieren für die technischen Waffen, also der Artillerie und der Pioniere, ab 1920 auch für die Nachrichtentruppe. Der berühmte Chemiker Faraday gehörte neunzehn Jahre lang zum Lehrerkollegium, und unter den Absolventen waren so berühmte Soldaten wie Gordon, Kitchener, Ironside und Alanbrooke.

Sandhurst war 1799 als Erziehungsanstalt für junge Armee-Offiziere entstanden. Erst um 1800 wurde ihm eine Junior-Abteilung zur Kadettenausbildung angegliedert. Schüler des alten Sandhurst waren Wavell, Alexander, Montgomery und Churchill. Daneben gehörte auch immer eine Anzahl von Offizieren aus dem Empire zu den Absolventen, wie zum Beispiel Ayub Khan, der heutige pakistanische Ministerpräsident. Diese Tradition wird auch an der neuen Königlichen Militärakademie aufrechterhalten, die nach der Zusammenlegung der beiden alten Institute nun die „Hohe Schule“ des Berufsoffiziers der britischen Armee ist.

KANADA

General-Gouverneur Lord Tweedsmuir sagte in einer Rede an die kanadische Jugend:

„Kanada war bis in die allerjüngste Zeit hinein ein schmaler, besiedelter Korridor, dreitausend Meilen lang von Ost nach West und nur wenige hundert Meilen breit. Von Jahr zu Jahr verbreitern wir nun diesen Korridor. Wir dringen vor in dies ungeheure, leere Land unter der Mitternachts-sonne. Getreide wächst heute hoch im Norden, wo man früher Ackerbau für unmöglich hielt. Aber die größten Schätze unseres Landes liegen dort unter der Erde. Wir wissen noch gar nicht, was wir dort besitzen, wir haben vorläufig nur die Ränder dieser Gebiete angekratzt . . .

In Rußland verläuft die Erschließung des arktischen Bodens in gleicher Weise wie bei uns, allerdings im größeren Maßstab, aber ich glaube, daß die Entwicklung bei uns gesünder ist. Kein reicherer Lohn hat jemals dem menschlichen Unternehmergeist gewinkt . . .“





EIN KONTINENT

Die Athabaska-Fälle in Alberta

Jugenderinnerungen an die Abenteuer des Waldläufers „Lederstrumpf“ in den kanadischen Wäldern, Bewunderung für die eisenharten, anscheinend unschlagbaren kanadischen Eishockey-Mannschaften – sehr viel mehr fiel vielen Europäern bis vor kurzem nicht bei Kanada ein. Bestenfalls dachten sie an Indianer-Wigwams in unendlichen Urwäldern, Eskimo-Iglus im ewigen Eis, Pelztierjäger und rotröckige Reiter der „Mounted Police“ oder Goldsucher. Kanada – das war ein wahrhaft abenteuerliches Land.

In jüngster Zeit allerdings hellte sich unser Kanada-Bild allmählich auf. Die Begegnung mit den harten kanadischen Soldaten im zweiten Weltkrieg trug dazu ebenso bei wie später der Kontakt mit den Kanadiern in der NATO. Die teils begeisterten, teils ernüchterten Erlebnisberichte deutscher Auswanderer bereicherten außerdem unser Wissen. Trotzdem reicht unsere an den engen Verhältnissen Europas orientierte Vorstellungskraft kaum aus, das Wesen Kanadas zu erfassen.

In einem Land, das 2 Millionen qkm größer ist als die Vereinigten Staaten von Amerika, leben nur 18 Millionen Menschen, also gerade der zehnte Teil der US-Bevölkerung. Oder:

In einem Land, vierzigmal größer als die Bundesrepublik, lebt nur ein Drittel der westdeutschen Bevölkerung. Oder:

In der Bundesrepublik leben durchschnittlich 213 Menschen auf dem Quadratkilometer, in den USA 23, in Kanada 1,8.

Kanada ist mehr als ein Land. Ein Kenner urteilt:*)

„Achtzehn Millionen Menschen besitzen einen Kontinent, so groß wie ganz Europa, einen Erdteil von buchstäblich unbegrenzten Möglichkeiten.“

*) Heinrich Hauser: „Kanada, Zukunftsland im Norden.“

Kanada reicht vom Atlantik bis zum Pazifik. Die aufgelöste Nordgrenze bildet ein Inselgewirr, das sich bis etwa 1000 km südlich des Nordpols erstreckt. Die Südgrenze zu den USA verläuft südlich des St.-Lorenz-Stroms, durch die „Großen Seen“, und dann entlang dem 49. Breitengrad.

Kanadas Ost-West-Ausdehnung entspricht der Entfernung von der französischen Kanalküste bis zum Ural, die Nord-Süd-Ausdehnung der Strecke von Spitzbergen bis nach Norditalien. Die Küste ist oft zerrissen. Im Südosten bildet der Mündungstrichter des St.-Lorenz-Stroms einen tief ins Land eindringenden Schlauch.

Die östliche Hälfte Kanadas wird bestimmt durch den „kanadischen Schild“. Er ist eine 400 bis 500 m hohe felsige Platte, die in einem riesigen Halbkreis von der Nordküste bis zur Labradorküste die Hudson-Bay umgreift. Die Westbegrenzung des Schildes bildet der Mackenzie-Fluß und die Kette der großen Seen. Der Südteil des Schildes ist von einem breiten Waldgürtel bedeckt, der nach Norden zu in subpolare Tundra übergeht.

Zwischen dem Schild und den Hochgebirgszügen der Rocky Mountains im Westen schiebt sich wie ein Keil, dessen Spitze nach Norden zeigt, die Präriezone, in deren Mitte die großen Weizen-Anbaugebiete liegen.

Der Hochgebirgszug des Felsengebirges geht nach Westen in ein 1000 m hohes wald- und wasserreiches Tafelland über, das sich entlang der Pazifikküste



Kooteney-Tal in der Provinz British-Kolumbien



Eskimos auf Seehundjagd

zum Kaskadengebirge auffaltet. Die Küstenkette (Coast-Range), die im Bereich der Vereinigten Staaten einen geschlossenen Gebirgszug parallel zum Kaskadengebirge bildet, ist entlang der kanadischen Pazifikküste in eine Reihe kleiner und größerer Inseln aufgelöst.

Ganz Kanada ist überzogen von einem dichten Netz fließender und stehender Gewässer. Da viele Fluß- und Seensysteme über Hunderte von Kilometern zusammenhängen, spielten sie bei der Erkundung und Erschließung des Landes eine wichtige Rolle. In den weiten Gebieten des Nordens, wo es auch heute noch keine Straßen und Eisenbahnen gibt, bilden Flüsse und Seen im Sommer als Wasserwege, im Winter als Eisstraßen das einzige Verkehrsnetz. Das Energiepotential der Wasserkräfte, auf 43 Millionen PS geschätzt, ist erst etwa zu einem Drittel ausgenutzt. Den Abfluß der Großen Seen zum Atlantik bildet der



In der Provinz Ontario

Athabasca-Gipfel (Alta)



St.-Lorenz-Strom. Eine Vielzahl von Flüssen entwässert den südlichen Teil der Prärie und den „Kanadischen Schild“. Die größten sind der Saskatchewan-Nelson- und Churchill-River. Die großen Seen des Nordens, der Athabascasee, der Große Sklavensee und der Große Bärensee (20 000 qkm!) und ihr Einzugsgebiet werden vom mächtigen Mackenzie-River nach Norden hin zur Beaufort-See entwässert. Die Gewässer des Hochplateaus und der benachbarten Gebirgszüge leitet der Fraser-Fluß zum Pazifik hin ab.

Das Klima ist natürlich sehr unterschiedlich. Herrscht in den südlichen Bereichen der Küsten mildes bis gemäßigtes ozeanisches, so im Landesinnern kontinentales Klima. Je weiter man nach Norden kommt, desto kürzer werden die Übergangsperioden Herbst und Frühling. Kälteeinbrüche bis tief nach Süden sind natürliche Erscheinungen, da die polaren Kaltluftmassen durch keine Querriegel abgehalten werden. Schon Alexander von Humboldt stellte fest, daß Quebec einen Pariser Sommer, aber einen Petersburger Winter hat. Ein Viertel des Landes gehört zum arktischen Klimabereich. Hier macht sich der Sommer nur durch eine etwa vier Monate anhaltende Schneeschmelze bemerkbar. Große Teile der arktischen Inselwelt liegen unter ewigem Eis.



Farmland in Saskatchewan



DIE GESCHICHTE

Kanadische Indianer

Ureinwohner Kanadas sind Eskimos und Indianer. Niemand weiß, wann sie eingewandert sind. Die Forscher nehmen an, daß die Eskimos auf einer früher vielleicht vorhandenen Landbrücke aus Asien kamen. Ob die indianischen Stämme auch aus Asien kamen oder aus dem Süden Amerikas, ist bis heute umstritten.

Eskimos und Indianer lebten geschichtslos in dem unermesslich weiten Land. Kanadas Geschichte beginnt mit seiner Entdeckung, Erforschung und Kolonisierung durch Europäer.

Die erste sichere Nachricht über Kanada stammt zwar schon aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Ein buddhistischer Mönch berichtete dem Kaiser von China über das Leben seiner Ordensbrüder an der kanadischen Westküste, etwa in der Gegend des heutigen Vancouver.

Erste Besiedlungsversuche von Osten her erfolgten um das Jahr 1000, als sich Normannen unter Leif Erikson auf dem Weg über Grönland in „Vinland“, dem heutigen Neuschottland und Neufundland, niederließen. Aber erst 500 Jahre später wurde dann Kanada von Europäern endgültig entdeckt.

1497, fünf Jahre nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, segelte der Italiener Giovanni Caboto im Auftrag des englischen Königs Heinrich VII. über den Atlantik und landete in Labrador.

Ein anderer Italiener, Giovanni Verrazano, unternahm 1524, im Auftrag der französischen Krone, eine ähnliche Expedition.

Frankreich und England also drangen in dieses Land vor, dessen Geschichte bestimmt ist durch die Rivalität dieser beiden Mächte.

„Neu-Frankreich“

Die Kanada-Entdecker hatten – ebenso wie Christoph Columbus – den Seeweg nach Indien gesucht. Kanada war zunächst nichts weiter als ein Hindernis, das allerdings wegen seines Reichtums an Pelztieren Interesse fand. Mit Pelzen, dem Rangabzeichen der Herrschenden und Reichen, waren gute Geschäfte zu machen. So schickte der französische König Franz I. (1515 – 1547) den Abenteurer Jacques Cartier nach Westen aus, um das öde und rauhe Land für ihn in Besitz zu nehmen. Die Rivalität zu Karls V. Weltreich spielte dabei sicher eine Rolle.

Cartier landete 1534 in Kanada. Normannische und bretonische Fischer gründeten die ersten Siedlungen am fischreichen St.-Lorenz-Strom. Cartier drang weiter nach Westen vor und erreichte 1536 die Indianersiedlung Stadacona am Ende des St.-Lorenz-Mündungstrichters, wo heute Quebec liegt. Weiter flußaufwärts, bei dem Indianerdorf Hochelaga, errichtete er auf einer großen Insel im Fluß ein mächtiges Balkenkreuz und nannte den Hügel, auf dem es stand, „Mont Royal“, das heißt „Berg des Königs“. Die Stadt, die hier entstand, trägt noch heute diesen Namen: Montreal.

Blick auf Quebec und den St.-Lorenz-Strom von der Zitadelle. Links im Bild Chateau Frontenac





Die Nachbildung einer Siedlung aus dem 17. Jahrhundert in der Provinz Nova Scotia

Zwar kam es zu Kämpfen mit den Eingeborenen, aber die Franzosen bewiesen viel Geschick in der Behandlung der Indianer. Sie erreichten mit vielen Stämmen ein gutes Einvernehmen. Erste Siedlungsversuche scheiterten allerdings an der Ungunst des Klimas. Die Pelzjagd galt zudem als weitaus einträglicher als der Ackerbau. So zogen schon bald immer mehr Siedler als „*Courreurs de bois*“, als „*Waldläufer*“, in die Wildnis, freundeten sich mit den Indianern an und heirateten oftmals indianische Frauen.

Frankreich war zudem in Europa zu sehr engagiert, als daß es sich intensiv mit seiner neuen Kolonie hätte beschäftigen können. Ein erneuter, ernsthafter Siedlungsversuch wurde erst achtzig Jahre später von Samuel de Champlain unternommen. Er gründete 1608 Quebec und begann die systematische Erforschung und kartographische Aufnahme des St.-Lorenz-Strom-Gebietes.

Wachsendes Interesse

In Europa war inzwischen das Interesse an dem neuen Land gewachsen. 1585, ein Jahr nach der Gründung der ersten Neu-England-Kolonie Virginia, hatte John Davis die Meeresstraße zwischen Nordamerika und Grönland durchfahren; 1609 machte sich Henry Hudson im Auftrage der holländischen Ostindischen Kompanie wieder einmal auf die Suche nach dem westlichen Seeweg nach Indien. Was er entdeckte, war die Hudson-Straße und das dahinterliegende riesige Meeresbecken der Hudson-Bay; 1616 fand William Baffin die nach ihm benannte Bay und die Durchfahrt ins nördliche Eismeer.

Wenige Jahre später wanderten starke Gruppen von Stuart-Anhängern von Schottland nach Kanada aus und siedelten sich auf der weit in den Atlantik vorgeschobenen Halbinsel an, der sie den Namen Neuschottland gaben. Auch Frankreich kümmerte sich nun mehr um die Besiedlung und Kolonisierung seiner nordamerikanischen Besitzung. Kardinal Richelieu gründete zu diesem Zweck (1627) eine Handels- und Siedlungskompanie, die „Companie du Nord“. Doch wurde bereits deren erste Flotte von den Engländern gekapert, die ein Jahr darauf sogar Quebec eroberten.

Die „ehrenwerten Abenteurer“

Welche Schwierigkeiten die Siedlungskompanie zu überwinden hatte, geht aus einem Bericht des Bischofs von Neu-Frankreich an den König hervor. Es heißt darin: „Mein König ist wohl unterrichtet, daß die Waldläufer ein großes Übel sind, aber mein König kann wohl kaum ermessen, ein wie großes. Das Waldlaufen beraubt das Land seiner wehrfähigen Männer. Es macht sie unfügsam, lasterhaft, unfähig zur Disziplin . . . Was den Ackerbau betrifft, so wollen sie nichts davon wissen . . .“

Die daraufhin gegen das Waldlaufen erlassenen harten Gesetze nützten nur wenig. Das ungebundene Leben zog jene Männer, dem Druck des absolutistischen Staates entronnen, unwiderstehlich an. Zwei der erfolgreichsten „Lederstrümpfe“, so genannt nach der von den Indianern übernommenen Lederbekleidung, waren der ehemalige Sergeantmajor de Grosseliers und sein Schwager Radisson. Trotz des Verbotes gingen sie immer wieder in die Wälder. Als sie 1658 mit Fellen im Werte von einer Millionen Franken zurückkamen, wurde ihnen die Beute abgenommen, sie selbst wurden eingekerkert und ausgepeitscht. Es waren wahrscheinlich die teuersten Hiebe der Weltgeschichte, denn sie kosteten Frankreich das gesamte riesige Kanada.

Wutentbrannt flohen beide nach England und interessierten den König und seinen Hof für die Reichtümer Neu-Frankreichs. 1670 hatten zweihundertdreißig Angehörige des englischen Geldadels ein Gesellschaftskapital von 10 000 Pfund gezeichnet, um „die ehrenwerte Company von Abenteurern aus England zum Handel in der Hudson-Bucht“ zu gründen. Daß die Pläne dieser Herren nicht gerade bescheiden waren, beweist das Gründungsdokument. Es lautet:

„Die Company der Abenteurer soll sein: die wahren und absoluten Herren der Seen, der Ebenen, der Wälder und Berge rings um die Hudson-Bucht, die nunmehr einbegriffen werden in die Grenzen des Reiches. Ferner über alle Meere zwischen der Hudson-Bucht und der Davis-Straße und nordwärts, nordwest- und westwärts bis nach der Tartarei, China, Japan, Korea und allen anderen Ländern in der Südsee, in Amerika, Asien und den Inseln.“

Diese Hudson-Bay-Company blieb auch nach der Begrenzung der hochfliegenden Pläne eines der abenteuerlichsten Unternehmen der Welt- und Wirtschaftsgeschichte, denn praktisch übte dieses Privatunternehmen bis 1870 die staatliche Gewalt über den größten Teil Kanadas aus.

Kampf um Kanada

Um das bedrohliche Vordringen der Engländer in Neu-Frankreich aufzuhalten, schloß der französische Gouverneur Frontenac 1672 Bündnisverträge mit ver-



Der Kampf um Kanada erforderte feste Stützpunkte. Das Bild zeigt Fort Garry am Winnipeg

schiedenen Indianerstämmen. Dasselbe taten auch die Engländer, so daß ganze Indianer-Gruppen sich gegenseitig aufrieben.

Der Kampf um Kanada lief genau parallel zu den dynastischen Machtkämpfen in Europa. Der „König-Wilhelm-Krieg“ (1689 – 1697) war das kanadische Gegenstück zum Pfälzischen Erbfolgekrieg, dem dritten Eroberungskrieg Ludwigs XIV. Der englische Seesieg bei La Hogue (1692) schwächte das wichtigste Instrument Frankreichs für den Schutz seiner Besitzungen in Amerika, die Flotte.

Den „Königin-Anna-Krieg“ (1701 – 1713), den kanadischen Ableger des Spanischen Erbfolgekrieges, bezahlten die Franzosen mit der endgültigen Abtretung von Neuschottland, Neubraunschweig, der Insel Neufundland und der Länder um die Hudson-Bay. Die englische Regierung bestätigte der Company die Hoheitsrechte über „alles Land westlich der Hudson-Bay“, also über ein in seiner Ausdehnung noch völlig unbekanntes Gebiet.

Zur Zeit des Österreichischen Erbfolgekrieges und des zweiten Schlesischen Krieges fochten Engländer und Franzosen in Kanada den „König-Georg-Krieg“ (1744 – 1748) aus. Im Frieden sicherten sich die Engländer dann die Prinz-Edward-Insel. Ein Jahr später gründeten sie an der Ostküste Neuschottlands die Stadt Halifax, in der sich auch viele deutsche Auswanderer niederließen. Die Stadt Lunenburg, die (1753) weiter südlich entstand, hatte eine fast rein deutsche Bevölkerung.

Die Entscheidung

Der Endkampf zwischen England und Frankreich um die nordamerikanischen Kolonien begann 1755. Er stand in engem Zusammenhang mit den österreichisch-preußischen Auseinandersetzungen im Siebenjährigen Krieg.

Friedrich der Große band in Europa starke französische Kräfte, so daß England freie Hand gegen die nur schwach geschützten französischen Kolonien in Indien und Amerika hatte. Mit 40 Schiffen und 12 000 Mann begann es den Großangriff auf Kanada. Schon bald errang es den entscheidenden Sieg bei Quebec; im Jahre darauf fiel Montreal. 1761 befand sich das bis dahin französische Kanada in englischer Hand.

Bestätigte der Friede von Hubertusburg (1763) Preußens schwer erkämpfte Großmachtstellung, so besiegelte der zur gleichen Zeit ausgehandelte Friede von Paris den völligen Verlust Nordamerikas für Frankreich. Es mußte nicht nur Kanada preisgeben, sondern auch seine seit 1681 östlich der Mississippi-Mündung entstandene Kolonie Louisiana. William Pitt der Ältere, der große Gegenspieler Ludwigs XIV., erklärte: „England hat Kanada in Europa erobert.“ Das englisch-preußische Bündnis hatte sich gelohnt.

Die Gebiete westlich des Mississippi verkaufte Frankreich 1803 an die Vereinigten Staaten. In französischem Besitz blieben, bis heute, nur die zwei winzigen Inseln St. Pierre und Miquelon südlich von Neufundland. Sie sind wichtige Stützpunkte der bretonischen Hochseefischer.

Toronto, Kanadas zweitgrößte Stadt, hat über 900 000 Einwohner. Die City hat viele Hochhäuser



Unter englischer Herrschaft

Georg III. von England war nun Herr über den erst an seinen Küsten erforschten und besiedelten ungeheuren nordamerikanischen Kontinent. Sehr bald aber regten sich Unabhängigkeitsbestrebungen in den neu-englischen Kolonien. Im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg waren die sicherste Stütze der englischen Regierung gegen ihre rebellischen Kolonisten – die französischen Siedler Kanadas. London hatte klug gehandelt, es hatte die bereits eingewurzelten Pioniere französischer Abstammung nicht aus dem Land getrieben. In der „Quebec-Act“ von 1774 wurden ihnen und der katholischen Kirche die alten Rechte ausdrücklich bestätigt und ihnen das Wahlrecht zugestanden.

Im Frieden von Paris (1783) verlor England die 13 „Vereinigten Staaten von Nordamerika“, erhalten blieben ihm, paradoxerweise, die den Franzosen abgerungenen kanadischen Territorien. Deren Südgrenze wurde im großen und ganzen so festgelegt, wie sie heute noch verläuft.

Entwicklungsjahre

Die revolutionäre Unruhe, die die europäischen Völker in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts erfaßte, strahlte auch nach Kanada aus. Das wachsende Selbstbewußtsein widerstrebte in manchem der englischen Kolonialverwaltung. England hatte jedoch seit dem Abfall der Vereinigten Staaten gelernt. Kanada wurde deshalb 1840 eine beschränkte Selbstregierung zugestanden. So wurde die drohende Rebellion entschärft.

Aber auch die Gegensätze zwischen dem französisch besiedelten Unterkanada und dem angelsächsischen Oberkanada führten 1849 zu gefährlichen inneren Unruhen. Gerade der drohende Zerfall der Kolonie wies jedoch die Besonnenen zum erstenmal auf die Idee einer kanadischen Union hin, zu der sich die Provinzen Nova Scotia, New Brunswick, Prince-Edwards-Insel, Quebec und Ontario zusammenschlossen. 1869/70 kaufte die englische Regierung von der Hudson-Bay-Company die Gebiete der späteren Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta zurück und gliederte auch die noch völlig unerschlossenen North-West-Territories dem Dominion an. 1871 erfolgte der Anschluß der bis dahin selbständigen Kronkolonie Britisch-Columbien. Das Dominion Kanada umfaßte damit alle britischen Besitzungen in Nordamerika mit Ausnahme von Neufundland, das erst 1949 dem kanadischen Bundesverband beitrat.

Es ist selbstverständlich, daß in der weiten Wildnis Recht und Gesetz der Zentralregierung vorerst nur theoretisch galten. Ein erster Aufstand der Metis, der aus franco-indianischen Mischlingen bestehenden Haustruppe der Hudson-Bay-Company, die dem verworrenen Traum von einem eigenen Staat nachgingen, brach zwar zusammen, doch machten Banden skrupelloser Tramps große Gebiete unsicher. Um die weitverstreuten Siedlungen vor ihnen zu schützen, wurde 1874 die Royal Mounted Police aufgestellt. Diese verwegenen Reiter in scharlachroten Uniformröcken wurden schnell zu einer Art von Nationalhelden, von deren Rettungstaten mancher Wild-West-Film berichtet.

Das Land der Zukunft

1875 wurde mit dem Bau der Transkanada-Bahnlinie begonnen. Kilometer um Kilometer mußten sich die Bautrupps, denen die Farmer folgten, durch die



Seit 1874 besteht die Royal Mounted Police, verwegene Reiter in scharlachroten Uniformen

unendlichen Prärien und die Schluchten des Felsengebirges vorankämpfen. Damit begann die wirtschaftliche Erschließung des noch menschenleeren Westens. Zugleich damit nahm auch das politische Eigengewicht des Dominions zu: an der ersten Reichskonferenz des Empire, 1887 in London, nahm bereits der Ministerpräsident Kanadas mit Sitz und Stimme teil.

1905 war die Bevölkerungszahl der westlichen Prärie- und Weizengebiete schon so angewachsen, daß sie als neue Provinzen Saskatchewan und Alberta in den Bund aufgenommen werden konnten.

Die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung der Industrieländer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkte sich auch in Kanada aus, doch spielte es weniger als Produzent denn als Rohstofflieferant eine immer bedeutendere Rolle.

Obwohl in den Jahren zwischen 1900 und 1930 mehr als fünf Millionen Einwanderer ins Land kamen, darunter auch etliche zehntausend Deutsche, wuchs die Bevölkerungszahl dennoch nur um eine Million. Des Rätsels Lösung: vier Millionen wanderten während des gleichen Zeitraumes, dem Sog des bequemen Lebens folgend und dem höheren Lebensstandard in den USA vertrauend, aus.

Die ständig enger werdende Verflechtung des noch jungen Landes mit der Weltpolitik und Weltwirtschaft forderte ihren Preis: blutige Opfer auf den Schlachtfeldern der beiden Weltkriege, materielle Opfer während der Nachkriegskrise 1919/1920 und besonders während der Weltwirtschaftskrise von 1929/1930. Der Sturz der Agrarpreise und die beiden katastrophalen Dürreperioden von 1921/1922 und 1933/1935 trafen Kanada schwer. Die Verzweiflung der buchstäblich vom Hungertod bedrohten Farmer und die ausgedehnten Streiks der brotlosen Industriearbeiterschaft brachten das Land an den Rand eines Bürgerkrieges. Die Wirtschaftskonferenz von Ottawa (1932), die die Zollschranken zwischen den Mitgliedern des Commonwealth weitgehend beseitigte, um die Konjunktur anzuregen, brachte nicht den erhofften Erfolg. Dagegen wirkte sich der New Deal Roosevelts, der Kanadas wichtigsten Wirtschaftspartner wieder auf die Beine brachte, bald spürbar aus. Der zweite Weltkrieg und die anhaltende weltpolitische Spannung seit seinem Ende brachten dann für Kanada, dem schier unerschöpflichen Rohstofflager der westlichen Welt, einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung mit.

Seitdem ist die Bindung Kanadas an die Vereinigten Staaten enger geworden, enger als die an das Commonwealth. 1947 schlossen beide Staaten ein Abkommen über die gemeinsame Verteidigung. Trotzdem ist die politische, wirtschaftliche und geistige Interessengemeinschaft mit dem englischen Mutterland unlösbar bestehengeblieben.

Der Parlamentshügel in Ottawa



DIE ERFORSCHUNG UND ERSCHLIESSUNG



Hundeschlitten im Norden

Davis, Hudson und Baffin hatten auf der Suche nach dem Wasserweg zu den Schätzen Asiens die Seegebiete der nordkanadischen Inselwelt erforscht. Der dänische Seeoffizier Vitus Bering entdeckte 1728 die nach ihm benannte Meeresstraße, die hoch im Norden Amerika von Asien trennt und Atlantik und Pazifik verbindet. Die Passage ist nicht einfach. Erst in den Jahren 1903 – 1906 glückte dem Norweger Amundsen die erste Durchfahrt auf einem Schiff, und die erste Passage während eines Sommers gelang einem kanadischen Schiff erst 1944.

Genauso schwierig wie die Erforschung der Seewege war die der Flüsse und des Landes.

1771 stieß Samuel Hearne als erster Weißer bis zum Kupferminenfluß vor. 1789 entdeckte und erforschte Alexander Mackenzie den gewaltigen, nach ihm benannten Strom und dessen arktisches Mündungsgebiet. 1792 vermaß Kapitän Vancouver die Westküste und landete auf der großen Insel, die heute noch seinen Namen trägt; 1793 endlich gelang Mackenzie die erste Durchquerung des Landes vom Atlantik zum Pazifik. Den Forschern folgten jetzt die Händler.

Die Hudson-Bay-Companie (HBC)

Die Handelserfolge der 1670 gegründeten Aktiengesellschaft waren anfangs recht bescheiden. Die Seeleute, die die ersten Expeditionen unternahmen, wagten sich noch nicht hinein in die feindliche Wildnis. Nur zögernd tasteten sich die Händler und Pelzjäger vor ins Indianerland. Sie lernten die Sprachen der Indianer- und Eskimostämme, doch hing schließlich noch mancher weiße Skalp am Gürtel eines roten Kriegers.

„Verrechnungseinheit“ der Händler war das Biberfell. Es wurde gegen $\frac{1}{2}$ Pfund

Glasperlen, 1 Pfund Tabak oder 1½ Pfund Pulver eingehandelt. Auch der Rum wurde von den Indianern als Zahlungsmittel gerne angenommen.

Schon bald nutzten die Reisenden der HBC das dichte Netz der Gewässer als Verkehrsweg. Auf den sogenannten „Portagen“ wurden die leichten Kanus von einem Wasserlauf zum anderen transportiert, so daß allmählich feste Handelsrouten entstanden, bis schließlich auch die direkte Wasserverbindung zwischen dem Winnipegsee und dem Mackenzie-River entdeckt wurde. Befestigte Niederlassungen, die Forts, wurden immer weiter in die Wildnis vorgeschoben. Bald schon verkehrten zwischen ihnen große Frachtboote mit 60 Mann Besatzung und schnelle Depeschenboote. Die Besatzungen bestanden hauptsächlich aus „Metis“, franco-indianischen Mischlingen, bärenstarken wilden Gesellen – unentbehrliche Helfer in den unvermeidlichen Kämpfen mit Indianern und den französischen Konkurrenten der HBC. Verheerendere Folgen als die Kämpfe hatten für die indianischen Ureinwohner jedoch der Branntwein und die Dezimierung ihrer Lebensgrundlage, der Büffelherden.

Die Händler, von den Eingeborenen „Bourgeois“ (franz. = Bürger) genannt, waren meist Schotten und herrschten wie kleine Könige in ihrem Gebiet. Sie reisten in Begleitung ganzer Kanu-Flotten und eines Harems schöner Indianermädchen und führten mitten in der Wildnis ein verhältnismäßig komfortables Leben, das in nichts zu vergleichen war mit dem harten Dasein der Pelzjäger und Fallensteller (Trapper). Im Winter stiegen sie auf die langgestreckten, von halbwilden Hunden, den „Huskies“, gezogenen Eskimoschlitten um.

Dieser Gedenkstein erinnert an die berühmte Hudson-Bay-Companie



Indianerkinder lernen
in einer Missionsschule



1712 erhielt diese Handelsgesellschaft durch einen Beschluß des Londoner Parlaments auch die Hoheitsrechte über das noch unbekannte, sich nach Westen und Norden dehnde „Indianerland“ übertragen. Die Kronkolonie Vancouver wurde ihrer Verwaltung unterstellt. Um 1800 zählten zur Company etwa 1200 Angestellte sowie 80 Faktoreien und Forts, von denen einige, z. B. Winnipeg, Edmonton und Victoria, sich später zu großen Städten entwickelten.

Inzwischen hatte die HBC in der „Nord-West-Company“ eine Konkurrenz erhalten. Auch sie war nicht an Siedlung, sondern nur am Handel mit Pelzen interessiert. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen, bis die englische Regierung 1821 die Vereinigung der Rivalen erzwang. Die HBC beherrschte nun ganz Kanada, mit Ausnahme der Kronkolonie Britisch-Columbien.

1858 kaufte die englische Regierung die erschlossenen Territorien Rupertsland und Vancouver für viele Millionen Pfund von der HBC zurück, 1869/1870 auch die Gebiete der späteren Provinz Manitoba, Saskatchewan und Alberta. Zugleich setzten die weitere Expansion nach Norden ein und die Kultivierung und Besiedlung der schon erschlossenen Landstriche. Der Bau von Eisenbahnlinien gewann zunehmende Bedeutung.

Die HBC zählt heute zu den größten Handelskonzernen der Welt. Von ihrem Sitz in London aus verwaltet sie ihren kanadischen Bodenbesitz von immer noch 4 Millionen qkm, eine starke Handels- und Passagierflotte und eine Kette von HBC-Versandhäusern, die die Pioniere im hohen Norden mit allem versorgen, was das Leben ermöglicht und erleichtert.

Die Canadian-Pacific-Railways (CPR)

1836, mit dem Bau der ersten kanadischen Eisenbahnstrecke im St.-Lorenz-Tal, begann die von den Wasserwegen unabhängige Erschließung des Landesinnern. 1875 wurde der erste Spatenstich zur Transkanada-Strecke vom Atlantik zum Pazifik getan. Damit begann die abenteuerliche Geschichte der CPR.

Die Vermessung und der Bau dieser Eisenbahnlinie zählen zu den größten menschlichen Pioniertaten. In der Prärie waren zwar keine besonderen technischen Leistungen zu vollbringen, doch waren die Bautrupps ständig durch Überfälle feindlicher Indianer bedroht. In den Rocky Mountains dagegen

schiene die von Natur errichteten Schwierigkeiten oft unüberwindlich. Urwald und Hochgebirge mußten bezwungen werden, meilenlange Tunnels waren zu sprengen, reißende Flüsse durch gewagte Holzkonstruktionen zu überbrücken. In vielen Fällen mußte das Baumaterial mit Kanus über weite, gefährliche Strecken transportiert werden.

Kanada zählte erst drei Millionen Einwohner. Würde sich die Bahn überhaupt rentieren? Was sie zunächst brauchte, waren Fahrgäste und Frachten. Die CPR startete deshalb eine riesige Werbeaktion für die Einwanderung nach Kanada. Die CPR stellte Siedlungsland zur Verfügung und verpflichtete sich, die Einwanderer kostenlos zu ihren Ländereien zu bringen. 1881 wurde ein Plan für umfassende Landerschließungen aufgestellt. Die Folgen waren: ein „Eisenbahnrausch“ und Bodenspekulationen, vergleichbar mit dem Goldrausch der fünfziger Jahre.

1885 wurde der Bau der damals längsten Bahnlinie der Welt, von Montreal nach Vancouver, vollendet. Eine Reise quer durch den Kontinent, die bisweilen Monate gedauert hatte, nahm im „Western-Express“ nur noch sieben Tage in Anspruch.

Die von den Vermessungstrupps „nebenbei“ entdeckten Kohlen- und Erzlager deckten nicht nur den Eigenbedarf des Unternehmens, sondern auch das anfängliche Defizit der Gesellschaft. Sie wirkte wie ein riesiges Schwungrad auf die Konjunktur des ganzen Landes.



Vancouver am Endpunkt der Transkanadabahn ist heute Kanadas zweitgrößter Hafen

DIE WIRTSCHAFT

Fischkutter in der Nähe von Neufundland



Kanada wird das große Rohstofflager der westlichen Welt genannt, das erst zu einem kleinen Teil erschlossen ist. Seine wirtschaftliche Entwicklung wird aber auch heute noch dadurch gehemmt, daß weite Gebiete für eine menschliche Besiedlung ungeeignet sind und daß zwischen den besiedelten Landstrichen weite Entfernungen zu überbrücken sind, die enorme Transportkosten verursachen.

So leben noch heute 90 Prozent der Bevölkerung in ursprünglichen Siedlungsgebieten, in einem etwa 300 km breiten Streifen entlang der Grenze zu den Vereinigten Staaten. Aber auch hier liegen die Wirtschaftszentren weit auseinander. So schiebt sich die Felsplatte des Kanadischen Schildes nicht nur zwischen die Küstengebiete am Atlantik und das Industriegebiet an den Großen Seen, sondern trennt dieses Gebiet auch von den Prärieprovinzen, wo das kanadische Landwirtschaftszentrum liegt. Die Weizenanbaugebiete sind von der Pazifikküste wiederum durch den unwegsamen Querriegel der Rocky Mountains und des Kaskadengebirges abgesperrt. Trotz riesiger Investitionen für den Ausbau der Ost-West-Eisenbahnverbindung hat diese ungünstige geographische Situation zur Folge, daß die verkehrstechnische und wirtschaftliche Verflechtung der erwähnten vier Wirtschaftszentren untereinander viel

lockerer ist als zu den USA. Es kann deshalb nicht überraschen, daß der Handelsaustausch mit den Vereinigten Staaten sehr viel reger ist (60 bis 70 Prozent des Ex- und Imports) als mit England und dem Commonwealth.

Die Landwirtschaft

In den ältesten Siedlungsgebieten, den Provinzen am Atlantik und am St.-Lorenz-Strom, herrscht die intensiv betriebene Landwirtschaft vor, Neuschottland ist bekannt für seine riesigen Obstfarmen, in denen ein reiches Sortiment hervorragender Qualitäten gezüchtet wird. Daneben spielt naturgemäß der Fischfang eine bedeutende Rolle. Das Fanggebiet um die Neufundlandbank suchen auch europäische Fischdampfer-Flottillen auf. Zwischen Quebec und Montreal betreiben die Nachkommen der ersten Siedler eine krisensichere landwirtschaftliche Mischwirtschaft von Acker-, Gemüsebau und Viehzucht.

An zweiter Stelle auf Kanadas Exportliste steht das Getreide, vor allem Weizen, aber auch Roggen, Gerste und Hafer. Noch ist bei weitem nicht sämtliches fruchtbare Land unter dem Pflug, dennoch produziert Kanada mit seinen 18 Millionen Einwohnern bereits genügend, um 100 Millionen Menschen zu ernähren. 1960/1961 hat kanadischer Weizen viele Tausende von Chinesen vor dem sicheren Hungertod bewahrt.

Im Süden der Prärieprovinzen Saskatchewan und Alberta, wo sich während der „Goldenen Jahre“ im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die goldenen Ährenfelder dehnten, weiden heute wieder Rinderherden im kurzen Präriegras. Es hat viel Mühe gekostet – und kostet sie heute noch –, dort eine neue Boden-

Moderne landwirtschaftliche Maschinen sind auf den riesengroßen Flächen der Farmen eingesetzt





Talsperren bändigen die Flüsse und helfen außerdem bei der Energiegewinnung des Landes

decke zu schaffen und die ausgetrocknete, versandete Krume vor dem Zugriff der Stürme zu schützen. Der Weizengürtel ist nach Norden gewandert. Dort, wo früher die Felder wogten, werden heute Kohle, Erdgas und Erdöl gewonnen. Die Farmer haben aus den bitteren Erfahrungen der Katastrophenjahre gelernt. Beim Roden läßt man Waldstreifen und Hecken als Windbrecher stehen oder pflanzt welche an. Moderne Maschinen der vollmechanisierten Farmen bearbeiten die Böden so, daß sie die Feuchtigkeit halten können. Europäische Siedler haben den gemischten Ackerbau und den Fruchtwechsel eingeführt, um die Krume zu schonen. So füllen sich die riesigen Getreidespeicher von Regina, Calgary und Demonton von Jahr zu Jahr wieder, und die Makler an der Weizenbörse von Winnipeg, der größten der Welt, stöhnen wegen des Überangebots.

Industrie und Bodenschätze

Das Hauptindustriezentrum Kanadas liegt in Süd-Ontario, auf der Halbinsel zwischen Ontario, Erie- und Huronsee. Es ist praktisch eine Fortsetzung des nordamerikanischen Industriedreiecks New York – Chicago – St. Louis. Die Kette der Großen Seen und der für Schiffe bis 20 000 t befahrbare St.-Lorenz-Strom sind ideale Verbindungs- und Transportwege in diesem Revier. In Süd-Ontario liegt das Herz Kanadas, hier wohnen 50 Prozent seiner Bevölkerung, hier sind 75 Prozent seiner Industrie angesiedelt. An seiner Nordgrenze liegt Ottawa, die Hauptstadt Kanadas. Zwischen Toronto, Hamilton und Windsor konzentriert sich die Eisen- und Stahl-, die Fertigwaren- und die Kraftfahrzeugindustrie. Die Elektrizität wird von einer großen Zahl von Wasserkraftwerken geliefert, die auch die Energien der Niagara-Fälle nutzen.



Kanadas Wälder decken mehr als die Hälfte des Papierbedarfs der Tageszeitungen der Welt

Kohle kommt aus Neuschottland, Eisenerz aus Labrador. In der Wildnis des Kanadischen Schildes werden Gold und Silber, Eisen-, Kupfer- und Zinkerze aus dem Felsen gewonnen, aber der wahre Reichtum Kanadas an Erzen, edlen und unedlen Metallen, liegt, noch kaum geschätzt und ungehoben, bis zum Nordmeer hinauf verstreut in den unendlichen Wäldern und Tundren. Jahr für Jahr entstehen dort in der weiten Wildnis neue Siedlungen um fündige Bergwerke, Stichbahnen schieben sich Kilometer um Kilometer nach Norden vor. Der Mackenzie-Highway und der Alaska-Highway legten eine erste Spur für den Kraftverkehr zum Großen Sklavensee und hinauf zum Yukon-Territorium unterhalb des Polarkreises. Siedlungsnamen wie „Uranium-City“ am Athabascasee, „Port Radium“ und „Goldfields“ am Großen Bärensee, „Coppermine“ an der Mündung des Coppermine River geben eine Vorstellung von den Schätzen,

die – kaum angekratzt – dort oben liegen. Aber heute schon gehört Kanada zu den führenden Produzenten von Nickel, Asbest, Kupfer, Blei, Gold, Silber und Platin.

Holz und Pelze

Erze und Metalle sind Kanadas Reichtum der Zukunft – sein Reichtum von heute ist das Holz. Holz steht auf der Liste der kanadischen Ausfuhr Güter an erster Stelle. Holz in jeder Form: Rundholz, Schnittholz, Zellulose, Papier. In den herrlichen Wäldern Kanadas findet man fast jede Baumart: Tannen, Fichten, Buchen, Birken, Lärchen, Pappeln. Und natürlich den Ahorn. Sein Blatt wurde zum Wappensymbol Kanadas – und sein süßer Saft, Ahornsirup, zur nationalen Konfitüre.

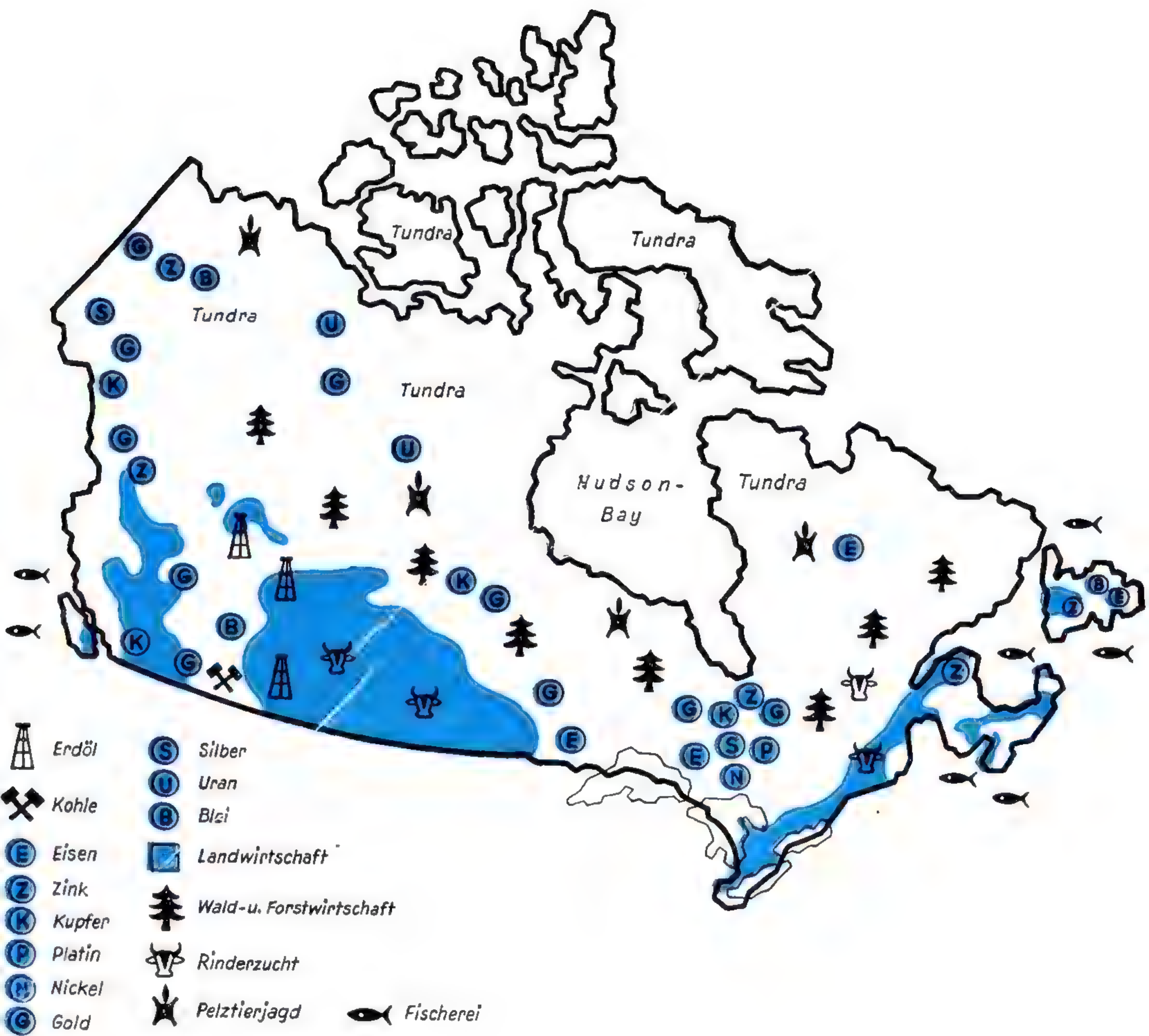
Mitten in den Wäldern von Britisch-Columbien fauchen die Dampfmaschinen, rattern die Sägegatter. Die Wälder, die die südliche Hälfte des Kanadischen Schildes bedecken, sind zum großen Teil noch nicht erschlossen. Riesige Flöße treiben die Flüsse hinab, Schmalspurbahnen schaffen das Schnittholz hinaus zu den großen Bahnstrecken. Im Winter ziehen Riesenungetüme von Raupenschleppern lange Züge von Frachtschlitten durch die verschneite Tundra und über das Eis der Seen.

Pelzjagd und Pelzhandel, denen Kanada seine Erschließung verdankt, spielen längst nicht mehr die Rolle von einst. Noch stellen Trapper und Jäger dem Polarfuchs nach, dem Nerz und dem Marder, aber die großen Silberfuchs- und Nutriafarmen züchten Pelze in Mengen und „nach Maß“. Ein großes Biber-Schutzgebiet an der Hudson-Bay bewahrt die nützlichen Nagetiere vor der völligen Ausrottung.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrs steigt von Jahr zu Jahr. Immer mehr Amerikaner verbringen ihren Urlaub im Jäger- und Angler-Paradies von Quebec und Ontario. Für höhere und höchste zivilisatorische Ansprüche entstanden Riesenhotels an den schönsten Plätzen der Rocky Mountains und an den Fjorden der Pazifikküste. Unternehmungslustigere Feriengäste können per Schiff den Mackenzie hinunter bis zu den Eskimosiedlungen an der Eismeerküste reisen.

Die Pelztierzucht des Landes ist weltberühmt. Felle sind ein wichtiger Exportartikel





KANADA IN STICHWORTEN

Die Verfassung:

Parlamentarische Monarchie mit bundesstaatlicher Verfassung, unabhängiges Mitglied des britischen Commonwealth. Staatsoberhaupt ist Königin Elisabeth II. von Großbritannien. Sie wird vertreten durch einen Generalgouverneur, der von ihr auf Vorschlag der kanadischen Regierung ernannt wird. Die Bundeshauptstadt ist Ottawa.

Das Bundesparlament hat zwei Kammern. Das Unterhaus wird auf fünf Jahre gewählt. Die Mitglieder des Senats werden vom Generalgouverneur auf Lebenszeit ernannt. Die Provinzen, außer Quebec, haben Einkammer-Parlamente. Die Bundesregierung hat jedoch ein Vetorecht gegenüber allen Beschlüssen der Provinzparlamente.

Einwohnerzahl und Geographie:

Kanada umfaßt 9 959 401 Quadratkilometer. Es hat rund 18 Millionen Einwohner, das sind 1,8 auf den Quadratkilometer.

Städte mit mehr als 200 000 Einwohnern: Montreal (1 109 000), Toronto (667 700), Vancouver (365 800), Winnipeg (255 000), Hamilton (239 600), Edmonton (226 000), Ottawa (222 000).

Die größten Flüsse: Mackenzie (4600 km), St. Lorenz (3800 km), Saskatchewan-Nelson (2400 km).

Die größten Seen: Winnipegsee (22 000 qkm), Großer Bärensee (22 000 qkm), Großer Sklavensee (15 000 qkm), Athabascasee (12 500 qkm). Zum Vergleich: der Bodensee mißt 539 qkm!

Die höchste Erhebung: Mount Brown (4880 m) in den Rocky Mountains.

Wirtschaft:

Im Welthandelsumsatz steht Kanada nach den Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland an vierter Stelle. Seine wichtigsten Ausfuhr Güter sind: Holz und Holzprodukte einschließlich Papier; Getreide, vor allem Weizen; Erze und Metalle, Fischereiprodukte. Kanadas wichtigster Handelspartner sind die Vereinigten Staaten. Sie nehmen 50 Prozent seines Exports auf und liefern 75 Prozent des Imports.



DIE STREITKRÄFTE

Kanadische Infanterie im Einsatz in Korea

Die eigenartige Geschichte dieses Landes, seiner Gegebenheiten und Entwicklung konnte auch auf die Entwicklung seiner Armee nicht ohne Einfluß bleiben. Als Frankreich zum Schutz seiner nordamerikanischen Besitzungen gegen das wachsende britische „Interesse“ nicht genügend aktive Truppen zu stationieren vermochte, wurden bereits 1674 die wehrfähigen Siedler in ersten Milizverbänden zusammengefaßt. Unter der britischen Herrschaft wurde dann das Milizsystem weiter ausgebaut und bestand praktisch bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. 1814 erhielt die Miliz den Namen „Royal Canadian Militia“. Ihre Regimenter gliederten sich – nach britischem Muster – in Stamm- und Ausbildungseinheiten, wie überhaupt die Anlehnung an britische Traditionen (Namen der Regimenter, Schnitt der Uniformen usw.) noch wirksam ist. Noch 1860 wurden erste kanadische Infanterieeinheiten unter britischem Kommando aufgestellt. Die Anfänge des aktiven kanadischen Heeres reichen in die Jahre 1870/71 zurück, während zur gleichen Zeit, entsprechend dem Dominion-Status Kanadas, der Abzug der aktiven britischen Truppen begann. Wenige Jahre später (1876) wurde das Royal Military College of Canada, die Ausbildungsanstalt für Offiziersnachwuchs, in Kingston/Ontario gegründet. Selbst 25 Jahre später betrug die Stärke der aktiven, ständig unter Waffen stehenden Milizverbände insgesamt erst vier Kompanien, zwei Schwadronen und zwei Batterien. Die 1902 begonnene Reorganisation des Heeres wirkte sich während des ersten Weltkrieges so positiv aus, daß Kanada – nach zeitweiliger Einführung der allgemeinen Wehrpflicht – eine Armee von 600 000 Mann aufstellen konnte.

Während des ersten Weltkrieges griff ein starkes kanadisches Expeditionskorps in die Kämpfe an der Westfront ein. Besonders hohe Blutopfer brachte es bei den Kämpfen um die Vimy-Höhen bei Arras. Zum Gedenken an die

Die kanadische Luftwaffe
fliegt CF-104-Starfighter



damals Gefallenen tragen die Kanadier noch heute am Tage des Waffenstillstands „Flandern-Mohnblumen“.

Kanadische Flieger machten sich als Angehörige des „Royal Flying Corps“ einen Namen: Unter den 27 erfolgreichsten britischen Jagdfliegern waren zehn Kanadier. Zu ihnen zählt das unerreichte „As“, Major W. A. Bishop, mit 72 Luftsiegen, und Captain A. R. Brown, der den Roten Kampfflieger, Manfred Freiherr von Richthofen, nach dessen 80. Luftsieg abschoß.

Auf Grund der Erfahrungen aus dem ersten Weltkrieg beschloß das kanadische Parlament die Errichtung eines stehenden Heeres von 10 000 Mann, das während des zweiten Weltkrieges rasch und nachhaltig verstärkt wurde. Wieder standen sich Deutsche und Kanadier als Gegner gegenüber.

Wie sehr sich seitdem auch hier die Voraussetzungen geändert haben, beweist

HMCS „Bonaventure“ ist der
erste kanadische Träger



ein Blick auf das „Training Command“ der Royal Canadian Air Force (RCAF): 130 000 Mann fliegenden Personals bildete es für die Luftwaffen der Westalliierten während des zweiten Weltkrieges aus. Diese Ausbildung wurde fortgesetzt nach der Gründung der NATO. Soweit es nur möglich ist, wurden seitdem Luftwaffensoldaten der einzelnen Mitgliedstaaten ausgebildet, um den NATO-Gedanken in die Tat umzusetzen.

Britischer Tradition folgend, gilt die Royal Canadian Navy als der „Senior Service“, der rangälteste der drei kanadischen Teilstreitkräfte. Sie sind vom britischen Mutterland unabhängig. Dennoch lebt in ihnen das große Vorbild und die stolze Überlieferung Großbritanniens fort. Die Marine ist sich der geschichtlichen Entwicklung besonders bewußt, weil die britische Flotte die Voraussetzungen dafür schuf, daß Kanada britisches Dominion wurde und blieb, bis es während der letzten Jahrzehnte ein selbständiger und zugleich einer der wichtigsten Staaten des Commonwealth wurde.

Die Gesamtstärke der kanadischen Streitkräfte beträgt rund 135 000 Mann.

Kanadische Spähwagen üben in Deutschland. Kanadische Soldaten stärken die NATO-Front

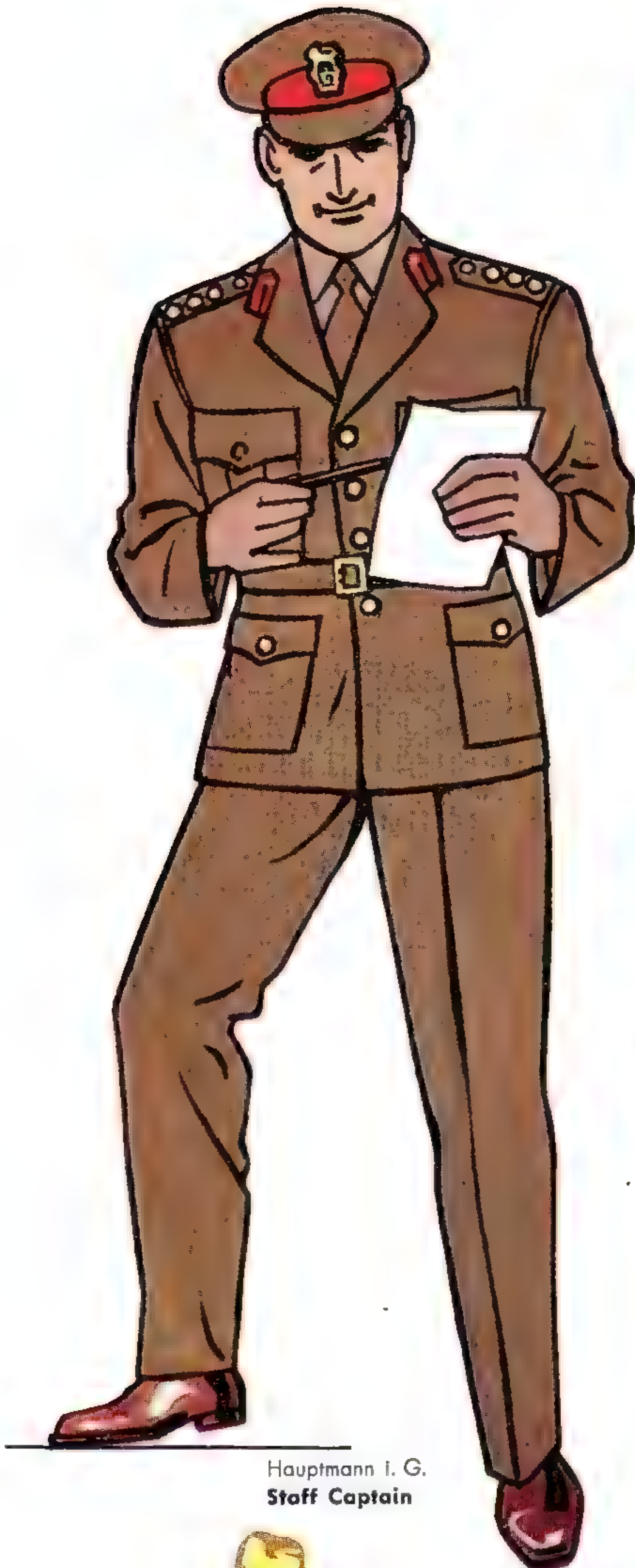


Die Uniformen der britischen und kanadischen Streitkräfte

Die Uniformen der britischen und kanadischen Streitkräfte sind im wesentlichen gleich. Insbesondere gilt dies für die Dienstgradabzeichen. Aus diesem Grunde zeigen die Uniformtafeln nur die britischen Dienstgradabzeichen. Beispiele der kanadischen Uniformen und des Nationalitätenabzeichens „Kanada“ bringen die drei letzten Tafeln.
(Die Farben sind nur Annäherungswerte.)

Großbritannien - Offiziere des Heeres

(Die Dienstgradabzeichen gelten auch für Kanada)



Hauptmann I. G.
Staff Captain



Feldmarschall
Field Marshal



General



Generalleutnant
Lieutenant General



Generalmajor
Major General



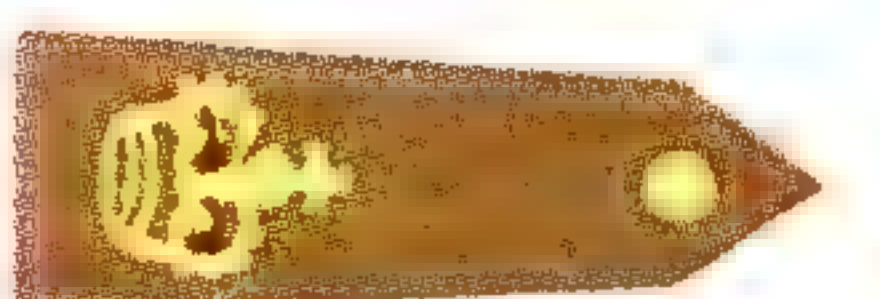
Brigadier



Oberst
Colonel



Oberstleutnant
Lieutenant Colonel



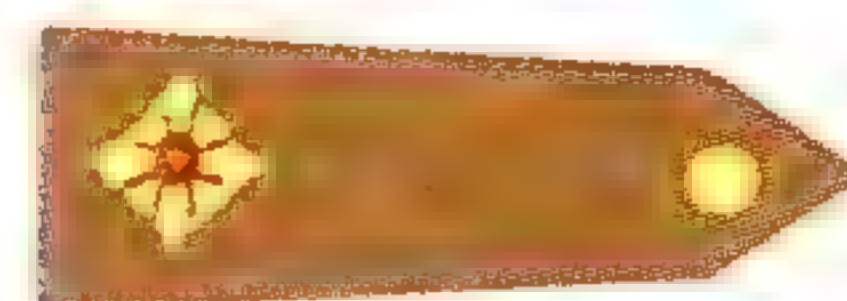
Major



Hauptmann
Captain



Oberleutnant
Lieutenant



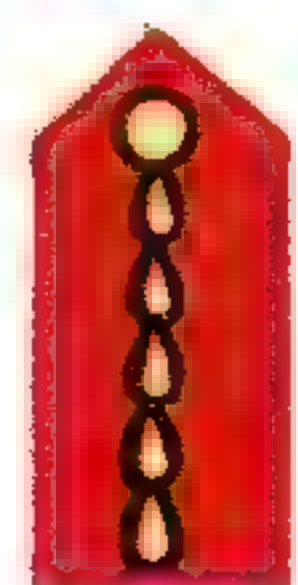
Leutnant
Second Lieutenant



Feldmarschall
Field Marshal

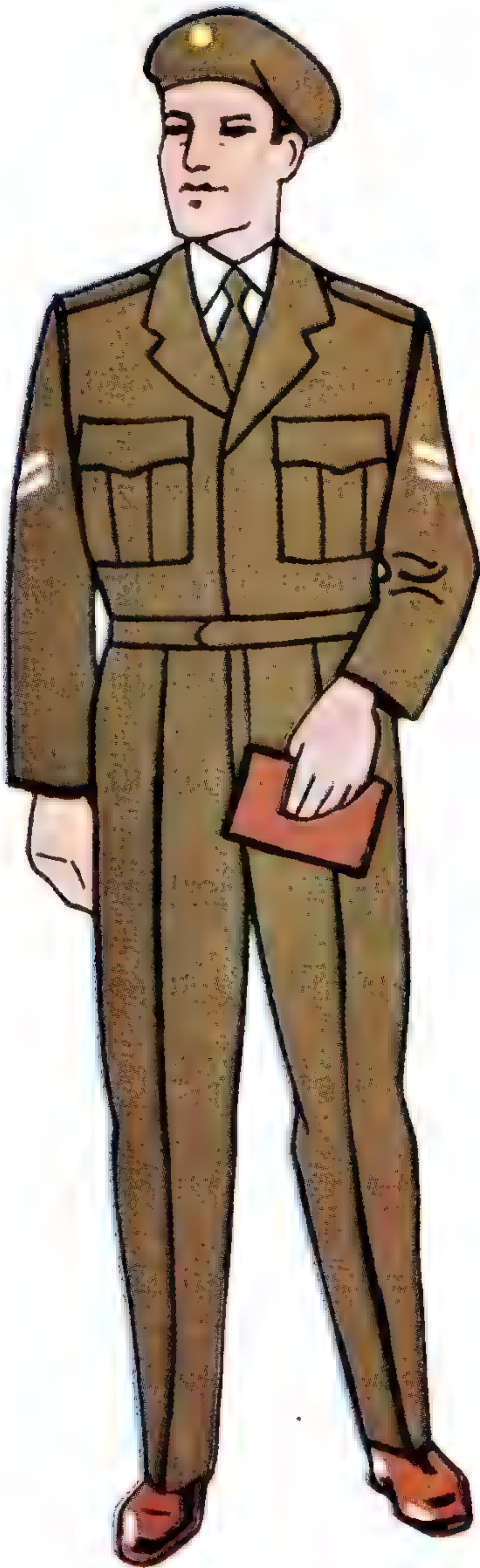


General Officers



Großbritannien - Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres

(Die Dienstgradabzeichen gelten auch für Kanada)



Obergefreiter
Corporal

Offiziersdiensttuer 1. Klasse



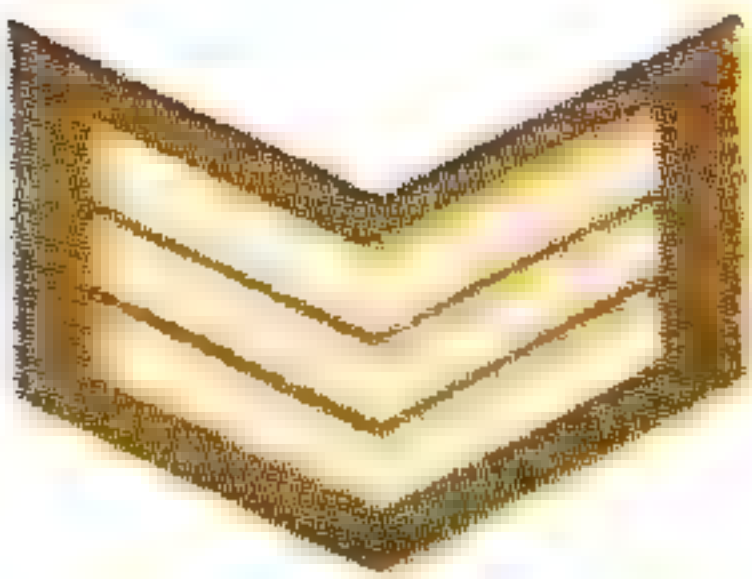
Warrant Officer Class 1 (lower sleeve)



II. Klasse
Warrant Officer Class 2
(lower sleeve)
Unterärmel



Feldwebel
Staff Sergeant



Unteroffizier
Sergeant



Obergefreiter
Corporal



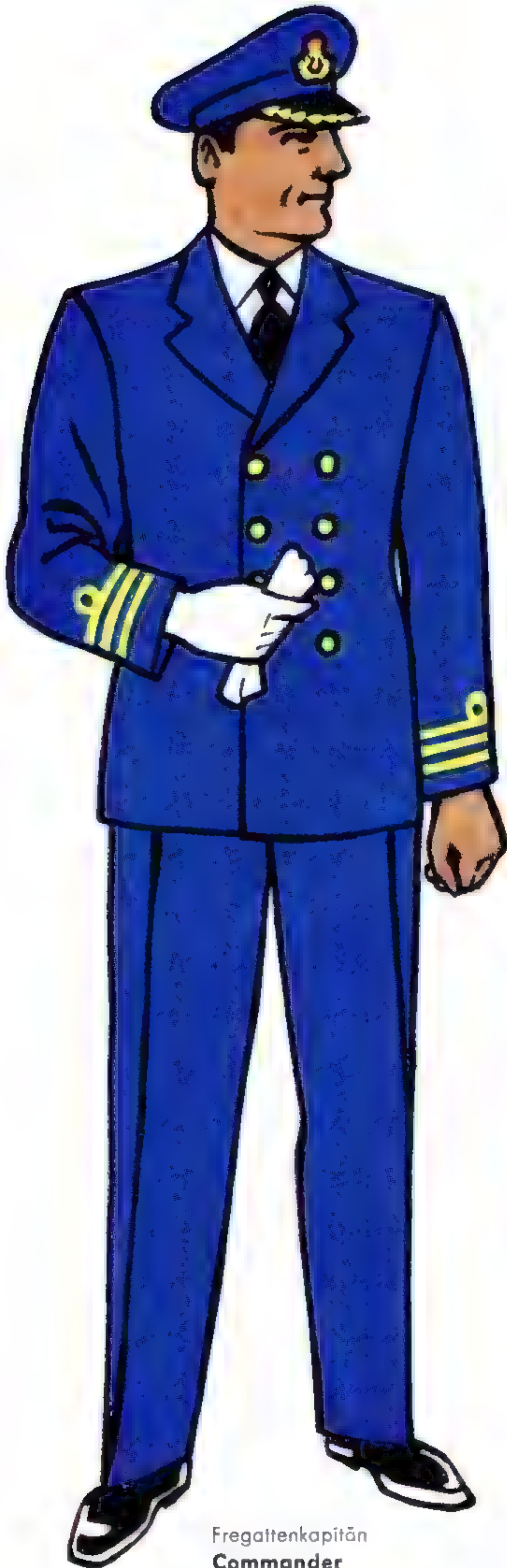
Gefreiter
Lance Corporal



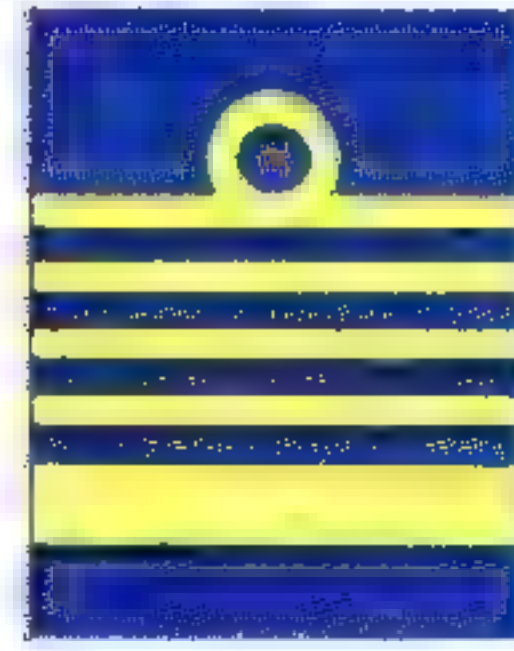
Abz. für gute Führung
Good Conduct
(lower sleeve)
Unterärmel

Großbritannien - Offiziere der Marine

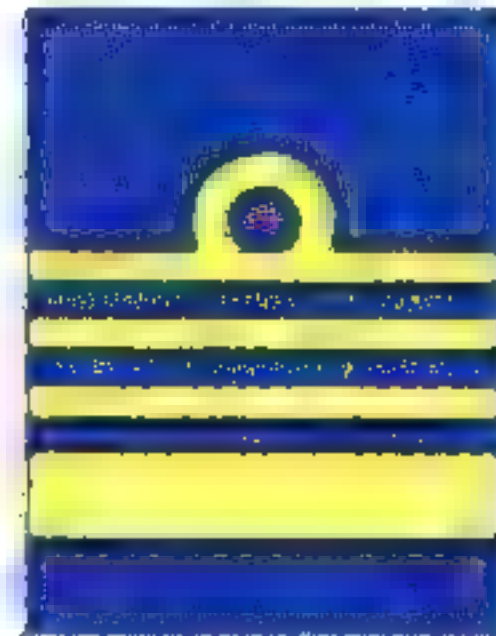
(Die Dienstgradabzeichen gelten auch für Kanada)



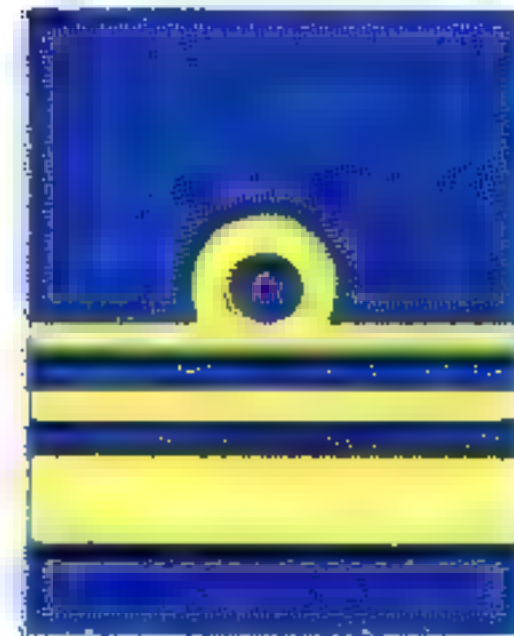
Fregattenkapitän
Commander



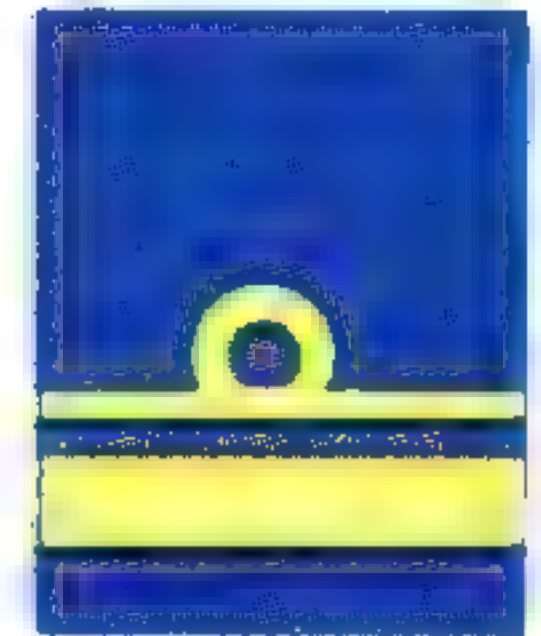
Admiral der Flotte
Admiral of the fleet



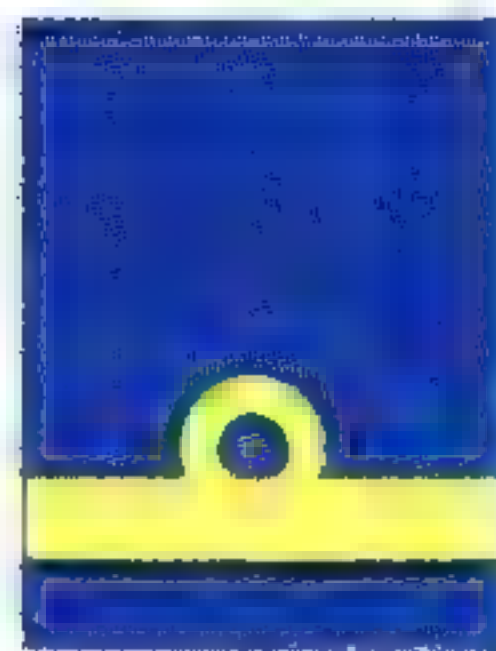
Admiral



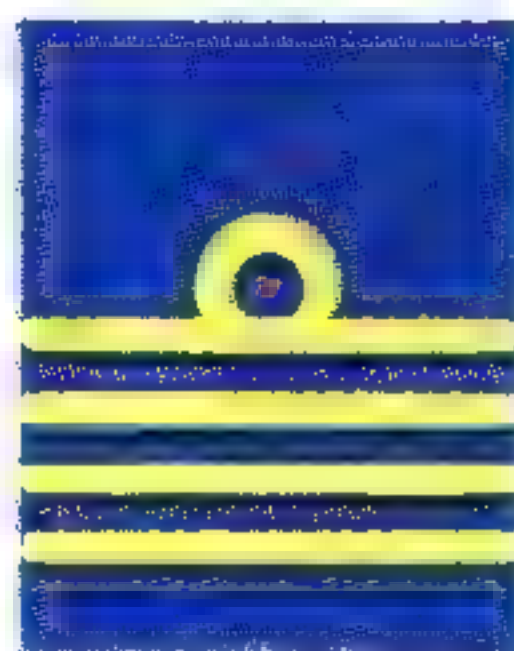
Vizeadmiral



Konteradmiral
Rear Admiral



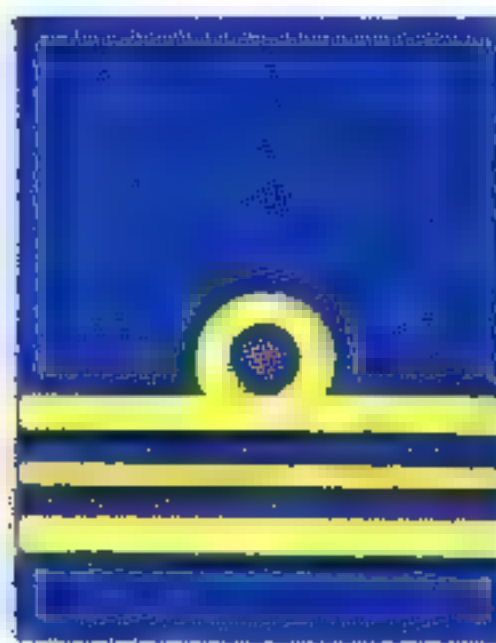
Flottillenadmiral
Commodore



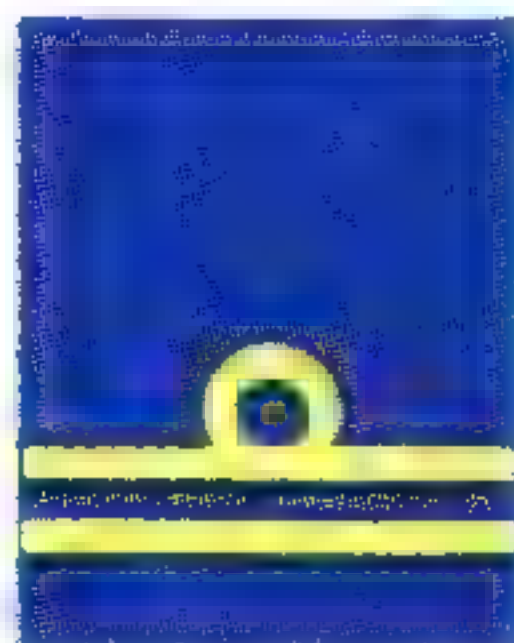
Kapitän zur See
Captain



Fregattenkapitän
Commander



Korvettenkapitän
Lieutenant-Commander



Kapitänleutnant
Lieutenant



Oberleutnant zur See
Sub-Lieutenant



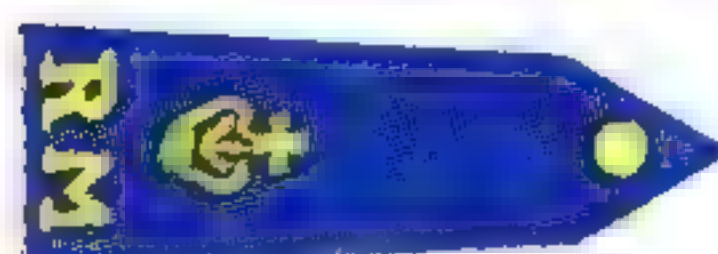
Mützenabzeichen der Marine
Cap Insignia



Mützenabzeichen der Landungstruppen
Cap Insignia



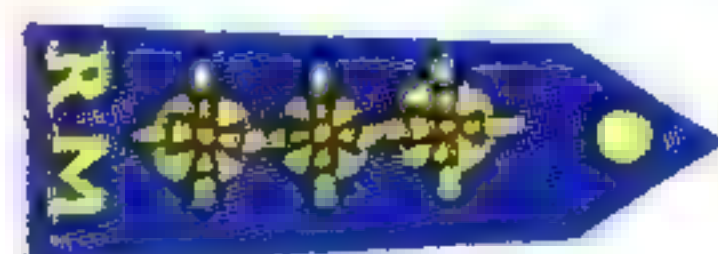
Oberst
Colonel



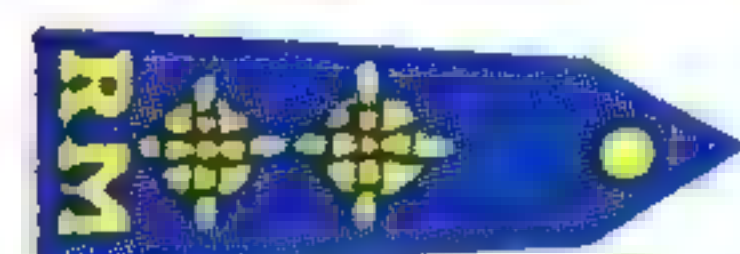
Major



Oberstleutnant
Lieutenant Colonel



Hauptmann
Captain



Oberleutnant
Lieutenant

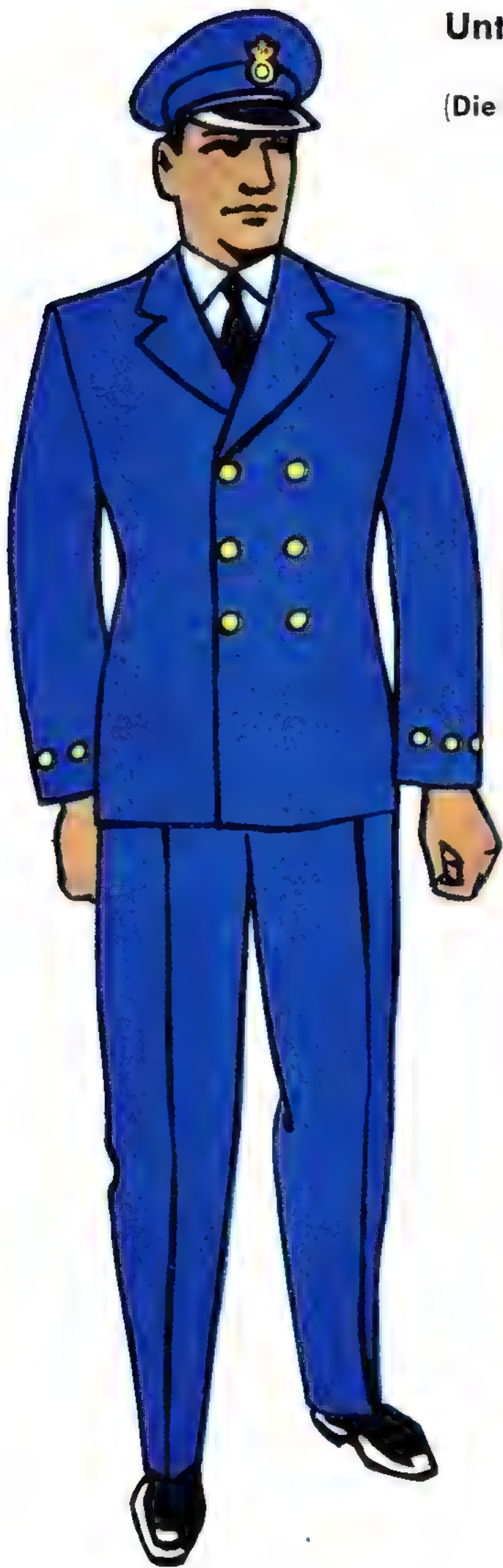


Leutnant
Sub-Lieutenant

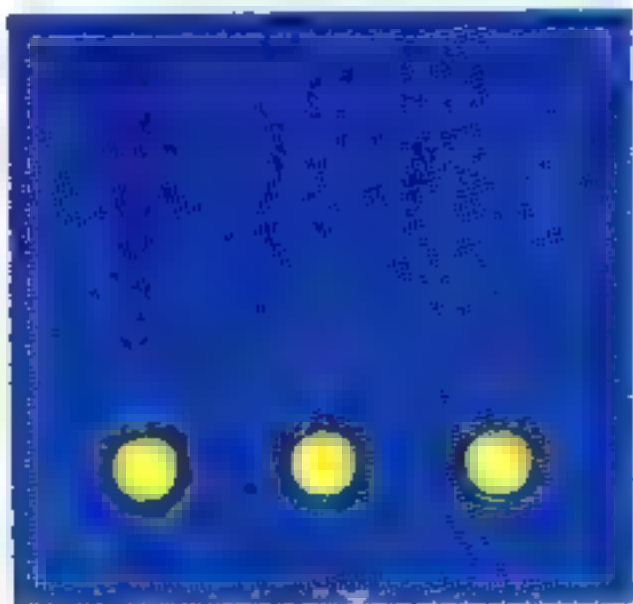
Marine- Landungstruppen

Großbritannien -
Unteroffiziere und Mannschaften der Marine

(Die Dienstgradabzeichen gelten auch für Kanada)



Oberbootsmann
Chief Petty Officer



Oberbootsmann
Chief Petty Officer



Maat
Petty Officers
(left upper sleeve)



Obergefreiter
Leading Seaman



Oberbootsmann
Chief Petty Officer



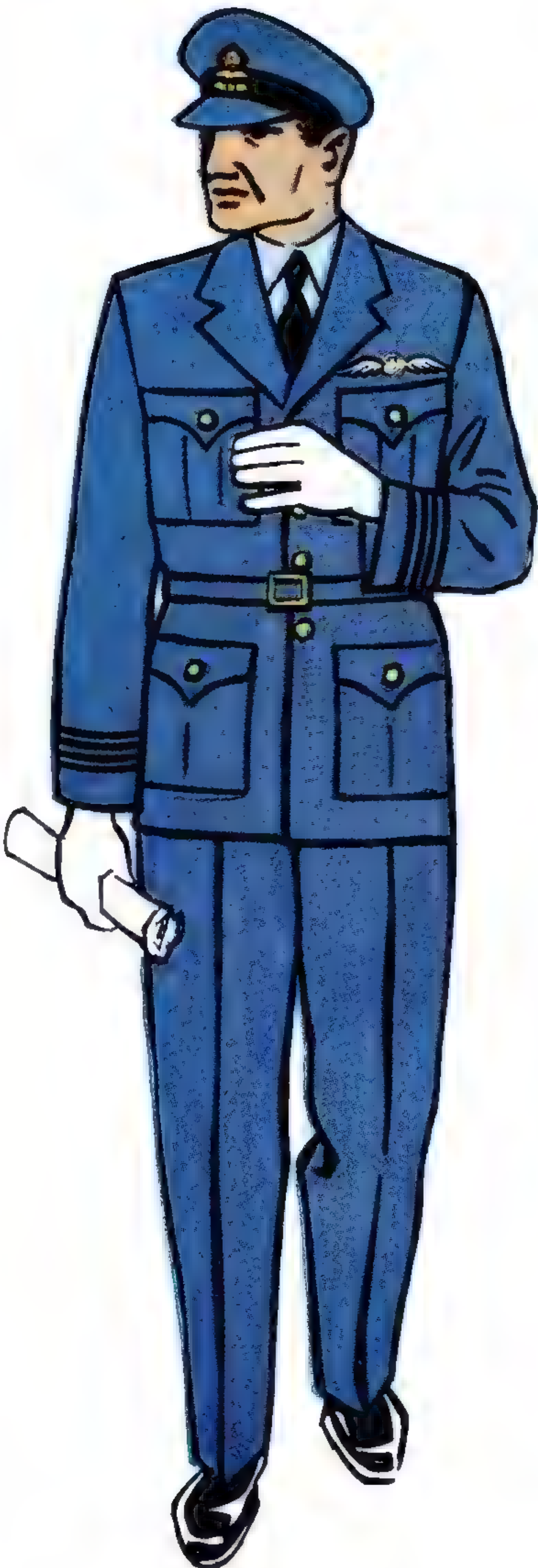
Maat
Petty Officer



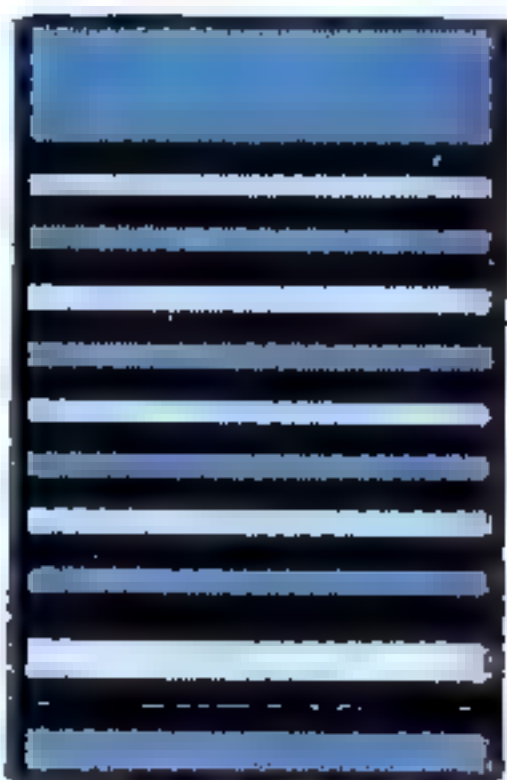
Sonstige Dienstgrade
Other Ranks

Großbritannien - Offiziere der Luftwaffe

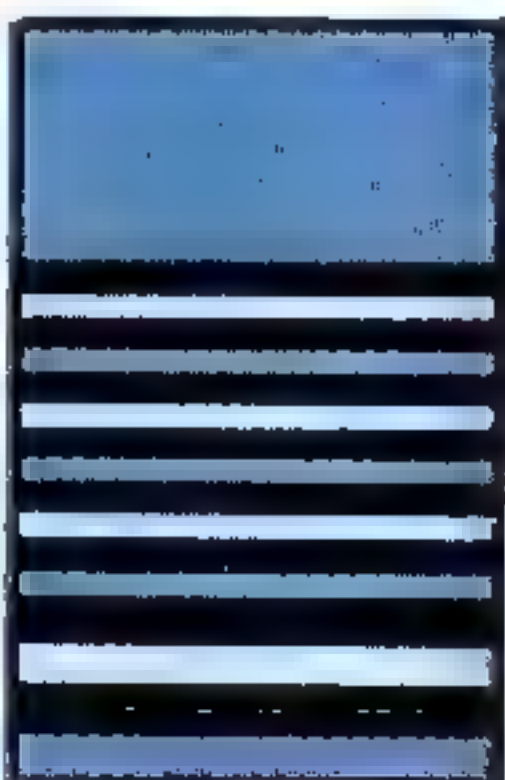
(Die Dienstgradabzeichen gelten auch für Kanada)



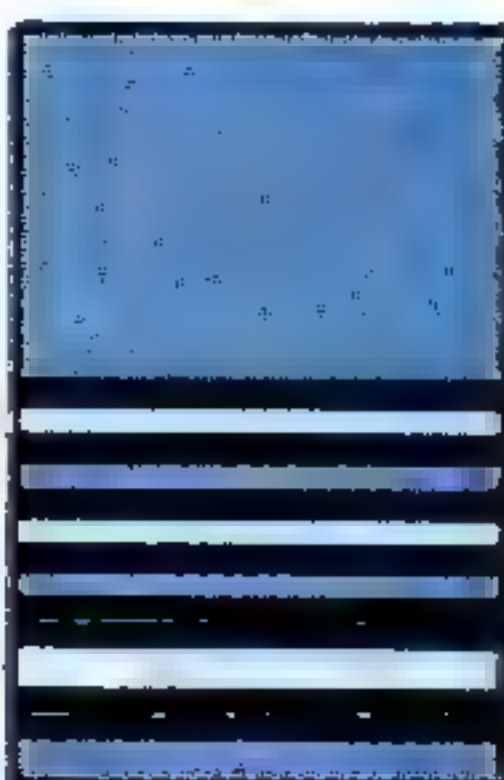
Hauptmann
Flight Lieutenant



Marschall der R. A. F.
Marshal of the
Royal Air Force



General
Air Chief Marshal



Generalleutnant
Air Marshal



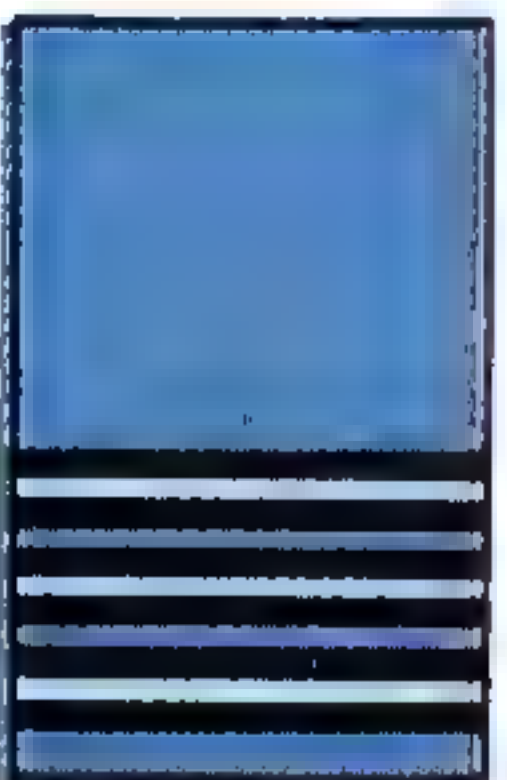
Generalmajor
Air Vice Marshal



Brigadegeneral
Air Commodore



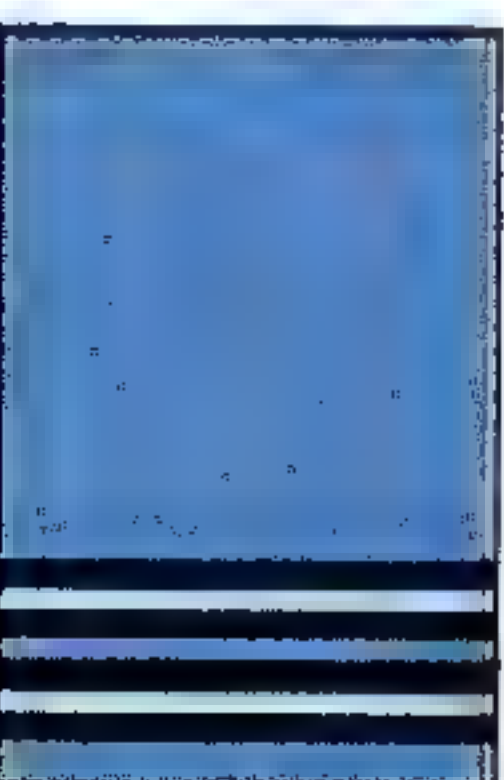
Oberst
Group Captain



Oberstleutnant
Wing Commander



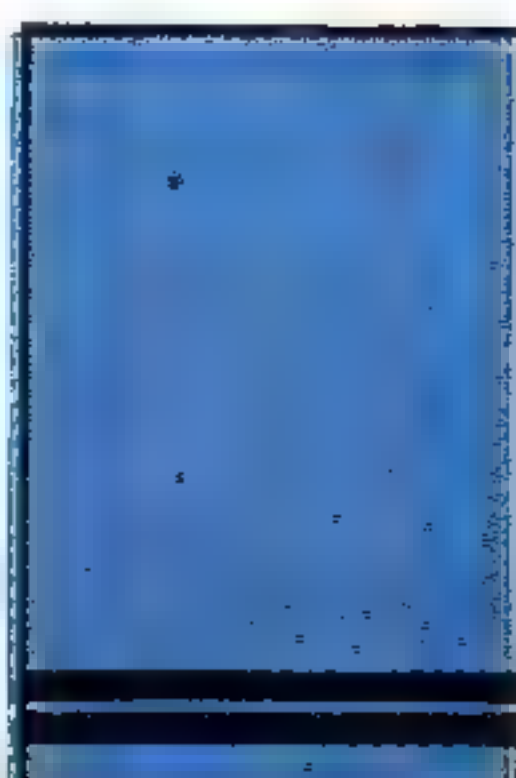
Major
Squadron Leader



Hauptmann
Flight Lieutenant



Oberleutnant
Flying Officer

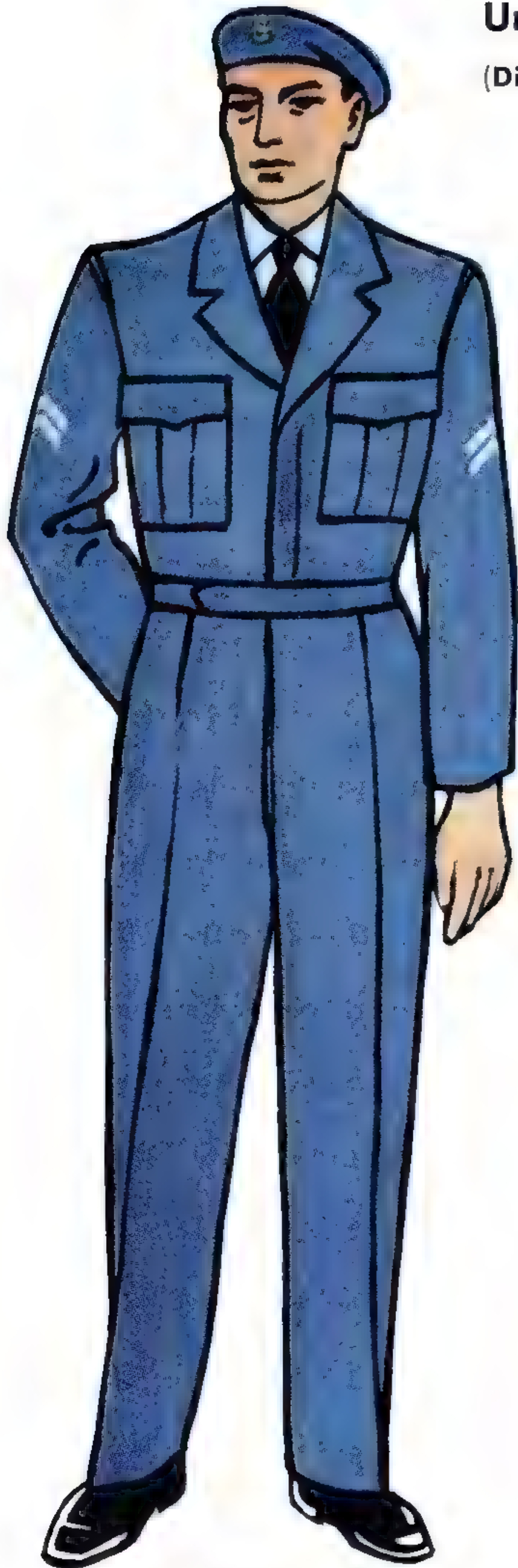


Leutnant
Pilot Officer

Großbritannien -

Unterroffiziere und Mannschaften der Luftwaffe

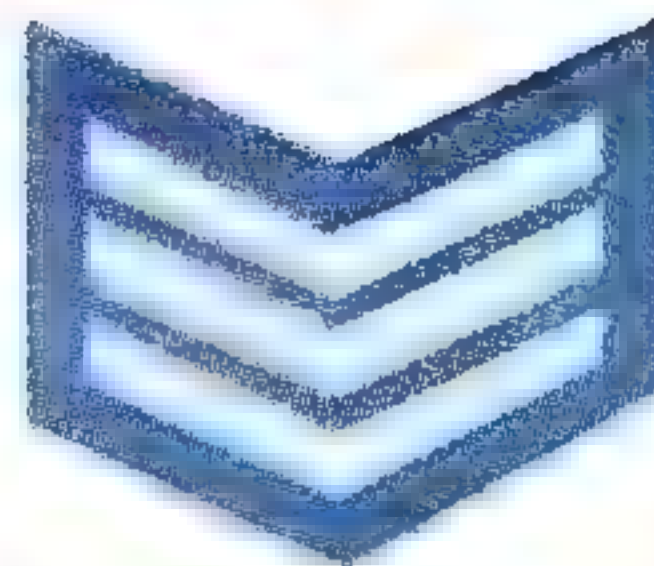
(Die Dienstgradabzeichen gelten auch für Kanada)



Techn. Unteroffizier
Corporal Technician



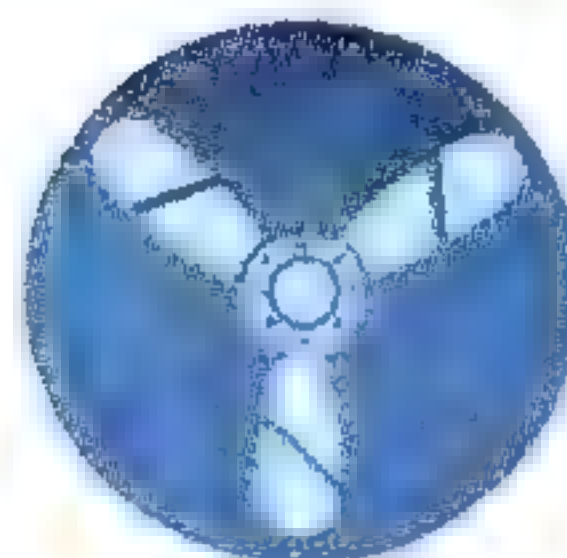
Oberfeldwebel
Flight Sergeant



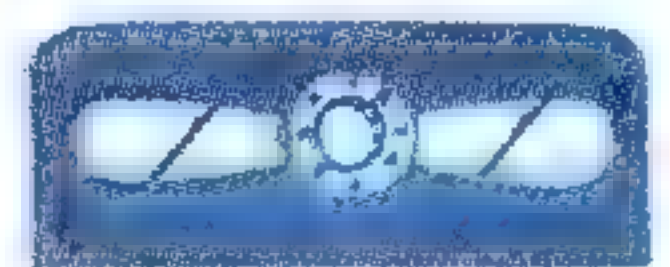
Feldwebel
Sergeant



Unteroffizier Stufz
Corporal



Obergefreiter
Senior-Aircraftman



Gefreiter
Leading Aircraftman



Techn. Oberfeldwebel
Chief Technician



Techn. Feldwebel
Senior Technician



Techn. Unteroffizier
Corporal Technician



Techn. Gefreiter
Junior Technician



Mützenabzeichen der R. A. F.
Cap Insignia

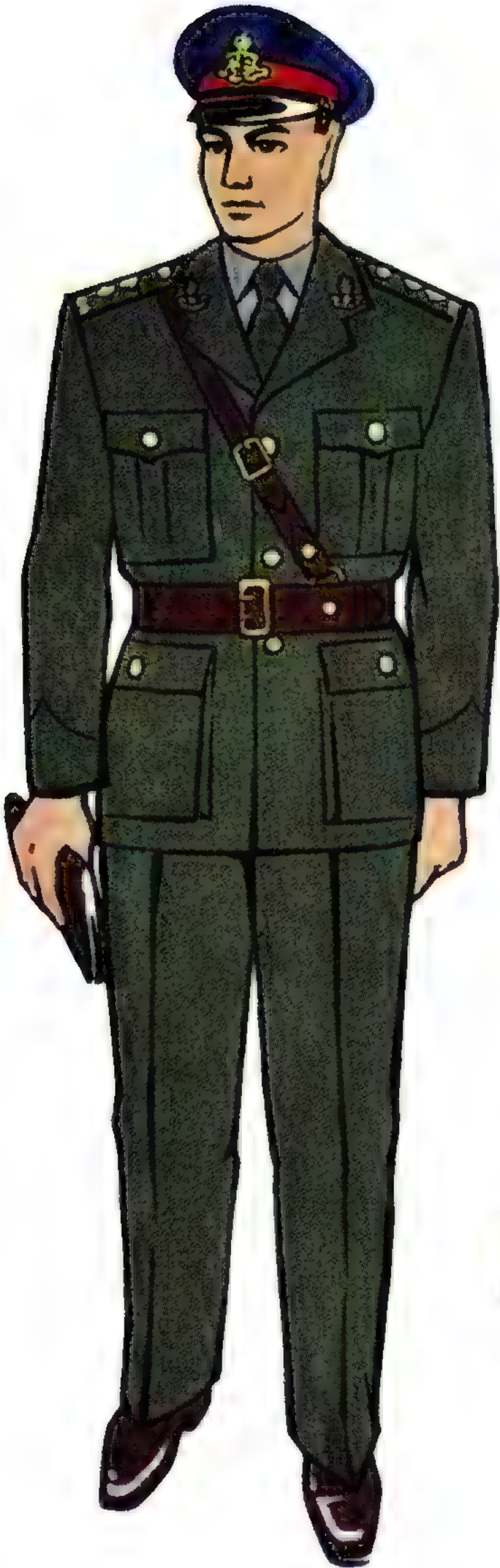


Funkerabzeichen
Wireless Operator



R. A. F. Ärmelabzeichen
Sleeve Insignia

Kanada - Heer



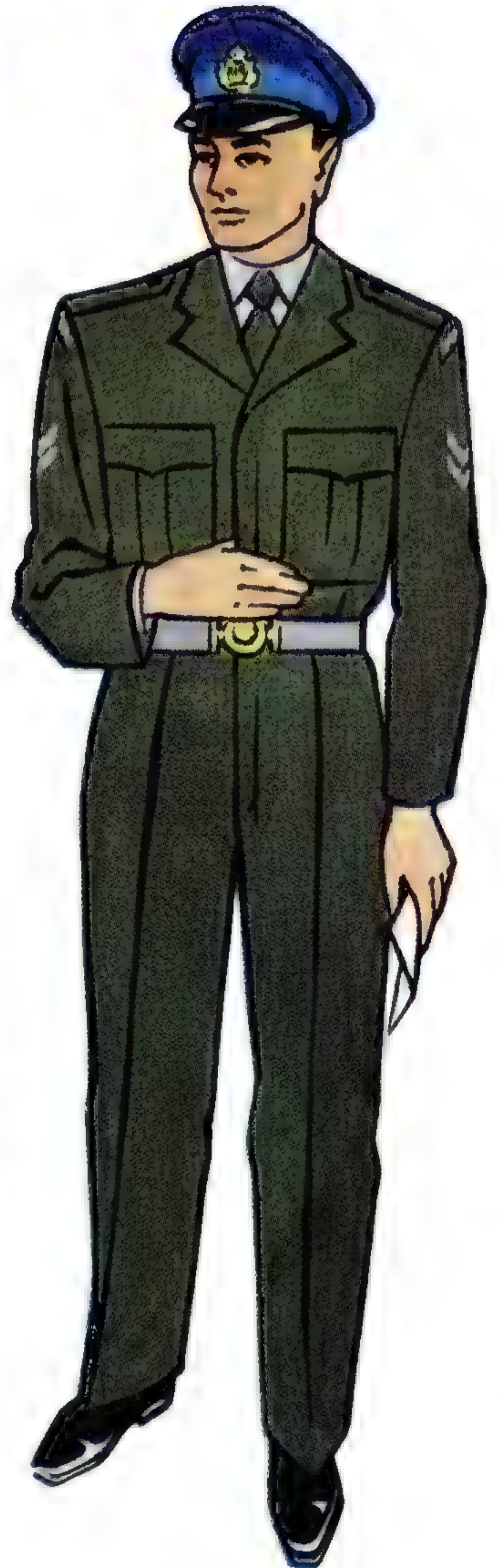
Oberleutnant
Lieutenant



Oberleutnant
Lieutenant



Ärmelabzeichen



Obergefreiter
Corporal

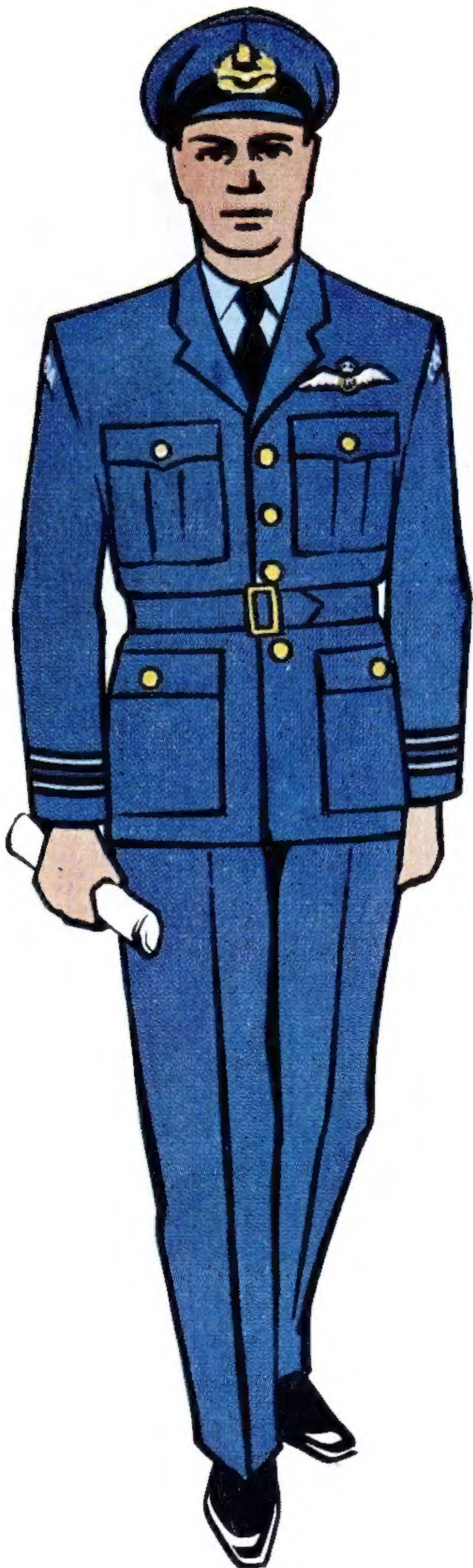
Kanada - Luftwaffe



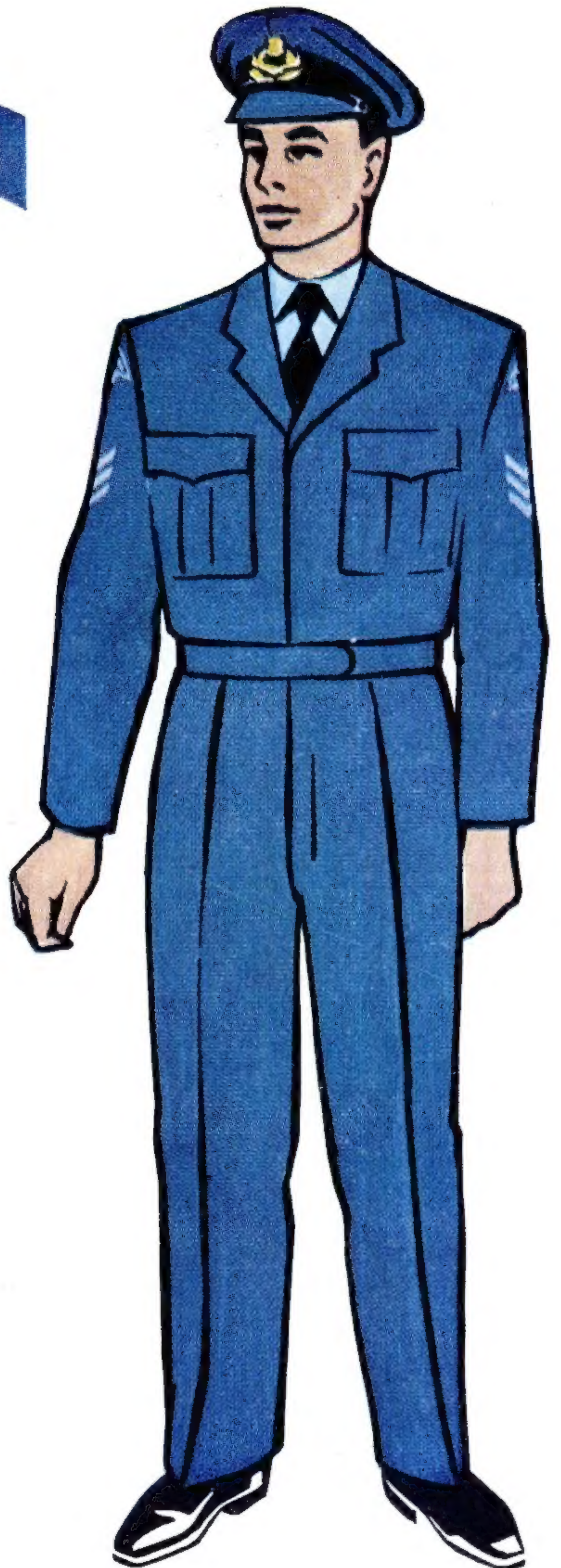
Ärmelabzeichen



Ärmelabzeichen



Hauptmann
Flight-Lieutenant



Feldwebel
Sergeant

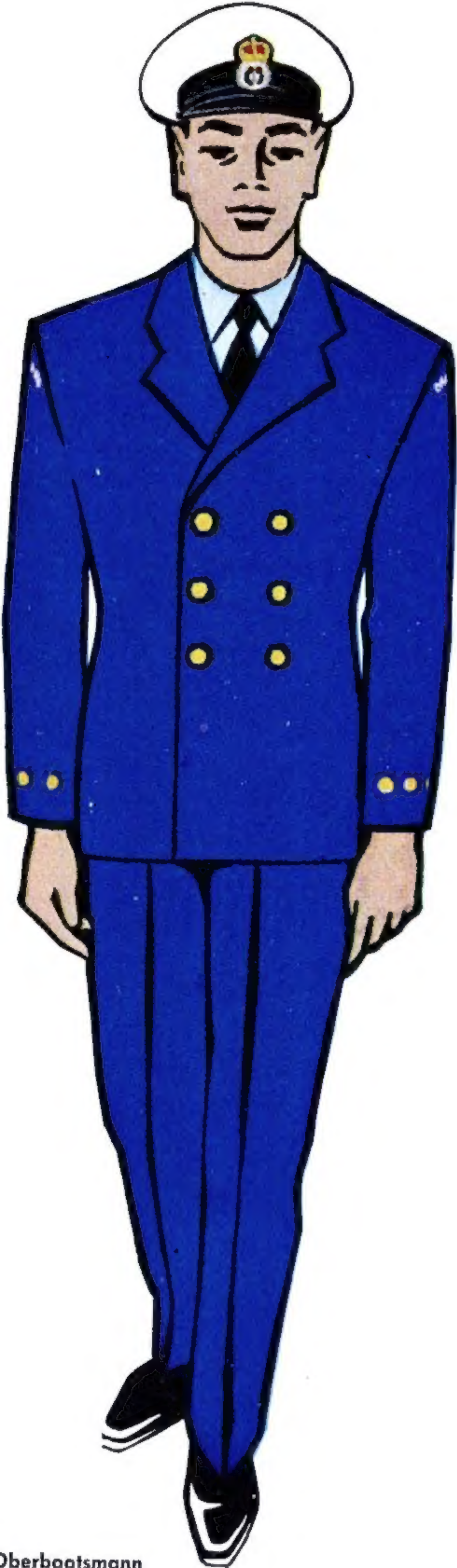
Kanada - Marine



Korvettenkapitän
Lieutenant-Commander



Ärmelabzeichen



Oberbootsmann
Chief Petty Officer

DAS COMMONWEALTH

(Stand: Herbst 1962)

A) Vollmitglieder

Großbritannien (1)
Kanada (2)
Australien (3)
Neuseeland (4)
Indien (5)
Pakistan (6)
Ceylon (7)
Ghana (8)
Malaiische Föderation (9)
Nigeria (10)
Zypern (11)
Sierra Leone (12)
Tanganjika (13)
Jamaica (14)
Uganda (15)
Rhodesien und Njassaland (16)
West-Samoa (17)
Trinidad und Tobago (47)

Tonga (33)
Salomoninseln (34)
Gilbert- und Ellis-Inseln (35)
weitere pazifische Inseln (36)
Neue Hebriden (37)
Barbados (46)
Westindische Inseln (48)
Britisch-Guayana (49)
Britisch-Honduras (50)
Bahamas (51)
Bermuda (52)
Aden (53)
Mauritius (54)
Seychellen (55)
Falkland-Inseln (56/57)
Antarktische Gebiete (58)
Tristan da Cunha (59)
St. Helena (60)
Ascension (61)

B) Abhängige Gebiete

1. Von Großbritannien

Gambia (18)
Kenia (19)
Sansibar (20)
Basutoland (21)
Swaziland (23)
Gibraltar (24)
Malta (25)
Singapur (26)
Brunei (27)
Sarawak (29)
Hongkong (30)
Fidschi-Inseln (31)
Pitcairn (32)

2. Von Australien:

Cocos-Inseln (39)
Nauru (40)
Neu-Guinea (41)
Norfolk (42)
Weihnachtsinseln (38)
Antarktische Gebiete (62)

3. Von Neuseeland:

Cook-Inseln (43)
Niue (44)
Tokelau (45)
Ross-Gebiet (63)

Die eingeklammerten Ziffern weisen auf die Karte auf der Rückseite hin.

